



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Fragmentierte Selbstbilder

Zwei Fallrekonstruktionen im Kontext jugendlicher Narrationen

verfasst von / submitted by

Valeria Zenz, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066/905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Soziologie/Sociology

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. Dr. Christoph Reinprecht

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erkläre ich, dass ich die vorliegende Masterarbeit selbstständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken als solche kenntlich gemacht habe. Die Arbeit habe ich bisher keinem anderen Prüfungsamt in gleicher oder vergleichbarer Form vorgelegt. Sie wurde bisher auch nicht veröffentlicht. Ich erkläre mich damit einverstanden, dass die Arbeit mit Hilfe eines Plagiatserkennungsdienstes auf enthaltene Plagiate überprüft wird.

(Ort, Datum)

(Unterschrift)

Danksagung

Mein Dank gilt den TeilnehmerInnen der Interpretationsgruppen, die mir mit großem zeitlichen Aufwand bei der Durchführung der sequenzanalytischen Auswertung geholfen haben und Inge Doule, welche die vorliegende Arbeit korrigiert hat.

Inhalt

1. Einleitung	1
2. Forschungsstand	5
2.1. Ein menschheitsgeschichtlicher Entwicklungsprozess	5
2.2. Das Selbstbild als soziale und individuelle Konstruktionsleistung	5
2.3. Konzepte der Strukturierung von Selbstbildern	9
2.4. Die Selbstbilddarstellung durch die biographische Narration	10
2.5. Soziale Wissensbestände und Deutungsmuster	14
2.6. Jugend: Der Versuch einer Definition	18
2.7. Jugendspezifische Problemfelder	23
3. Theoretische Einbettung	26
3.1. Theoretischer Rahmen und Fragestellung	26
4. Methodisches Vorgehen	30
4.1. Das narrative Interview als Erhebungsmethode	30
4.1.1. Kontaktaufnahme und Vorgespräch	32
4.1.2. Die Durchführung des Interviews	32
4.1.3. Erhebung der soziodemographischen Daten und Entlassung aus dem Interview ..	34
4.1.4. Transkription	34
4.2. Die Objektive Hermeneutik	35
4.2.1. Darstellung der vorgenommenen Sequenzanalyse	39
4.3. Datenbeschreibung	42
5. Ergebnisdarstellung	43
5.1 Das Selbstbild von David: In der Dialektik von Kompetenz und Scheitern	43
5.1.1. Zusammenfassung	51
5.2. Das Selbstbild von Anna: In der Ambivalenz von Identifikation und Distanzierung ..	53
5.2.1. Zusammenfassung	62
6. Fallgegenüberstellung und theoretische Einbettung	63
7. Résumé	79
8. Literaturverzeichnis	82
Abstract deutsch	88
Abstract englisch	88

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit untersucht, am Beispiel zweier Jugendlicher, welche sozialen Deutungsmuster und Wissensvorräte zur Darstellung einer narrativen Selbstbildkonstruktion herangezogen werden? Da Selbstbilder in dem hier verwendeten Verständnis als prozesshaft gelten und ein nie abgeschlossenes Projekt darstellen, lässt sich das Selbstbild nur als Momentaufnahme, situationsspezifisch darstellen. Der Begriff der Konstruktion verweist auf einen Prozess, in welchem das Selbstbild von Jugendlichen immer wieder modifiziert und (re-)produziert wird. Die Konstruktionsleistung findet in der biographischen Narration statt, in welcher das Selbstbild seinen Ausdruck findet. Die Biographie erscheint als „strukturell verankertes Muster“ (Liebsch 2018, S.37), welches über narrative Praktiken hergestellt wird und den Gesellschaftsmitgliedern als Faktum gegenübertritt, aber sozial konstruiert ist. Untere Rückgriff auf bestimmte Deutungsmuster und Wissensvorräte wird Biographie gestaltet, narrativ zum Ausdruck gebracht und ein spezifisches Selbstbild konstruiert. Das Selbstbild modifiziert sich dabei prozesshaft auf Grundlage hinzukommender Erfahrungen und Erlebnisse. Ihre Interpretation und Einordnung beruht ebenfalls auf sozialer Deutung, die vom kulturellen, sozialen und historischen Kontext abhängig ist. Jugendliche finden den institutionalisierten Lebenslauf als soziale Rahmenbedingung ihrer Darstellungsmöglichkeiten vor und füllen diesen mittels individueller Anstrengung aus. Es wird dem Individuum unterstellt, dass es in der Konstruktion eines Selbstbilds einer spezifischen Intention folgt, dass aber die Realisierung dieser Intention außerhalb einer subjektiv zugänglichen Deutung liegt und es sein Selbstbild auf Grundlage sozialer Narrative entwirft. Die Konstruktion von Selbstbildern kann auf zwei Ebenen betrachtet werden. Einerseits beeinflussen auf der Makroebene öffentliche Diskurse, soziale Strukturen und Prozesse die Selbstbildkonstruktion. Auf der anderen Seite werden auf der Mikroebene die individuelle Ausformung durch soziale Deutungen bestimmt. Die vorliegen Studie beschäftigt sich mit den individuellen Konstruktionsleistungen auf der Mikroebene. Das Erkenntnisinteresse zielt darauf ab, zu klären, welche Deutungsmuster (Oevermann 2001) und Wissensbestände (Bude 1984) bei der Darstellung einer Selbstbildkonstruktion von Jugendlichen zur Anwendung kommen. Da bedeutet, das untersucht werden soll, in welchen Sinnzusammenhängen Individuen „Handlungen und Erfahrungen rechtfertigen und begründen, Eigenschaften oder Handlungsspielräume beanspruchen, Selbstwert verteidigen oder in Frage stellen.“ (Lucius-Hoene 2010, S.155) um Aussagen über ein Selbstbild treffen zu können. Die sozialen Deutungsmuster und Wissensbestände werden als konstitutiv für die Selbstbildkonstruktion erachtet, wobei aber auch die „generierende und gestaltende Rolle“ (Lüders und Meuser 1997, S.62) des Individu-

ums nicht vergessen werden soll. Der Fokus der vorliegenden Studie richtet sich auf die Darstellung zweier narrativer Selbstbildkonstruktionen in Interviews und auf die „sprachlichen Handlungen der narrativen Selbstgestaltung“ (Lucius-Hoene 2010, S.154). Das bedeutet, dass das narrative Selbstbild „in der Situation des Erzählens (...) interaktiv und situationsspezifisch (...) mittels sprachlicher Praktiken“ (ebd.) dargestellt wird. Es wird danach gefragt werden, welche sozialen Deutungsmuster und Wissensbestände einen Einfluss haben, welchen Einfluss das soziale Umfeld auf die Konstruktion eines Selbstbildes hat und welche biographischen Erfahrungen dabei verarbeitet werden.

Die Erhebung der Daten fand mittels autobiographisch-narrativen Interview nach Fritz Schütze statt. Dies soll gewährleisten, dass die Relevanssetzung von dem/der Interviewten selbstvorgenommen wird. Nur so kann sichergestellt werden, dass die im Interview dargelegte Darstellung des Selbst authentisch ist. Die Auswertung erfolgte mittels Sequenzanalyse der Objektiven Hermeneutik nach Oevermann. Mit Hilfe der Objektiven Hermeneutik sollen die objektiven Bedeutungen (objektive Deutungsstrukturen) und subjektiven Intentionen (latente Deutungsstrukturen) (vgl. Wernet 2006, S.7) analysiert und auf ihrer Grundlage Aussagen über die Besonderheit der Fallstrukturhypothese getätigten werden. Die autobiographisch narrativen Interviews wurden mit zwei Jugendlichen, aus dem Umfeld von Jugendzentren der Stadt Wien, geführt. Dies ist von großer Bedeutung, weil Jugendzentren ein Sammelplatz für junge Menschen sind, die aus prekären Familienverhältnissen kommen. Zum einen sind es Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund. Die Eltern sprechen oftmals nur wenig und/oder schlechtes deutsch und kennen sich in der österreichischen Bürokratie nur wenig aus. Die Jugendzentren unterstützen die Jugendlichen in Lebensbereichen, in denen die Eltern nicht unterstützen können (Lehresuchen, Gänge aufs Amt, bei Problemen in der Schule etc.). Zum anderen kommen die Jugendlichen aus zerrütteten Familienverhältnissen, in denen Gewalt an der Tagesordnung steht. Auch hier versuchen die Jugendzentren die Jugendlichen aufzufangen. Die interviewten Jugendliche können meist nicht auf die Unterstützung ihrer Familie zurückgreifen, weisen meist große Probleme bei der sozialen Integration auf und müssen bei der Konstruktion eines Selbstbilds in viel größerem Maß eigenverantwortlich arbeiten, als Jugendliche aus intakten Familienverhältnissen.

Ausdrücklich soll mit dem Begriff des Selbstbilds und nicht mit dem Begriff der Identität operiert werden. Denn Identität stellt dem allgemeinen Verständnis nach ein festes Gebilde dar, welches sich häufig über die Zuordnung von Kategorien wie Nation, Ethnie, Glaubensrichtung oder Geschlecht definiert. In der Sozialwissenschaft wird damit ein klassisches Verständnis gefasst, das einen stabilen, starren Kern attestiert. Paul Ricœur (1992) bezeichnet in seiner Studie *One self as Another* Identität als „sameness“ (S.116), womit er die Abgeschlossenheit des

Begriffs unterstreicht im Gegensatz zum offenen Prozesscharakter des Selbstbilds (vgl. Ritivoi 2005, S.232). Verwendung eines Identitätskonzepts mit einem, wie auch immer gearteten determinierenden Kern, wird abgelehnt. Um den heutigen soziokulturellen Bedingungen der Identitätskonstitution, mit ihren ständig wandelnden Anforderungen an das Individuum gerechter zu werden, wurde für die vorlegende Arbeit der Begriff der Selbstbildkonstruktion herangezogen „in der Subjekte ihr Gefühl für beziehungsweise Verständnis von sich selbst suchen und konstruieren“ (Keupp 1993, S.12). Mittlerweile besteht ein Konsens darüber, dass Identitätsentwicklung „natürlich ein prozesshaftes Geschehen ist, das natürlich in intensivem Austausch mit der sozialen Umgebung, dem Alter, dem Anderen, geschieht, und das natürlich unabschließbar ist“ (Kraus 2002, S.159).

Die vorliegende Arbeit beginnt mit einem kurzen Aufriss der philosophisch-historischen Entwicklung vom Selbst bzw. Selbstbildern. Danach soll die soziale und individuelle Dimension von Selbstbild diskutiert werden. Es wird dargelegt werden, dass Selbstbilder in den Prozess der sozialen Konstruktion eingebettet sind und durch individuelle Ausformung eine spezifische Gestalt annehmen. Im Prozess der Sozialisation werden durch soziale Integration und persönlicher Individuation beide Ebenen miteinander verknüpft. Daran anschließend werden zwei Modelle vorgestellt, die die Mögliche Beschaffenheit von Selbstbildern darstellen. Die soziologische Bedeutung der Biographie wird in Zusammenhang mit der Narration von Selbstbildern diskutiert. Denn Selbstbilder können immer nur innerhalb der biographischen Narration dargestellt werden. Dieser Umstand wird im Weiteren in Zusammenhang mit der Bedeutung von Sprache für den Konstruktionsprozess diskutiert werden. Die Darstellung von Selbstbildern gründet auf sozialen Wissensbeständen und Deutungsmustern, deren impliziter Gebrauch später analysiert werden sollen. Die beiden letzten Kapitel des Forschungsstands beschäftigen sich mit dem sozialen Phänomen Jugend bzw. Jugendlichkeit. Zunächst wird dabei, die soziale Konstruktion einer Jugendphase, im historischen, regionalen, kulturellen und sozialen Kontext, diskutiert werden. Anschließend werden in aller Kürze die Herausforderungen diskutiert, die für Jugendliche heute ein Problem für die Darstellung einer Selbstbildkonstruktion aufweisen können. Nach dem der Forschungsstand umfassend dargelegt wurde, wird im Weiteren der theoretische Rahmen der Arbeit vorgestellt werden. Im Methoden Kapitel steht mein eigenes methodisches Vorgehen im Mittelpunkt. Eine allgemeine Darlegung der methodologischen Annahmen bzw. des methodischen Vorgehens in narrativen Interviews bzw. der Objektiven Hermeneutik wird nicht geleistet. Im letzten Abschnitt werden die Ergebnisse der eigenen Analyse dargestellt. Zunächst werden die beiden Fälle voneinander unabhängig betrachtet. Nach einer

Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse und der Darlegung der jeweiligen Fallstrukturhypothese, werden die beiden Fälle gegenübergestellt und ihre theoretische Verknüpfung diskutiert.

2. Forschungsstand

2.1. Ein menschheitsgeschichtlicher Entwicklungsprozess

Die Thematisierung des Selbst kann bis in die Antike zurückverfolgt werden. Die Kontextualisierung, Funktion und Form hat sich seitdem gewandelt und die Bedeutung von Selbstthematisierungen hat beträchtlich zugenommen (vgl. Giddens 1991, S.76). Im Mittelalter waren Kategorien wie Abstammung, sozialer Status und Geschlecht ausschlaggebend für die Verortung des Individuums in der Gesellschaft. Diese Kategorien waren institutionell organisiert, qua Geburt festgeschrieben und zeichneten einen festen Lebenslauf von der Geburt bis zum Tod vor. Die Mehrheit der Individuen konnten ihr Selbst nur im religiösen Kontext, in Form der Beichte, thematisieren. Für sie existierte bis zur Moderne nur ein religiöses Selbstbild, welches als „fest, starr und stabil“ (Schoer 2006, S.47) beschrieben wurde. Mit dem Entstehen moderner Gesellschaften und der Ausdifferenzierung von Erwerbsarbeit rückte das Individuum in den Fokus der Aufmerksamkeit (vgl. Giddens 1991, S.75f). Das entscheidende Merkmal für die Konstitution des modernen Selbst war die Kontingenz, die in das Bewusstsein der Individuen rückte. Ordnung und Sinn stiftete ab der Aufklärung keine religiöse Ordnung mehr, und traditionelle Werte und Normen verloren ihre Gültigkeit. An ihre Stelle traten moderne Individualitäts- und Identitätskonzepte, die das Individuum dazu anhielten, Sinn und Orientierung in eigener Regie zu stiften, die sich in Form alternativer Lebensentwürfe zeigten (vgl. Schoer 2006, S.41-45). Nur die Abkehr vom Glauben an einen inneren stabilen Kern, machte es möglich, das Selbst als soziales Konstrukt zu verstehen (vgl. Storch 1999, S.1). Alois Hahn (2000) ist der Meinung, dass durch die Moderne und die damit einhergehende Individualisierung das Individuum vor die Aufgabe gestellt wurde, die soziale Ordnung mithilfe der biographischen Selbstthematisierung herzustellen (vgl. S.18), die die soziale Integration des Individuums zur Folge hat. Die Konstruktion von Selbstbildern unterliegt also einer historischen Notwendigkeit (vgl. Schoer 2006, S.47-48).

2.2. Das Selbstbild als soziale und individuelle Konstruktionsleistung

In der vorliegenden Arbeit wird davon ausgegangen, dass das Selbstbild sowohl sozial konstruiert, wie auch individuell geprägt ist. Heinz Bude (1984) definiert den Begriff Selbstbild als ein „Netz der Konstruktionsregeln personalen Lebens“ (S.11), wobei die Konstruktionsregeln auf die intersubjektiv geteilte Realität verweisen. Die Konstruktion findet innerhalb eines spezi-

fisch historisch und kulturell geprägten Kontextes, „nach vorgegebenen Regeln und unter vorgegebenen Kontrollen“ (Dahrendorf 1973, S.VIII) und innerhalb eines sozial vorgegebenen Rahmens. In der Darstellung eines Selbstbilds werden „lebensweltliche Erfahrungen und Wirklichkeit in Verschränkung mit objektiven gesellschaftlichen Bedingungen und Zwängen“ (Luckmann 1988, S.74) sichtbar. Die Sozialisation, die sozialen Diskurse und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen stellen vorgefertigte, routinierte und habitualisierte Selbstbilder zur Verfügung sowie gesellschaftlich anerkanntes Handlungsrepertoire, worauf das Individuum zurückgreifen kann. Trotz dieser Regeln und Normen ist, wie Anselm Strauss (1974) allerdings betont, das Ergebnis einer Selbstbildkonstruktion prinzipiell offen (vgl. S.8). Denn die Handlungsrepertoires sind nicht nur zeitlich und lokal begrenzt, sondern auch innerhalb des vorgegebenen sozialen Rahmens individuell ausgestaltbar. Es müssen zwar alle gesellschaftlich geforderten Dimensionen erfüllt werden, aber diese sind unterschiedlich ausgeprägt und stehen in Kombination mit anderen Dimensionen stehen, die nicht direkt gefragt sind, aber ein bestimmtes Bild unterstützen¹. Sie müssen zudem nicht frei von Paradoxien, Brüchen und Ungereimtheiten sein, sondern nur in der konkreten Situation plausibel. Selbstbilder sind daher sehr individuell. Anthony Giddens (1991) betont die individuelle Ausgestaltung in seinem Konzept besonders. Er begreift die Konstruktion des Selbstbilds als reflexives Projekt, worunter er den „process whereby self-identity is constituted by the reflexive ordering of self-narratives“ versteht, für die Ausgestaltung und Reorganisation das Individuum, unter den vorgegebenen Parametern, selbstverantwortlich ist. „We are (...) what we make of ourselves“ (S.76). Das reflexive Projekt besteht in der Konstruktion eines kohärenten Selbst, das einer ständigen Überarbeitung des biographischen Narratives unterliegt, in dem es aus einem Set an Deutungsangeboten eine Auswahl trifft. Diese Auswahl ist wegen der pluralen Lebensentwürfe und der prinzipiellen Offenheit des sozialen Lebens von Bedeutung für die Konstitution des Selbstbilds. Dies unterstreicht die aktive Rolle des Individuums. „Self-identity (...) is not something that is just given, as a result of the continuities of the individual's action-system, but something that has to be routinely created and sustained in the reflexive activities of the individual.“ (S.53). Dies alles trägt dazu bei, dass Individuen innerhalb einer Gesellschaft bei ähnlichem Lebensverlauf, ganz unterschiedliche Biographien aufweisen können. Das Selbstbild setzt sich aus der „Evaluation von vergangenen und aktuellen Erlebnissen, Eigenheiten und Verhaltensweisen, der Entscheidung darüber, wie die Persönlichkeit aussehen soll, die man sein will.“ (Vavti 2012, S.56), zusammen. Diese gehen als biographisches Wissen in den individuellen Wissensvorrat ein. Es

¹ Eine gute Ärztin muss freundlich sein, stressresistent, geduldig, kompetent etc. Wenn eine der Dimensionen nicht gewährleistet ist, könnte ihre gesamte Präsentation der guten Ärztin auf dem Spiel stehen (vgl. Leary et al. 2011, S.416).

gilt jedoch, auch wenn dieses Wissen subjektiv erfahren wurde, ist es Teil eines intersubjektiv geteilten Wissens (vgl. Hanses 2010, S. 251), welches „durch die gesellschaftlichen Rahmungen bedingt und hervorgebracht.“ (ebd.) wurde. Die Herausforderung der Selbstbildkonstruktion ist daher, unterschiedliche Ziele miteinander zu vereinbaren und das gewünschte Selbstbild an den gesellschaftlich vorgegebene abzulegen. Mark R. Leary et al. (2011) unterscheiden zwischen einem *desired image* und einem *desirable image*. Ersteres bezieht sich auf ein Selbstbild, welches das Individuum repräsentieren möchte, Letzteres auf eines, das in einer Gesellschaft als erstrebenswert gilt und den sozialen Normen entspricht. Die Bewertung eines Selbstbilds kann durch verschiedene InteraktionsteilnehmerInnen ganz unterschiedlich ausfallen. Der Wunsch nach einem bestimmten Selbstbild wird mit den von der Gesellschaft zu Verfügung gestellten Bildern abgeglichen. Die Herausforderung dabei ist, unterschiedliche Ziele miteinander zu vereinbaren (vgl. S.412-413 und S.416).

Das Selbstbild wird nicht nur in Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt konstruiert, sondern immer in Bezug auf ein konkretes Gegenüber. Im interaktiven Prozess setzt sich das Selbstbild aus „Erlebnissen und Wandlungen im Leben eines/einer Einzelnen ebenso (...) wie aus Krisen, Veränderungen und Umbrüchen der Gesellschaftsformation und -geschichte.“ (Lutz et al 2018, S.5) zusammen. Für Goffman (1973) bildet damit die Kommunikation eine tragende Funktion für die Konstruktion von Selbstbildern. Durch Sprache erhalten Dinge ihre Bezeichnung und Kategorisierung und ihre inhaltliche Bestimmung durch den Bezug auf Vergangenheit und Zukunft. Daher stellt die Klassifikation eine Momentaufnahme der eigenen Erfahrungen dar und ist kein abgeschlossener Prozess (vgl. S.23f). Die ununterbrochene Reinterpretation bezieht sich nicht nur auf Objekte, sondern auch auf die Modifikation eines Selbstbilds. Mit neuen Erfahrungen wird das Selbstbild, bei gleichbeliebender Grundstruktur der Persönlichkeit, in Auseinandersetzung mit sich selbst und den anderen konstruiert (vgl. Hurrelmann und Quenzel 2016, S.96). Ein Selbstbild wird über die „Selbst-Aussprache und Selbst-Inszenierung“ (Bublitz 2006, S.116) dargestellt. Insofern macht sich das Selbst nur im Rahmen „gesellschaftlicher Beziehungen“ (ebd.) sichtbar. Das Bild, welches das Individuum von sich hat, ist von der „Interaktion mit anderen Menschen“ (Storch 1999, S.70) beeinflusst. Es konstituiert sich im Spiegel der anderen, wobei das gespiegelte Bild einem imaginären Ideal des imaginierten anderen entspricht (vgl. Bublitz 2006, S.121f).

Hurrelmann versteht die Entwicklung eines Selbstbilds als ein Zusammenspiel zwischen psychischen und physischen Anlagen einerseits und der sozialen Umwelt andererseits, die auch die Grundstrukturen der Geschlechtermerkmale definieren (vgl. Hurrelmann 2008, S.64ff.). Diese Entwicklung findet im Sozialisationsprozess statt. Hurrelmann (2008) bezeichnet den Prozess der Sozialisation als ein Wechselspiel zwischen Mikro- und Makroebene, welches er mit den

Begriffen Integration und Individuation beschreibt. Er berücksichtigt dabei die soziale und physische Umwelt wie auch „das innere psychische und körperliche Erleben“ (Ecarius et al. 2011, S.40). Durch die Individuation und soziale Integration wird das Individuum befähigt, eine soziale Identität zu entwerfen und ein mündiges Mitglied der Gesellschaft zu werden. Die Entwicklung einer sozialen Identität ist ausschlaggebend für die Darstellung eines Selbstbilds (vgl. Hurrelmann und Quenzel 2016, S.25). Die Individuation wird verstanden als Prozess, in welchem eine individuelle und unverwechselbare Persönlichkeitsstruktur „mit unverwechselbaren körperlichen, psychischen und sozialen Merkmalen und Kompetenzen“ (S.102) entwickelt wird. Sie ermöglicht die Entwicklung einer unverwechselbaren Persönlichkeit, die sich selbstständig und autonom mit dem Körper, der Psyche und dem sozialen wie dem physischen Umfeld auseinandersetzt. Soziale Integration meint den „Prozess der Vergesellschaftung des Menschen (...), also die Anpassung an die gesellschaftlichen Werte, Normen, Verhaltensstandards und Anforderungen und die Platzierung in der ökonomischen Chancenstruktur.“ (S.103). Sie zielt auf die verantwortungsvolle Auseinandersetzung mit den verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen wie Familie, Freizeit, Religion und Partnerschaft. Die soziale Integration dient der Internalisierung von Erwartungen und Verpflichtungen und der Herausbildung entsprechender Kompetenzen zur Teilnahme an den sozialen Interaktionsprozessen. In der modernen Gesellschaft ist die soziale Integration geprägt von dem Durchlaufen zeitlich aufeinander abgestimmter, individueller, aber ähnlicher sequenziell angeordneter Stationen (vgl. Lange und Reiter 2018, S.22). Der Wandel der Sozialstruktur und die De-institutionalisierung von Lebensentwürfen begründen neue Herausforderungen die soziale Integration betreffend. Am Ende des Sozialisationsprozesses steht die Übernahme einer gesellschaftlichen Rolle (vgl. Hurrelmann und Quenzel 2016, S.33). Aus dem Spannungsverhältnis von Individuation und sozialer Integration erwächst die soziale Identität als subjektives Erleben, „eine anerkannte gesellschaftliche Mitgliedsrolle einzunehmen“ (Hurrelmann und Quenzel 2016, S.103). Die Bewältigung dieses Spannungsverhältnisses und der Entwicklungsaufgaben sind bedingt durch die personalen Ressourcen (individuelle Bewältigungsfähigkeiten) und die sozialen Ressourcen (Unterstützung durch Bezugsgruppen, Herkunftsfamilie, Schule, Peer-Groups und Medien). Die Entwicklung der sozialen Identität wird durch unterschiedliche Institutionen, die als Sozialisationsinstanzen (Familie, Peer-Group, Schule, Medien, Jugendzentren etc.) wirken, unterstützt (vgl. ebd., S. 104f).

2.3. Konzepte der Strukturierung von Selbstbildern

In der soziologischen Forschung können zwei Konzepte unterschieden werden, die sich mit der unterschiedlichen Strukturierung von Selbstbildern beschäftigen. Dabei geht es um zwei unterschiedliche Möglichkeiten der Beschaffenheit eines Selbstbilds. Udine Eberlein (2006) unterscheidet zwischen einem Selbstfindungs- und einem Selbstproduktionsmodell. Ersteres war vor allem im 20. Jhdt. das dominante Erklärungsmodell, da im Vordergrund die „Befreiung von gesellschaftlichen Zwängen, Institutionen und Rollen“ (S.131) stand. Das Modell setzt ein „wahres Selbst“ voraus, „das es aufzufinden bzw. von den ‘entfremdenden’ gesellschaftlichen Überformungen zu befreien und so zu ‘verwirklichen’“ (ebd.) galt. Es verweist auf Individualitäts- und Identitätskonzepte, die ein „starkes, stabiles und einheitliches Selbst“ (Schoer 2006, S.49) voraussetzen, „das allen Herausforderungen und Gefahren seiner Fragmentierung oder gar Auflösung zum Trotz stets mit sich identisch bleibt.“ (ebd.). Es besteht der Anspruch, die verschiedenen Teilselbst in ein ganzheitliches Selbst zu integrieren. Zunehmend kann die Entwicklung eines zweiten Konzepts beobachtet werden. Auf Grund der „zunehmenden Anpassung an die ökonomischen und institutionellen Vorgaben der kapitalistischen Moderne“ (Eberlein 2006, S.131) setzte sich das Verständnis eines produktiven Selbst durch. Das Selbstbild wird nicht länger als stabil und berechenbar gesehen. Das *Selbstproduktionsmodell* geht von einem permanenten „Prozess der ‘Selbsterfindung’“ (ebd.) aus, in dem ein einzigartiges Selbst im Sinne künstlerischer Produktion konstruiert wird. Ein multiples Selbst gilt nicht länger als problematische oder krisenhafte Erscheinung denn die Selbstbildkonstruktion wird als „lebenslanges Projekt der Selbstorganisation und Selbstreflexivität“ (ebd., S.52) betrachtet, welches „weder einen zeitlichen Abschluss noch eine endgültige Form.“ (ebd.) besitzt und sich durch Selbstbefragung und -stilisierung immer wieder neu hervorbringt (vgl. ebd., S.54). Es wird angenommen, dass das Selbst aus verschiedenen Teilselbst besteht. In einer Situation wird nicht das ganze Selbst repräsentiert, sondern immer nur als Teilselbst, während andere Teilselbst nicht angesprochen werden (vgl. Goffman 1973, S.14). Der Unterschied der beiden Modelle liegt also „in der Bewertung und dem Umgang mit gesellschaftlichen Herausforderungen“ (Schoer 2006, S.53f). Dem Selbstbild im Selbstfindungsmodell wird attestiert, dass es sich gegen „Ambivalenz, Kontingenz und Ungewissheit“ (ebd., S.54) zu Wehr setzt, während das Selbstbild im Selbstproduktionsmodell diese zu integrieren versucht und sie als positiv für die eigene Entwicklung bewertet.

2.4. Die Selbstbilddarstellung durch die biographische Narration

Die Selbstbildkonstruktion findet nicht nur innerhalb eines sozial vorgefertigten Ablaufmusters statt, sondern immer nur über die Narration in Interaktion mit einem Gegenüber als Adressat. Im vorliegenden Fall handelt es sich um autobiographisch Interviews, welche die Struktur der Narration vorgeben. Zunächst soll daher kurz die soziologische Bedeutung von Biographie erläutert werden, denn nur innerhalb ihrer Narration können Selbstbilder existieren.

Die Biographie ist ein *sozialweltliches Orientierungsmuster* und *Ordnungskonzept*, welches in Auseinandersetzung mit der sozialen Umwelt und den „wandelnden soziohistorischen Rahmenbedingungen und Kontexten hergestellt wird.“ (Lutz et al. 2018, S.5). Die Produktion von Biographien ist als kulturelles Phänomen zu betrachten und damit als Produkt „sozialer Beschreibung und Klassifikation.“ (Liebsch 2018, S.38). Selbstbilder müssen daher immer auch in Bezug auf den soziohistorischen Kontext verstanden werden. In der modernen, sozial differenzierteren Gesellschaft dienen biographische Formen der sozialen Koordinierung und Integration, die in Rückbezug auf biographische Verlaufsschemata Selbstbeschreibungen bedingen (Fischer-Rosenthal und Rosenthal 1997, S.405f). Biographien werden verstanden als „das sinnhafte Handeln eines Subjektes in einer durch einen Lebensprozess vorgegebenen Zeitstruktur“ (Sackmann 2007, S.50). Diese Zeitstruktur ist durch die zeitliche Position im historischen Prozess sowie durch die Eigenlogik der individuellen Geschichte konstituiert (vgl. ebd., S.57f). Innerhalb der Zeitstruktur kommen „spezifischen Ereignissen und Prozessen“ (Kruse 2007, S.90) der Vergangenheit besondere Bedeutung zu, da sie als „persönlich bedeutsame Stationen oder Einschnitte interpretiert“ (ebd., S.93) werden. Um dieses Zentrum werden „andere Zeitpunkte und Zeitabschnitte“ (ebd., S.90), denen eine geringere Bedeutung beigemessen wird, organisiert. Die Knoten, wie Kruse (2007) sie nennt, unterbrechen die Kontinuität der biographischen Entwicklung, die als „zeitliche Markierungen“ (S.93). Bezugspunkte innerhalb der Zeitstruktur einer Biographie darstellen und den „Zeithorizont konstituieren“ (ebd.). Die Narration über Vergangenes wird durch die Gegenwartsperspektive beeinflusst, die den Rückblick auf Geschehnisse spezifisch strukturiert. Das Narrativ greift nicht auf „abgespeicherte oder fixierte Erinnerungen“ (Rosenthal 2010, S.198) zurück, sondern stellt einen von der gegenwärtigen Situation beeinflussten Rückblick dar. Die Modifikation stellt die Rekonstruktion des Erlebten dar und ist nicht als bloße Umfärbung des bereits Erlebten zu verstehen (vgl. ebd., S.199). Vielmehr werden die vergangenen Erfahrungen um- oder neugeschrieben und die gegenwärtigen Erfahrungen darunter eingeordnet (vgl. Lucius-Hoene 2010, S.160). Erleben und die Erzählung davon sind dabei vom historisch und sozialen Kontext abhängig (vgl. Rosenthal 2005, S.52). Jedoch spielt auch die Zukunft eine Rolle bei der biographischen Narration. Die Vorstellung des zukünftigen Lebens, die Lebensplanung hat Einfluss auf die gegenwärtige Interpretation

eines Selbstbilds (vgl. Giddens 1991, S.6). „Erinnern basiert, (...) auf einem Vorgang der Reproduktion, bei dem das Vergangene entsprechend den Bedingungen und Erfordernissen der Gegenwart der Erinnerungssituation und der antizipierten Zukunft einer ständigen Modifikation unterliegt“ (Rosenthal 2010, S. 198). In Bezug auf die Zukunft werden Biographien unter dem Aspekt der Gestaltbarkeit oder „Ungestaltbarkeit“ (S.90) geordnet. Die Zeit unterliegt dabei dem subjektiven Erleben, wodurch das Erleben als „*heterogenes Geschehen*“ (S.93) ungleichmäßig „auf einer Zeitachse angeordnet“ (ebd.) wird. „In der Retrospektive erscheint das Leben einerseits als kontinuierliches Geschehen, andererseits wird diese Kontinuität immer wieder durch persönlich bedeutsame Ereignisse und Entwicklungen unterbrochen“ (ebd.). Wegen der Aufschichtung von Schlüsselerlebnissen werden immer nur einige wenige Ereignisse thematisiert, während viele andere unangesprochen bleiben. Dies bezeichnet Alois Hahn (1988) als „*selektive Vergegenwärtigung*“ (S.94), mit deren Hilfe das Individuum aus einer Fülle von Erlebtem Sinnzusammenhänge herstellt, die nur in der Wahrnehmung des Individuums auf diese Art und Weise existent sind. Durch die Selektion von biographischen Ereignissen ist der Lebenslauf daher nur in Form von Fiktion zugänglich, wobei „bleibende Resultate, als deren gegenwärtige Gesamtheit wir existieren.“ (S.98) dem Individuum als Wirklichkeit erscheinen. Biographien setzen sich aus unendlichen Möglichkeiten von Erlebnissen und Handlungen zusammen, die zwar individuell Erfahren wurden aber die Einordnung von Erlebnis und Erfahrung „vollzieht sich in der Interaktion mit anderen und orientiert sich an sozialen Vorgaben“ (S.412). Die Auswahl, Verwerfung und Vereinfachungen der Möglichkeiten erzeugen die Ordnung einer Biographie. Voraussetzung ist, dass die ausgewählten Möglichkeiten anschlussfähig an die vorangegangenen wie auch zukünftigen Möglichkeiten sind. Ihre Wahl erfolgt innerhalb von sozial vorgegebenen Handlungsschemata (vgl. ebd., S.94-96). Die Wahl einer anschlussfähigen Möglichkeit ist auch für das Selbstbild von großer Bedeutung. Immerhin erfährt es dadurch eine Kontinuität, die für die gesellschaftliche Anerkennung existenziell ist. Denn das Individuum wird dazu angehalten, gemäß den äußeren Anforderungen eine konsistente Biographie zu entwickeln (vgl. ebd., S.51).

Die Gesellschaft nimmt durch die „gesellschaftlichen Strukturen, Diskursen und Prozessen (...), auf die in Narrationen Bezug genommen wird“ (Lutz et al. 2018, S.3 und vgl. Völter et al. 2005, S.7) Einfluss auf Auswahlmöglichkeiten. Denn Biographien sind in eine bereit vorstrukturierte Alltagswelt eingelassen, welche individuelle Erfahrungen, Handlungen, Deutungen und Wissen bereits vorinterpretiert, ermöglicht und begrenzt (vgl. Hanses 2010, S.252). Umgekehrt strukturieren Biographien die soziale Wirklichkeit, ordnen Erlebnisse, konstituieren Sinnwelten und stellen die „mündliche und schriftliche biographische Ausdrucksformen notwendiger (...) Selektionen“ dar (ebd.).

In biographischen Narrationen von Lebenserfahrungen wird die „soziale und individuelle Identität von Gesellschaftsmitgliedern (...) prozessual geformt und sowohl im Medium einer konsistent entstandenen *erzählbaren Lebensgeschichte* wie in der Bereitstellung von bereichsspezifischen *Laufbahnmustern* (Ausbildung, Beruf, Familie) ausgearbeitet.“ (Fischer-Rosenthal und Rosenthal 1997, S.407 und Abraham 2017, S.132).

Biographie bezeichnen die subjektive Gestaltung des Lebens auf der Mikroebene. Dem gegenüber stellt der Lebenslauf, die „soziale Strukturiertheit der Lebensführung“ (Liebsch 2018, S. 38) auf der Makroebene dar. Ihre Produktion ergibt sich folglich aus dem „Zusammenspiel von subjektiven und objektiven Bedingungen“ (Sackmann 2007, S.51). Beide können als „aktive Konstruktionsleistung“ (Eßbach 2001, S.61) oder „Re-Konstruktionsleistung“ (ebd.) verstanden werden. Der (institutionalisierte) Lebenslauf bezieht sich auf den objektivierbaren Verlauf von sozialen Positionen, Statuspassagen und Karrieren eines Individuums innerhalb des lebenszeitlichen Gesamtverlaufs. Er wird zum einen durch die „geschichtliche Sozialstruktur (das heißt, ein System verhaltenssteuernder Institutionen)“ (Luckmann 1988, S.77) bestimmt, zum anderen durch eine „geschichtliche Weltauffassung (das heißt (...) subjektbezogene Orientierungs- und Veränderungssysteme“ (ebd.) beeinflusst. Er bezeichnet die Außenperspektive, während mit der individuellen „Biographie der selbstreflexive Blick auf das eigene Leben“ (Abraham 2017, S.133) gemeint ist. Die äußere (institutionelle) Sequenzierung von Biographien ist durch die Modernisierung von Lebensläufen stark beeinflusst worden, wodurch Biographien in einem gewissen Sinne vorhersehbar geworden sind (vgl. Sackmann 2007, S.50). Mit der Lebenslaufperspektive wird das Leben als Abfolge sich wandelnder sozialer Vorstellungen, Muster und Regeln, die zeitlich sequenziert sind, begriffen (vgl. Abraham 2017, S.132). In jeder biographischen Narration wird ein Selbstbild konstruiert und dargestellt. Wobei die Narration nicht als „rein individuell“ (Lutz et al. 2018, S.3) gesehen werden darf. In der Auseinandersetzung mit „Rechten, Pflichten, Institutionen, Normen und Normierungen, und Möglichkeiten des biographischen Handelns“ (ebd.) konstruiert das Individuum ein Selbstbild im Modus der Narration. Die Narration der eigenen Biographie stellt „eine wichtige Art der Reflexion und Aktualisierung“ (Ley 1984, S.241) dar, in der „Erfahrungen und Wissen, die im täglichen Leben wichtig sind, (...) unmittelbar verarbeitet“ (ebd.) werden. Biographien spiegeln dabei nicht das Geschehen wieder, sondern stellen den Versuch dar, eine „kohärente Lebensgeschichte zu erzählen“ (Liebsch 2018, S.38), indem der das Selbst thematisiert wird. Das Produkt der biographischen Erzählung besteht daher aus einer Mischung von Repräsentation² und Performanz³ (vgl. ebd.).

² „wie etwas damals war/geschehen ist“ (Liebsch 2018, S.38)

³ „wie und zu welchem Zweck es erzählerisch dargestellt wird“ (ebd.)

Die sprachliche Einordnung biographischer Erfahrungen, „die sowohl den Erfahrungssinn konstituiert als auch die biographische Gesamtsicht und die damit verbundenen biographischen Entwürfe des Subjekts erzeugt,“ (Fischer-Rosenthal und Rosenthal 1997, S.412) ist keine rein individuelle Leistung. Die Narration einer Biographie ist vielmehr das Produkt eines „strukturrell verankerten Musters“ (Liebsch 2018, S.37). Dieses ist dem Individuum nicht direkt zugänglich, da es im impliziten Wissensvorrat liegt, die vom dem Individuum zugänglichen Wissen unterschieden werden muss. Des Weiteren muss zwischen einer „intentional“ (Bude 1984, S.11) bewussten und „topisch“ (ebd.) unbewusst Ebene unterschieden werden. Durch Ersteres erzeugt das Individuum intersubjektiv zugänglichen Sinn. Letzteres zeigt sich durch „subjektive Absichten, Pläne, Selbstverständnisse“ (ebd.). Die Unterscheidung kann auch mit den Begriffen Sinn und Intention unterschieden werden. Durch die biographische Selbstbilddarstellung

„finden wir nicht nur Zugang zum lebensgeschichtlichen Prozeß der Internalisierung der sozialen Welt im Laufe der Sozialisation, sondern auch zur Einordnung der biographischen Erfahrungen in den Wissensvorrat und damit zur Konstitution von Erfahrungsmustern, die zur gegenwärtigen und zukünftigen Orientierung in der sozialen Welt dienen.“ (Fischer-Rosenthal und Rosenthal 1997, S.412).

In der biographischen Selbstbildkonstruktion kann auf *Masternarrative* Bezug genommen werden, die als Vorlagen „der herrschenden Deutungen“ (Lucius-Hoene 2010, S. 162) dienen und *Gegennarrativen*, die unter der Verwendung von entgegengesetzte Deutungsmustern, produziert werden. Die Verwendung von Masternarrativen ist nicht als bloßen Übernahme von Deutungsangeboten zu verstehen, sowenig wie die Ablehnung davon mit der „Konstruktion eines Gegennarratives“ (ebd., S.163) gleichgesetzt werden kann. Sozial erwünschte Narrative werden vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Deutungsangebote interpretiert und reproduzieren. Die Vorlagen zur Interpretation und Einordnung der eigenen alltäglichen und lebensgeschichtlichen Erfahrungen und Erlebnisse liefert demnach die soziale Umgebung mit ihren „Geschichten und Diskursen“ (ebd.). Die „persönlichen Erzählerfahrungen“ (ebd.) und das Repertoire „narrativer Strategien und Thematiken“ (ebd.) sind folglich Ergebnis „narrativer Vorlagen“ (ebd.) die von der sozialen Umwelt an das Individuum herangetragen werden. In der Sozialisation erlernt das Individuum „welche Erzählmuster und -strategien in welchen Situationen als angemessen und durchsetzungsfähig gelten können, wie sie interaktiv verhandelt und für Belange [der Anmerk. D.Verf.] sozialen Positionierung, Identitätssicherung und Bedürfnislage funktionalisiert werden können.“ (ebd.).

In der Narration verweist das Individuum auf das „Ich der Erzählung“ (Lucius-Hoene 2010, S.155) sowie auf das „Ich der konkreten Interaktion in Ausrichtung auf die zuhörende Person.“ (ebd.). Die Narration orientiert sich an einem „als ‚normal‘ gekennzeichnetes Ablaufmuster, das den Individuen ihre gesellschaftlichen Aufgaben ihrem Lebensalter entsprechend zuweist.“

(Lutz et al. 2018, S.3). Die Ablaufmuster sind auf „die jeweiligen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Diskurse“ (ebd., S.3f) fokussiert, die in den Biographien „ver- und bearbeitet, unterlaufen und/oder modifiziert werden.“ (ebd.). Martin Kohli (1985) nennt dies *Biographiesierung*, worunter er den „Auseinandersetzungsprozess, der zur Sinn- und Bedeutungskonstruktion der ‚eigenen‘ Biographie beiträgt“ (S.4), versteht. Für Giddens existiert das Selbst nur als biographische Narration. Mittels des Verfassens von Tagebüchern und Autobiographien werden Selbstbilder fixiert und erhält realen Charakter. Die interaktiv und situativ eingesetzte Selbstverständigung und Verhandlung von Erfahrungen beschreibt die narrative Identitätsarbeit. Ein Individuum mit einem „reasonably stable sense of self-identity“ (S.55) besitzt ein Gefühl biographischer Kontinuität, die es reflexiv erfassen und anderen kommunizieren kann. Die Kontinuität der Biographie über Zeit und Raum hinweg existiert, solange sie als Kontinuität interpretiert wird „A person's identity is not to be found in behaviour, nor -- important though this is -- in the reactions of others, but in the capacity to keep a particular narrative going.“ (S.55). Für Anthony Giddens liegt daher der ‚content‘ of self-identity“ (S.56), in der reflexiven, kontinuierlichen Narration einer Biographie. Es integriert laufend Ereignisse im Alltagsleben und ordnet sie als eine kontinuierliche Geschichte über das eigene Selbst an (vgl. ebd., S.54-56 und S.77).

2.5. Soziale Wissensbestände und Deutungsmuster

Biographien und die darin eingewobenen Selbstbildkonstruktionen sind „ohne unterschiedliche Formen des Wissens als narrative Leistung der Erzählenden nicht herzustellen“ (Hansens 2010, S.251). Wissensbestände sind in vielfacher Hinsicht zentral für die Selbstbildkonstruktion. Erstens sind sie für die soziale Verortung des Individuums innerhalb der Gesellschaft maßgeblich, da sowohl die Selbst- wie auch die Fremdpositionierung über spezifische Wissensvorräte geleitet werden (vgl. Berger 2011, S.88). Die Verortung in der Gesellschaft zeigt auf, welche Handlungen legitim sind und welche es nicht sind, was das Individuum vom Leben erwarten kann und in welche Macht- und Prestigesysteme es eingebunden ist. „Diese Systeme bestimmen nicht nur das Verhalten des Individuums, sondern auch sein Sein“ (ebd., S.99). Die Verortung wird einerseits mittels sozialer Kontrolle durchgesetzt, andererseits durch soziale Schichtungen bzw. Stratifikation, welche als Regelsystem die Individuen durch Statuszugehörigkeit, Privilegien und Prestige einander über- und unterordnet. Die Kriterien der Über- und Unterordnung variieren in jeder Gesellschaft, in der meist mehrere Stratifikationssysteme nebeneinander existieren. Westliche Gesellschaften sind dem Stratifikationstypus des Klassensystems zugeordnet, in welchem die Individuen nach ökonomischen Kriterien lokalisiert werden (vgl. ebenda, S.88-90, S.100 und S.116). Über spezifische Wissensvorräte konstruieren Jugendliche ein Selbstbild,

indem sie die soziale Welt interpretieren und ihm mittels biographischer Narration Ausdruck verleihen. Die Konstruktion von Selbstbildern finden immer innerhalb des vorgegebenen gesellschaftlichen Rahmens statt, deren Grenzen die Wissensbestände aufzeigen. Wissensbestände erhalten dabei ihre Bedeutung durch ihre soziale Deutung. Neben den Wissensvorräten bezieht sich das Individuum in der Darstellung von Selbstbildkonstruktionen auch auf soziale Deutungsangebote. Soziale Wissensbestände und Deutungsmuster verweisen aufeinander und stehen in einem unauflöslichen Wechselverhältnis zueinander. Soziale Deutungsmuster basieren auf sozial geteilten Wissensbeständen, die über „alltägliche Wahrnehmungs-, Interpretations- und Handlungsprozesse ablaufen.“ (Kassner 2003, S.39) und als Handlungsvoraussetzung für soziale Interaktion begriffen werden (vgl. Ullrich 1999, S.3).

Im Prozess der Selbstbildkonstruktion bezieht sich das Individuum auf unzählige soziale Deutungsangebote, die dem Individuum in der Sozialisation nähergebracht wurden und als sinnstiftend begriffen werden. Ihnen gegenüber muss das Individuum Position beziehen (vgl. Schoer 2006, S. 53). Sie geben den Rahmen für die Konstruktion von Selbstbildern vor (vgl. Lüders und Meuser 1997, S.63). Deutungsangebote dienen der Lösung objektiver Handlungsprobleme. Handlungsprobleme sind kollektiv benannt und objektiv erfahrbar und daher nicht an subjektiv situationsspezifische Erfahrungen gebunden. Zur Lösung eines Handlungsproblems wählt das Individuum ein Deutungsmuster, welches ihm durch die sozialen Wissensbestände an es herangetragen wurden. Deutungsmuster sind in die Lebenswelt eingelassen und erscheinen als „feststehende und voreingerichtete Interpretationsmuster und Sinnzusammenhänge (...), die (...) als (...) historisch spezifische „Lösungen““ (Kassner 2003, S.40) dem Individuum gegenüberstehen. Insofern sind sie dem Individuum vorgängig (vgl. Lüders und Meuser 1997, S.63) bzw. vorobjektiviert (vgl. Kassner 2003, S.42), da sie „ein bereits vorhandenes, historisch ausgebildetes sprachlich repräsentiertes System von (...) Wissensbeständen“ (Lüders und Meuser 1997, S.63) vorgeben, in die das Individuum „hineingeboren und -sozialisiert wird“ (ebd.). Obwohl Deutungsmuster „eine relative Stabilität und Kontinuität.“ (Kassner 2003, S.43) über die Zeit hinweg aufweisen, sind sie prinzipiell Entwicklungsoffen (vgl. Oevermann 1973, S.9 und Kassner 2003, S.43). Deutungsmuster manifestieren sich in den regelgeleiteten alltäglichen Handlungen der Individuen. Sie folgen in der Praxis den sozialen Handlungsregeln, jedoch können diese nicht expliziert werden, da sie im Bereich der impliziten Wissensbestände verortet sind. Deutungsmuster fungieren als Verbindungsglied „zwischen objektiven gesellschaftlichen Handlungsproblemen und deren subjektiver Bewältigung.“ (Lüders und Meuser 1997, S.59). Die einzelnen subjektiven Interpretationen von Elementen der Deutungsmuster sind nie voll kompatibel. Die Inkompatibilität ist den Deutungsmustern immanent und erlaubt

es, zwischen latenten und manifesten Sinnstrukturen zu unterscheiden. Die objektiven Deutungsstrukturen, mit deren Hilfe sinnstiftende Selbstbilder dargestellt werden, verweisen über den subjektiv gemeinten Sinn hinaus. Soziale Deutungsmuster offerieren stabile Weltsichten, die Gewissheitscharakter besitzt, da sich in ihnen „vorherrschende Leitbilder des Normalen und Selbstverständlichen“ (Kassner 2003, S.48) ausdrücken. Gleichzeitig reduzieren sie die Komplexität der sozialen Welt, indem sie „die Vielschichtigkeit und Widersprüchlichkeit von Handlungssituationen zu einem konsistenten Ganzen zusammenbringen und dadurch in routinisierter Weise zu praktischer Handlungsfähigkeit und wechselseitigem Sinnverstehen befähigen.“ (ebd., S.48) und „bestimmte Ereignisse, Handlungsverläufe usw.“ (Lüders und Meuser 1997, S.58) erklären sollen. Sie erlauben, kollektive Erfahrungen zu „typischen Erwartungshaltungen“ (Kassner 2003, S. 48) zu bündeln, die in Form von sozial erwartbarem Handeln sinnhafte Ordnung stiften und in krisenhaften Situationen handlungsanweisend wirken können (vgl. ebenda, S. 40 und S. 48). Deutungsmuster sind als generative Regelstrukturen zu verstehen, die durch das soziale Handeln erzeugt wurden (Lüders und Meuser 1973, S.60). Deutungsmuster steuern das Alltagshandeln, welches die umgebende Welt sortiert, und das Verhalten der Individuen. Die Ordnung folgt dabei spezifischen Mustern, die intersubjektiv geteilt sind und im „gemeinsam geteilten Alltagswissen“ (Kassner 2003, S.37) umgesetzt werden. Diese Perspektive basiert auf der Annahme, dass im Alltagswissen bzw. in „lebensgeschichtlichen Erfahrungszusammenhängen“ (ebd.) kollektive Sinnzusammenhänge bzw. Sinngehalte eingelagert sind. Diese zeigen sich als „subjektive Handlungsvollzüge“ (ebd.) und weisen gleichzeitig über die intentional aktuelle Handlung wie auch „über den subjektiven Sinn von Wahrnehmungs-, Interpretations- und Handlungspraxen“ hinaus (ebd.). Sie sind „lebensweltlich verankert“ (ebd., S.43) und besitzen unterschiedliche Reichweiten bezüglich ihrer Wirkkraft⁴ (vgl. ebd.).

Soziale Deutungsmuster sind jedoch auch von den handelnden Individuen abhängig, welche sich auf den „bewußt vollzogenen Handlungen situierter Akteure, die sich in den verschiedenen Handlungskontexten jeweils auf Regeln und Ressourcen beziehen“ (Giddens 1988, S.77). Obwohl sie „eine relative Stabilität und Kontinuität.“ (Kassner 2003, S.43) über die Zeit hinweg aufweisen, sind sie prinzipiell Entwicklungsoffen (vgl. Oevermann 1973, S.9 und Kassner 2003, S.43). Individuen werden deswegen nicht als „Träger von Deutungsmustern, sondern deren Erzeuger, Gestalter und Verwender.“ (Lüders und Meuser 1997, S.63) verstanden. Dieses Verständnis von sozialen Deutungsmustern bezieht sich auf zwei Dimensionen sozialer Realität. Zum einen auf die „empirisch beobachtbaren Phänomene“ (ebd., S.60) wie subjektive „Über-

⁴ Von kleinen lokalen Gruppen zu kulturspezifischen Deutungsmustern (vgl. Kessner 2003, S.43).

zeugungen, Argumentationen, Erzählungen, Beschreibungen und konkrete Handlungsvollzüge“ (ebd.), die sich zum anderen als „Derivate von Deutungsmustern“ (Oevermann 1973, S.11) manifestieren und konkretisieren und dem subjektiven Bewusstsein „nur partiell und in einer jeweils spezifisch individuellen Adaption“ (Kassner 2003, S.42) zugänglich sind. Deutungsmuster bilden das Bindeglied zwischen Gesellschaft und Individuum. Da sie zwar sozial strukturiert sind aber durch das Individuum reproduziert und damit auch modifiziert werden. Die einzelnen subjektiven Interpretationen von Elementen der Deutungsmuster sind nie voll kompatibel. Die Inkompatibilität ist den Deutungsmustern immanent und erlaubt es, zwischen latenten und manifesten Sinnstrukturen zu unterscheiden. Soziale Deutungsmuster können immer nur als Konkretisierung „Individueller Einstellungen, Erwartungen und Glaubensvorstellungen“ (Oevermann 1973, S.10) beobachtet werden, da als ein „grundlegendes Merkmal von Deutungsmustern (...) deren relative Latenz angesehen“ (Ullrich 1999, S.4) wird. „Sie sind konstitutiv für die individuellen Einstellungen“ (Oevermann 1973, S.10). In einer Biographie werden Deutungsmuster mit den dazugehörigen Konzepten und Interpretationen immer wieder neu ausgedeutet und angewendet. Dadurch unterliegen sie auf der individuellen Ebene „einem ständigen Prozeß der Veränderung und Ausdifferenzierung“ (ebd., S.19). Als sozial vorgegebener Rahmen können auf ihrer Grundlage einerseits Aussagen über die Gesellschaft, andererseits durch die Analyse der individuellen Ausgestaltung, Aussagen über das jeweilige Individuum getroffen werden.

Die Erwartungen der sozialen Umwelt sind es, die ein Individuum dazu veranlassen, den rituellen Handlungen und Regeln Folge zu leisten, die als Institutionen Druck auf das Individuum ausüben (vgl. Schoer 2006, S. 53). Das Individuum nimmt in der Verfolgung der sozial vorgegebenen Handlungen und Regeln eine soziale Rolle an, die auf eine bestimmte Erwartung in einer spezifischen Situation eingenommen werden. Die Übernahme von sozialen Rollen ist ein wichtiger Bestandteil von Selbstbildkonstruktionen. Sie verweisen auf die soziale Determinierung und geben vor, in welchen Rahmen sich das Individuum bewegen kann. Eine „Rolle kann (...) als eine typifizierte Antwort auf eine typifizierte Erwartung definiert werden. Die Gesellschaft hat im Wesentlichen die Typologien vorgeschrieben.“ (Berger 2011, S. 117). Die Rolle setzt sich nicht nur aus Handlungen zusammen, sondern auch aus Gefühlen und der inneren Verfasstheit eines Individuums. Die Rollen lassen ein Individuum zu dem werden, was es innerhalb dieser Rolle sein soll, auch wenn das Individuum dies davor nicht war, denn mit jeder sozialen Rolle ist auch eine entsprechende Identität verbunden, wobei viele Rollen so einfach zu spielen sind, dass sie das Wesen des Individuums kaum antasten. Das sind Rollen, die einem Individuum als „Identitäten, die wir für unser innerstes Selbst halten, von der Gesellschaft zugesprochen worden sind.“ (ebd., S. 120). Die zugesuchten „Beschreibungskategorien“ (Lucius-

Hoene 2010, S. 156), die das Individuum durch andere oder sich selbst zugewiesen bekommen hat, „haben interaktionelle Konsequenzen und lassen sich in der Konversation selbst direkt oder durch implizite Hinweise aufzeigen.“ (ebd.). Die Bedeutung der Beschreibungskategorien ist vom jeweilig gebrauchten Kontext abhängig. In der Erzählung manifestieren sich außerdem „Beteiligungsrollen“ (ebd.), verstanden als „Zuweisungen zwischen Sprecher und Hörer“ (ebd.). Die Übernahme von sozialen Rollen stellt drei Anforderungen an das Individuum. Erstens eine Rollendistanz, da in unterschiedlichen sozialen Institutionen und Situationen unterschiedliche Wert- und Normvorstellungen zum Tragen kommen. Zweitens muss wegen der tendenziellen Offenheit und Widersprüchlichkeit von vorgegebenen Rollen einer Ambiguitätstoleranz entgegengewirkt werden, die es erlaubt unterschiedliche soziale Rollen miteinander zu vereinen. Drittens benötigen unbefriedigende oder belastende Rollen eine Frustrationstoleranz.

2.6. Jugend: Der Versuch einer Definition

Das Verständnis, welches die westliche Gesellschaft heute von Jugend hat, ist historisch gesehen ein neues Phänomen (vgl. Sander und Vollbrecht 2000, S.7). Noch um 1900 war für die meisten Gesellschaftsmitglieder im kulturellen wie gesellschaftlichen Bereich eine jugendliche Orientierungsphase nicht möglich. Nur einigen wenigen männlichen Nachkommen aus dem Adel und später aus dem Bürgertum standen die nötigen finanziellen und zeitlichen Ressourcen zur Verfügung. Für die meisten Individuen war der unmittelbare Übergang von der Kindheit zum Erwachsenenendasein, ohne eine Jugendphase selbstverständlich (vgl. Sander 2002 und vgl. Mørch 2005, S.46). Eine umfassende Ausdifferenzierung der Lebensphase Jugend für die Mehrheit der Individuen lässt sich erst ab den 1950er Jahren feststellen. Sie ist eng verbunden mit dem wirtschaftlichen Aufschwung in Europa und den USA. Zwischen den 1950er und den 1980er Jahren kam es zu einer weitergehenden „Chronologisierung und Standardisierung der Lebenslaufstruktur“ (Hurrelmann und Quenzel 2016, S.21 „Das allgemeine Merkmal moderner Jugend besteht in (...) ihrer Ausgliederung aus dem Produktionsprozess zum Zweck des Lernens in eigens dafür geschaffenen Institutionen (...) und in dafür charakteristisch werdenden Sozialformen, nämlich der Gruppe der Altersgleichen“ (Hornstein 1990, S.32). Durch den längeren Verbleib in der Ausbildungsinstitution kam es zu einer zeitlichen Dehnung der Jugendphase (vgl. Liebsch 2012, S.14). Die herkömmlichen Strukturen und Bedingungen von Jugendlichkeit mündeten in einer

„Ausgliederung, Ausdifferenzierung und Spezialisierung von Erziehungsinstitutionen, eine umfassende Methodisierung und Professionalisierung der Erziehung mit einer institutionell organisierten Verlängerung der Lernzeiten, eine universalistisch ausgerichtete Lern- und Leistungskultur mit weitreichenden Anforderungen an Selbstkontrolle

und rationale Lebensplanung, schließlich eine zunehmende Herauslösung aus lokalen und milieuspezifischen Traditionen und Verankerungen“ (Helsper 1991, S.11).

Die institutionelle Ausdifferenzierung der Jugend hatte eine Etablierung des Phänomens in Pädagogik, Psychologie, Soziologie und im Recht zur Folge (vgl. Sander und Vollbrecht 2000, S.9). Jugend ist ein viel diskutiertes Thema in öffentlichen wie auch wissenschaftlichen Diskursen und wird in den verschieden wissenschaftlichen Disziplinen ganz unterschiedlich behandelt. In der sozialwissenschaftlichen Jugendforschung wird zwischen sozialen Phänomenen auf der Mikro-, Meso- und Makroebene unterschieden. Auf der Makroebene werden gesellschaftliche Strukturen zur Bestimmung und Formung der Institutionalisierung von Jugend beobachtet. Auf der Mesoebene beschäftigt man sich mit den Wechselbeziehungen zwischen den für Jugendliche relevanten Lebensbereichen. Auf der Mikroebene werden sozialisationsrelevante Erfahrungen untersucht, die aus den unmittelbaren Beziehungen abgeleitet werden. Diese bedingen die Entwicklung einer Persönlichkeit und können als Verarbeitungsformen der objektiven Lebensbedingungen zusammengefasst werden. Sie verweisen auf die Identitätsformationen im Jugendalter und zeigen auf, dass typische Denk- und Handlungsbeschränkungen auch in gesellschaftliche Benachteiligungen und Zumutungen eingebunden sind. In der soziologischen Forschung wird Jugend auf allen drei Ebenen, die in Bezug zueinanderstehen, untersucht. „Auf diese Weise kann es gelingen, das Zusammenspiel von individuellen Prozessen und strukturellen Ausgangsbedingungen zu erfassen und die objektiven Erfahrungen im Spiegel subjektiver Deutungsmuster und Handlungszusammenhänge zu beforschen“ (Eulenbach und Ecarius 2012, S.13).

In traditionellen Gesellschaften war das Erwachsenwerden an Entwicklungsaufgaben in Form von Heirat und Gründung einer eigenen Familie gebunden und zusätzlich für den Mann mit der Übernahme einer Erwerbstätigkeit verknüpft. Im Zentrum stand die ökonomische und biologische Reproduktion der Gesellschaft. Die vollständige Erfüllung und Übernahme dieser Normen kennzeichnete vor der Moderne den Übertritt ins Erwachsenenalter. Durch das Aufbrechen der traditionellen Strukturen können diese nicht mehr zur adäquaten Beschreibung des Übergangs dienen. Faktoren wie die Zunahme an Bildungsabschlüssen, der verzögerte Auszug aus dem Elternhaus und die späte Gründung einer eigenen Familie haben die Phase Jugend zeitlich nach hinten ausgedehnt. Zeitgleich kann eine Fragmentierung beobachtet werden. Individuen, die in manchen Bereichen den Status des Erwachsenen übernommen haben, haben ihn in anderen Bereichen (noch) nicht erreicht (vgl. Hurrelmann und Quenzel 2016, S.39-43). Heute gilt in erster Linie die ökonomische Unabhängigkeit als Voraussetzung für das Erwachsensein und einen hohen Grad an Selbstständigkeit und Selbstbestimmung (vgl. ebd. S.25). Hierbei spielt

die zunehmende Übernahme von Verantwortung für eine gelungene Biographie eine bedeutende Rolle. Wie gezeigt wurde, ist es heute viel schwieriger geworden, den Begriff der Jugend zu definieren, denn genau bestimmbare Merkmale lassen sich nicht feststellen. Zu vielfältig sind die Ausprägungen geworden, als dass eine Definition die gesamte Jugend beschreiben könnte. Es lassen sich, wie die Entwicklungsaufgaben gezeigt haben daher nur Tendenzen bestimmen, deren Entwicklung in die Jugendphase fallen könnten.

Im Alltag wird der Begriff der Jugend verwendet, um eine unscharf getrennte Lebensphase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter zu unterscheiden, mit der bestimmte Verhaltensmuster und Eigenschaften assoziiert werden. In der Wissenschaft existieren unterschiedliche Definitionen, die je nach wissenschaftlicher Disziplin verschiedene Teilespekte herausstreichen (vgl. Andresen 2005, S.8). In der Biologie wird die körperliche Geschlechtsreife als Kriterium herangezogen. Diese stellt für das einzelne Individuum ein bedeutsames Ereignis im Leben dar, sie hat aber auf der gesellschaftlichen Ebene keine Bedeutung und wird daher nicht mit Riten oder kulturellen Zeremonien begangen (vgl. Hurrelmann und Quenzel 2016, S.33). In der Psychologie werden qualitative Eigenschaften bezüglich der emotionalen und kognitiven Entwicklung herangezogen (vgl. Bauer 2007, S.10 und vgl. Ecarius et al. 2011, S.13). Im Recht wird der Übergang zum Erwachsenenalter grundsätzlich durch die Einteilung in Altersgruppen und den damit einhergehenden sozialen Zusammenhang definiert. Mithilfe der Rechtsordnung, im Speziellen des Jugendstrafrechts, wird festgelegt, welche Handlungsmöglichkeit dem Jugendlichen erlaubt oder nicht erlaubt sind (vgl. Liebsch 2012, S.15). Über die Altersgruppen werden Rechte, Pflichten und Verantwortungen zugeordnet, welche klar definiert sind. In der Soziologie kann keine einheitliche Definition gefunden werden. Jedoch wird Jugend als Prozess verstanden, der in erster Linie durch Verhaltensänderungen gekennzeichnet ist, und nicht als lineare Entwicklung gesehen werden kann. Die konkret beobachtbaren Verhaltensänderungen sind durch die „schrittweise Erweiterung der Handlungsspielräume mit permanenter Vergrößerung der Rollenvielfalt“ (Hurrelmann und Quenzel 2016, S.19 und S.33) charakterisiert. Außerdem können bestimmte Aussagen auf Basis gesellschaftlicher Zuschreibungen bzw. Vorannahmen getroffen werden. Erstens wird eine sprachliche Unterscheidung zwischen Jung und Alt vorgenommen, die kulturellen, sozialen und historischen Ursprungs ist, deren Grenzen in der Realität nicht eindeutig an Kategorien festgemacht werden können und deren Übergänge daher fließend sind (vgl. Stauber 2004, S.17). Zweitens unterliegen die Kategorien Jugend und Alter sozialen Zuschreibungen, in denen sich die Erwartungen, Funktionen und Normen eines legitimen Jung- bzw. Alt-seins ausdrücken. Dies führt drittens dazu, dass sich Jugend als soziale Klassifikation, Machtstruktur und Grenze darstellt und somit soziale Ordnung und Kontrolle reproduziert, die seit den letzten 80 bis 100 Jahren zunehmend die Biographien strukturieren (vgl. Liebsch 2012,

S.11ff). Weiters wird einerseits eine Personengruppe beschrieben, welche sich aus jungen Menschen zusammensetzt, die sich in einer bestimmten Phase ihrer Biographie befinden. Andererseits wird darunter ein historisch entstandener sozialer Erscheinungs- bzw. Möglichkeitsraum der Entwicklung verstanden. Sander und Vollbrecht (2000) rekonstruierten vier Bedeutungen von Jugend. Erstens meint der Begriff Erziehungs- bzw. Entwicklungsaufgaben, zweitens wird Jugend als gesellschaftliches Problem wahrgenommen, drittens stellt er eine Reifephase und viertens einen juristischen Terminus dar (vgl. S.7).

Wie gezeigt wurde, werden mit dem Begriff Jugend unterschiedliche Vorannahmen und Zuschreibungen verbunden. „Der Begriff der >>Jugend<< bezeichnet nicht (...) eine einheitliche Population mit identitätsstiftender, kollektiver Erfahrung, sondern erweist sich als gesellschaftliches Konstrukt, abhängig von den jeweiligen historischen Konstellationen, enthält widersprüchliche Bedeutungen, vereinheitlich unterschiedliche Lebenskarrieren, benennt gesellschaftliche Erwartungen an die Generation und bündelt die Sehnsucht der Gesamtgesellschaft nach körperlicher und geistiger Vitalität“ (Pilz 1996, S.921).

Es zeigt sich also, dass der Begriff Jugend nur schwer zu fassen ist. Denn Jugend ist letztendlich ein soziales bzw. diskursives Konstruktion (vgl. Liebsch 2012, S.25 und vgl. Hitzler und Pfadenhauer 2004, S.47), das kulturell und historisch gewachsen ist. Damit unterliegt es einem ständigen Wandel (vgl. Mørch et al. 2017, S.424). Folgt man dem Dekonstruktivismus, so ist er ein performativ hervorgebrachter Begriff, dessen Kategorisierungen und Zuschreibungen konstruiert und mit bestimmten westlichen Vorstellungen von Jugendlichkeit aufgeladen sind. (vgl. Liebsch 2012, S.19-22). Darauf verweist auch die Generationsordnung als ein Teil der Struktur der Jugendphase. Damit wird die Tatsache beschrieben, dass die älteren Generationen die Definitionsmacht zur Bestimmung von Jugend innehaben (vgl. Ecarius 2012, S.33). Der Diskurs über Jugend ist ein Sprechen von Erwachsenen über Nicht-Erwachsene, in dem bestimmte Themen der Folgegeneration problematisiert werden. Die Generationsordnung verweist darauf, dass Jugendliche von der finanziellen Situation, den kulturellen Freiräumen und Bildungsmöglichkeiten, die ihnen von den älteren Generationen zur Verfügung gestellt werden, abhängig sind (vgl. Lenzen 1991, S.41). Die Jugendphase wird oft als krisenhaft dargestellt, sowohl von denen, die sie gerade erleben, wie auch von denen, die sie bereits hinter sich haben. Dies ist nicht zuletzt der medialen Aufmerksamkeit geschuldet, die sich mit dieser Phase in einer speziellen Art und Weise der Problematisierung auseinandersetzt. Krisenhaftigkeit der Jugend wird nicht nur, aber häufig performativ hergestellt, da hinter jeder nicht geglückten Bewältigungsaufgabe Versagen oder Verweigerung gegenüber sozialen Erwartungen vermutet werden, denen mit Sanktionierung und Ausgrenzung begegnet wird (vgl. Hurrelmann und Quenzel 2016, S.47). Paradoxe Weise sind einige Autoren zum Schluss gekommen, dass das

Konzept der Jugend als soziale Gruppe wegen der gesellschaftlichen Umbrüche und durch die demographische Entwicklung wieder an Relevanz einbüßt (Stauber 2012, S.38).

Die Jugendphase gilt als formative Phase der Persönlichkeitsfindung und -bildung, in der das role making eine zentrale Aufgabe darstellt. Wie gezeigt wurde, kann aufgrund der ausdifferenzierten soziokulturellen, regionalen und geschlechterspezifischen Lebensformen die Phase der Jugend nicht eindeutig bestimmt werden. Allerdings können Ereignisse genannt werden, die ganz eindeutig der Jugendphase zugerechnet werden. Das sind die Pubertät, das Ende der Schulkarriere und der Beginn der Berufsausbildung, die Loslösung von den Eltern und eine individuelle Identitätsfindung (vgl. Bauer 2007, S.10). Typisch ist ebenfalls, dass die Individuen keine „volle gesellschaftliche Verantwortung übernehmen müssen (...) zugleich aber in vielen gesellschaftlichen Bereichen vollwertig partizipieren können“ (Hurrelmann und Quenzel 2016, S.22). Da sie noch keiner Erwerbsarbeit nachgehen müssen, steht ihnen ein zeitlicher Freiraum zur Verfügung, in dem sie sich im Konsum-, Medien- und Freizeitsektor üben sollen und der der Vorbereitung für die Übernahme einer verantwortungsbewussten gesellschaftlichen Position dient, die sie erreichen, wenn sie die vorgesehenen Entwicklungsaufgaben, die an sie in Form von gesellschaftlichen Norm- und Rollenvorstellungen herangetragen werden, erfüllen (vgl. ebd., S.22-23), etwa den Erwerb eines Bildungstitels, den Aufbau von Freundschaftsbeziehungen, die Umgestaltung der Familienbeziehungen etc. (vgl. Ecarius 2012, S.41). Die individuelle und die gesellschaftliche Ebene der Entwicklungsaufgaben ergänzen und bedingen einander (vgl. Lange und Reiter 2018, S.22). In der modernen Gesellschaft folgen Lebensphasen keiner linearen Entwicklung mehr, sondern sind eher mit einer Yo-Yo-Bewegung zu vergleichen. Die Grenzen, die in der traditionellen Gesellschaft den Übergang zum Erwachsenenleben markiert haben, haben sich verflüssigt und werden individuell überschritten. Die Yo-Yo-Bewegung lässt sich durch Reversibilität, Fragmentierung und Diversifizierung charakterisieren. Erstes meint, dass eine Verselbstständigung (z.B. Auszug aus dem Elternhaus) durch konkrete Ereignisse, etwa den Verlust der Arbeit, wieder in eine Abhängigkeit münden kann. Zweites, dass die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben durch die Verlängerung des Ausbildungszeitraums von bisherigen Vorgaben losgelöst betrachtet werden muss. Letzteres bezieht sich auf die Entstandartisierung von Lebenslaufmustern. Dies erweist sich als problematisch, da die Sozialisationsinstanzen, wie Schule etc., keiner Entstandartisierung folgen. Im Gegenteil kann eher von einer Restandartisierung (z.B. Bolongia-Prozess) gesprochen werden (vgl. Stauber 2012, S. 16, 54 und 58f).

2.7. Jugendspezifische Problemfelder

Im Folgenden sollen kurz Probleme erörtert werden, vor denen Jugendliche heute stehen können. Es sind die Umbrüche und Herausforderungen der modernen Gesellschaft, die die Selbstbildkonstruktion beeinflussen und erschweren können. Erstens hat die Suche nach Sinn- und Orientierungsgebung zentrale Bedeutung in der Jugendphase. Vorgelebte Weltbilder und die ihnen zugrundeliegende Wertorientierungen werden nach ihrer subjektiven Bedeutung befragt. Wobei Jugendliche nicht mehr ohne weiteres auf bisherige Problemlösungen der Erwachsenen zurückgreifen können, sondern „*eigene* Konzepte für Ressourcenbeschaffung, für die Nutzung von Konsumangeboten und kulturellen Optionen sowie für ihre Selbstverwirklichungs- und Lebenschancen“ (Pfadenhauer 2009, S.45) suchen müssen. Zweitens ging mit der Transformation der Sozialstruktur eine institutionelle Ausdifferenzierung und Pluralisierung einher, welche die Aufgabe der Entwicklung einer persönlichen Identität aus der Öffentlichkeit in das Private verdrängte. Selbstbilder zentrieren sich heute stärker auf die eigene Individualität und Autonomie, wohingegen die Relevanzen der Erwachsenen nachgeordnet sind. Allerdings spielt die Bewertung von einzelnen Persönlichkeitselementen durch andere eine wichtige Rolle für die Konstruktion eines Selbstbilds (vgl. ebd., S.35-36 und S.46). Drittens müssen in der Jugendphase Individualisierungs- und Pluralisierungstendenzen verarbeitet werden. Individualisierung kann als ein Paradigma der Lebensgestaltung gesehen werden. Dies ist einerseits mit einer Zunahme an Autonomie verbunden, andererseits ist die Orientierung für Jugendliche wesentlich komplexer geworden (vgl. Mørch et al. 2017, S.42 und S.46). Durch die Enttraditionalisierung sozialer Normen und Umgangsformen, die Individualisierung von Mustern der Lebensgestaltung und die Pluralisierung von Lebensformen, Lebensstilen und Verhaltensweisen werden Individuen zunehmend dazu aufgefordert, ihre Biographien selbst zu entwerfen und zu gestalten (vgl. Pfadenhauer 2009, S.36). Individualisierung hat zum Aufbrechen traditioneller Rollenvorschriften geführt, das zwar von überkommenen Vorstellungen und Erwartungen befreit, gleichzeitig den Druck auf das Individuum erhöht, sich in der Gesellschaft zu positionieren und ein selbstbestimmtes Leben zu führen. Besonders Umgangsformen und Verhaltensweisen, die bisher an Alter, Geschlecht, soziale Herkunft etc. geknüpft waren, haben an gesellschaftlicher Relevanz verloren bzw. sind nicht mehr so einfach zuordenbar (vgl. Hurrelmann und Quenzel 2016, S.17f). Pluralisierung gibt einerseits als Entgrenzung und Freisetzung, die Möglichkeit zur Konstruktion einer individuellen Biographie. Andererseits sind dadurch übergreifende Sinnhorizonte und Metaerzählungen im Auflösen begriffen, wodurch das Individuum vor dem Problem der aktiven Gestaltung der eigenen Biographie steht, was meist Überforderung bedeutet (vgl. Helsper 1991, S.19f).

„Wer den komplexen Anforderungen sozialer Umgangs- und Kommunikationsformen in einer individualistischen Gesellschaft nicht gerecht werden und sich selbst keine klaren Ziele setzen kann, geht wegen des weitgehenden Fehlens von traditionellen, Halt gebenden Lebensformen und festgelegten Moralvorstellungen das Risiko eines Orientierungsverlusts mit dem Scheitern eines positiven Selbstbilds ein.“ (Hurrelmann und Quenzel 2016, S.60).

Eine Öffnung von altersgerechten Verhaltensnormen, Mustern von Lebensläufen und Handlungschancen beobachtet werden (vgl. Ecarius et al. 2011, S.39). Altersbezogene Wissensbestände, Verhaltensnormen und Standarisierung verloren zunehmend an Wirkkraft (vgl. Hurrelmann und Quenzel 2016, S.20f). Viertens kann aber neben der Individualisierung von Biographien eine Restandardisierung von Lebensläufen beobachtet werden. Dies kann sich belastend auf das einzelne Individuum auswirken. Jugendliche müssen eine aktiver Rolle in der Selbstbildkonstruktion übernehmen, denn die sie ist variabler, vielfältiger und offener geworden (vgl. Liebsch 2012, S.14) und durchlässig für die individuelle Ausgestaltung. Auf der anderen Seite haben sich „allgemeine biographische Muster für fast alle Heranwachsenden“ (Sander 2002) gebildet, die ein relativ starren Rahmen vorgeben. Die Auflösung der traditionellen Wert- und Normvorstellungen hat zwar zu einem langsamen verschwinden der Normalbiographie im individuellen Leben geführt, sie ist jedoch durch die Institutionalisierung von Ausbildungssystem, Jugendrecht etc. in der Gesellschaft nach wie vor verankert. Wegen der Ambivalenz der Prozesse stehen junge Menschen vor neuen Widersprüchlichkeiten, die es zu verarbeiten gilt (vgl. Stauber 2012, S.16, S.54 und S.58f). Fünftens wird die Verantwortung für eine gelungene Biographie zunehmend den Jugendlichen übergeben. Individualisierung und das neoliberalen Leistungsprinzip haben dazu geführt, dass die Verantwortung des schulischen Erfolgs und der beruflichen Qualifikation alleine beim Individuum verortet wird. „Durch die hohen Freiheitsgrade in der Definition und Lebensgestaltung einzelner Lebensphasen (...) werden von jedem Menschen hohe Eigenleistungen bei der Gestaltung und Sinngebung des eigenen Lebens und der Sicherung der Identität verlangt“ (Hurrelmann und Quenzel 2016, S.18f). Dies stellen Jugendliche vor große Herausforderungen. Gleichzeitig ist die tatsächliche Entwicklung des Jugendlichen stark von der sozialen Herkunft und der eigenen physischen wie psychischen Verfasstheit abhängig. Das soziale Milieu spielt eine wichtige Rolle bei der Entwicklung eines Habitus, wie Bourdieu festgestellt hat, über den sich die Unterschiede der sozialen Herkunft reproduzieren. Die soziale Herkunft beeinflusst ebenso die schulischen Leistungen und Abschlüsse wie die Möglichkeiten und Chancen der beruflichen Karriere (vgl. ebd., S.63). Jugend kann daher auch als Belastung erfahren werden z.B., wenn finanzielle Voraussetzungen nicht gegeben sind. Auch existieren soziale Erwartungen, wie sich Jugend zu inszenieren hat. Die Statusinkonsistenz stellt das sechstes Problem dar. Diese wurde schon kurz thematisiert. Damit

ist die zeitlich verschobene Erfüllung der Entwicklungsaufgaben gemeint. Im Besonderen betrifft dies den Eintritt in die Erwerbsarbeit und die Übernahme der Elternrolle. Die Erfüllung beider Voraussetzungen galt in den traditionellen Gesellschaften als der sozial anerkannte Lebensentwurf, besitzt heutzutage jedoch kaum noch Gültigkeit in der westlichen Gesellschaft. Auf der anderen Seite können sich Jugendliche viel früher im Konsumieren und Partizipieren üben und übernehmen darin früher als bisher den Erwachsenenstatus. Die Entwicklungsaufgaben werden nicht Schritt für Schritt bewältigt, sondern „in häufig widersprüchlichen Gleichwertigkeiten“ (Stauber 2012, S.55). Dies hat zur Folge, dass Jugendliche in einem gesellschaftlichen Bereich bereist als erwachsener gilt, während er in einem anderen Bereich noch Jugendlicher ist.

3. Theoretische Einbettung

3.1. Theoretischer Rahmen und Fragestellung

Im Folgenden soll die theoretische Fundierung der Forschungsfrage aufgezeigt und dargelegt werden. Die konkrete Frage lautet: *welche sozialen Deutungsmuster und Wissensvorräte zur Darstellung eines narrativen Selbstbilds herangezogen werden?* Die Frage soll am Beispiel zweier Jugendlicher beantwortet werden. Der Fokus der vorliegenden Arbeit richtet sich somit auf das Phänomen der narrativen Darstellung von Selbstbildkonstruktionen jungen Menschen. Aus einer konstruktivistischen-wissenssoziologischen Perspektive sollen deutungs- und handlungsgenerierende Strukturen herausgearbeitet werden, unter deren Verwendung Selbstbilder dargestellt werden. Selbstbilder werden als soziale Konstruktionen verstanden, die durch soziale Deutungsstrukturen vorgegeben sind, aber in ihrer Ausformung der narrativen Leistung einzelner Individuen zuzuschreiben sind. Sie sind individuell wie auch gesellschaftlich geformt und in ihrem Verlauf wesentlich vom Faktor Zeit abhängig. In Anlehnung an Hansens (2010) werden narrative Selbstbilder als stark durch das Soziale geprägt verstanden, das als Schein „durch das Biographische hindurch“ (S.252) sichtbar werden kann. Sie sind sozial, kulturell, historisch und lokal bedingte Konstruktionsprozesse. Der Begriff des Prozesses soll dabei auf die andauernde Modifizierung, (Re-) Produzierung und Aktualisierung von Selbstbildern verweisen. In Anlehnung an Lucius-Hoene (2010) wird der Vorgang der narrativen Selbstbilddarstellung verstanden als die

„Art und Weise, wie Menschen in Erzählungen sich selbst als Protagonisten oder Akteure erscheinen lassen und für sich und den Hörer Sinn zu stiften suchen. Sie ist personaler Fluchtpunkt und Zusammenschau der narrativen und interpretativen Praktiken, mit denen die Erzähler zusammen mit ihren Hörern ihre Erfahrungen aufbereiten, kommunikativ verhandeln und für die Erfordernisse der Situation nutzen.“ (ebd. S.153)

Selbstbilder entstehen in Auseinandersetzung mit der objektiven sozialen Welt und dem Individuum und werden nur in der „interaktiven Verhandlung“ (ebd.) Wirklichkeit, die immer in Bezug auf andere konstruiert wird (vgl. Goffman 1973, S.10). Die der „sprachlichen und kognitiven Möglichkeiten (...) inhärente Orientierung“ (Lucius-Hoene 2010 S.154) auf ein Gegenüber formt die „soziale Folie der Auseinandersetzung“ (ebd.). So steht das Selbst in Wechselbeziehung einerseits „mit den konkreten Erfahrungen der Handelnden und den zu unterschiedlichen Zeitpunkten wirkmächtigen sozialen Diskursen“ (Rosenthal 2010, S.198) andererseits, welche das Handeln (re)produzieren und modifizieren. Die Koppelung zwischen dem Individuum und der Gesellschaft zeigt sich in der Verwendung von sozialen und kulturellen und auch lokal spezifischen Deutungsmustern, die als Brücke zwischen Individuum und Gesellschaft fungieren (vgl. Lüders und Meuser 1997, S.59) und sich in „den zirkulierenden Narrativen im

Lebensumfeld und in der Kultur“ (Lucius-Hoene 2010 S.163) manifestieren. Die subjektiv konstruierten Biographien und das institutionell vorskizzierte Regelsystem des Lebenslaufs werden als zwei sich ergänzende Prozesse begriffen. Letzteres lässt sich auf „der Ebene von für das Subjekt heteronormen Abläufen“ (Kohli 2017, S.517) feststellen, wie auch für dazugehörigen kulturellen Deutungsstrukturen „und entsprechender subjektiver biographischer Perspektiven.“(ebd.). Der hier verfolgte Ansatz verortet die Entstehung von Deutungsstrukturen sowohl in der lebensweltlichen Praxis als auch in öffentlichen Diskursen und medial verfügbaren Erfahrungen (vgl. Ullrich 1999, S.66). Es wird davon ausgegangen, dass Deutungsstrukturen durch „massenkulturelles, subkulturelles, massenmediales, milieuspezifisch gewachsenes, wissenschaftliches und in sozialen Gruppen interaktiv evaluiertes Wissen“ (Plaß und Schetsche 2001, S.521) hergestellt werden. Die subjektiven „Sinnorientierungen und symbolischen Sinnwelten“ (Hanses 2010, S.252), auf deren Folie sich Deutungsstrukturen manifestieren, werden wesentlich durch „Wissensordnungen institutionalisierter Lebenswelten sowie professioneller Praxen“ (ebd.) geprägt. Das Selbstbild, welches in der biographischen Erzählung konstruiert wird, (re)produziert diese Sinnstrukturen. Es soll betont werden, dass die Darstellung eines Selbstbildes durch die aktive Wahl von Deutungsstrukturen beeinflusst und ihre subjektive Interpretation im Interaktionsgeschehen repräsentiert wird. Zum einen wird damit auf die Eigenleistung des Individuums verwiesen, zum anderen auf die Möglichkeit der Revidierung und Modifizierung und damit auf die prinzipielle Offenheit (vgl. Strauss 1974, S.8) eines Selbstbilds.

Biographien werden, wie das Selbstbild, als in kommunikativer Konstruktion hervorgebrachte soziale Gebilde (vgl. Fischer-Rosenthal und Rosenthal 1997, S.412) verstanden, die durch einen institutionellen Lebenslauf (vgl. Kohli 2017, S.517) gerahmt sind und durch individuelles Handeln „ausgefüllt“ werden müssen (vgl. Liebsch 2018, S.38). Die Ausfüllung folgt *sozialen Deutungsmustern* (Schoer 2006) und *Wissensbeständen* (Kassner 2003), die objektiv gegeben sind, aber der individuellen Interpretation unterliegen (vgl. Lüders uns Meuser 1997, S.59). Die Arbeit geht somit von einer „doing biography“ Perspektive aus, die darauf verweist, dass ein Individuum nicht eine Biographie per se *besitzt*, sondern dass diese im interaktiven Tun hergestellt wird. Durch zunehmende Individualisierung und Pluralisierung erscheinen sie vor allem für junge Menschen oft problematisch (vgl. Mørch 2005, S.46). Es wird angenommen, dass durch die Verwendung von Deutungsmustern bzw. Wissensbeständen in der narrativen Darlegung der Biographie Selbstbilder dargelegt werden. Auch diese sind als Produkt und Ursache für Biographien narrative Konstrukte (vgl. Oevermann 1973, S.19) und unterliegen damit der Selektion durch die Zeitlichkeit von Erleben und Erfahrung (vgl. Fischer-Rosenthal und Rosenthal 1997, S.412). Insofern stellt die Darstellung immer nur eine Momentaufnahme dar, da

sie sich prozesshaft (weiter)entwickeln. Die Biographie wird betrachtet als „Produkt einer retrospektiven und reflexiven Selbstkonstitution von Subjekten (...) die (...) ihr eigenes Selbst als *gewordenes und temporal strukturiertes*“ (Straub 2000, S.138) auffasst. Sie wird auf der Folie sozial anerkannter Lebensentwürfe innerhalb von einem individuellen „Handlungs- und Erfahrungsraum“ (Bude 1984, S.12) entworfen und geordnet. Biographien werden „als kulturelle und historische Besonderheit“ (Straub 2000, S.137) verstanden, die „von vielerlei sozialen und psychologischen Voraussetzungen“ (ebd.) abhängig sind. Die Fähigkeit der narrativen Verarbeitung biographischer Ereignisse wird biographische Kompetenz genannt und in der Sozialisation erworben (vgl. ebd.). In Anlehnung an Schütze (1977) wird davon ausgegangen, dass die biographischen Kompetenzen menschliche Basiskompetenzen darstellen und unabhängig von sozioökonomischen Merkmalen oder anderen Zuweisungen von den meisten Gesellschaftsmitgliedern beherrscht werden (vgl. Küsters 2009, S.31). Allerdings muss bei der Auswertung des Interviews im Bewusstsein gehalten werden, dass es sich um junge InterviewpartnerInnen handelt, deren Erzählkompetenz nicht ausgereift ist, und dass es daher zu Schwierigkeiten kommen kann. Im Zentrum der Analyse steht die Erzählung der gesamten Biographie und nicht die Dominanz einzelner Lebensbereiche. Biographische Erfahrungen und Erinnerungen sind deswegen von großer Bedeutung, weil Individuen auf ihrer Folie durch sprachliche Beschreibungen soziale Realität konstruieren und interpretieren (vgl. Lucius-Hoene 2010, S.155). Selbstbilder werden dem vorliegenden Verständnis nach im Medium der Erzählung gleichzeitig konstruiert, geformt, re(produziert), modifiziert, präsentiert und verhandelt.

Kommunikation wird hier verstanden als „empirisch beobachtbare Seite des Sozialen (...), die face-to-face oder medial gestützt, situativ und institutionalisiert in Erscheinung tritt und diskursiv eingebettet ist.“ (Liebsch 2018, S.41). Selbstbildkonstruktionen werden in einer Erzählung erarbeitet und sind in diese eingebettet (vgl. Lucius-Hoene 2010, S.149). Die Narration umrahmt das Verständnis von Selbstbildkonstruktionen, welches auf die kommunikative Konstruktion zwischen Individuen verweist. Zu betonen ist, dass das Selbstbild erst in und über die Narration konstruiert wird und nicht auf ein vorgefertigtes Selbstbild zurückgegriffen wird. Auch wenn bereits eine Vorstellung darüber existiert, wie dieses aussehen soll. Die „prozessuale Entstehung der biographischen Selbstpräsentation zum Zeitpunkt ihrer mündlichen (...) und interaktiven Gestaltung“ (Rosenthal 2010, S.202) steht dabei im Vordergrund. Die biographische Erzählung ist als Geschichte organisiert, in der sich die „chronologische und logische Ordnung“ (Bourdieu 2000, S.52) entfaltet und Ereignisse miteinander verknüpft werden, die nicht immer vollständig dargelegt werden können, aber dazu tendieren, „nach (...) geordneten Sequenzen“ (ebd.) organisiert zu werden. Autobiographische Erzählungen erzeugen Sinn in einer

retro- und prospektiven Logik (vgl. ebd.). In autobiographischen Erzählungen wird ein Zusammenhang zwischen *Handeln* bzw. *Interaktion* und *Erleben* und *Reflektion* hergestellt (vgl. Dau-sien und Kelle 2005, S.206) der nur über Einbeziehung der handelnden Subjekte und ihrer „(narrativen)Präsentation bzw. Kommunikation zugänglich wird“ (ebd.). Erzählungen als Modus des „biographischen Gesprächs“ (Hanses 2010, S.252) sind durch spezifische Rahmenbedingungen und Ordnungen geprägt, die durch soziale Strukturierung begrenzt sind. Ein besonderes Merkmal der Erzählung ist, dass in ihr „zeitliche Veränderungen (...) im Sinne eines, und dann... ‘Ereignisse mit zeitlicher Ausdehnung und Veränderung sprachlich konzipiert werden.“ (Lucius-Hoene 2010, S.153) können.

Für die Rekonstruktion von narrativen Selbstbilder ist die eigens gewählten Positionierungsaktivitäten und der „Umgang mit den Positionierungen, die implizit oder explizit durch die Interviewerin und durch den Aufforderungscharakter der Interviewsituation entstehen“ (ebd., S.164f), besonders fruchtbar. In der Positionierung bestimmen die Interviewten den sozialen Raum, den sie „in einer sich entfaltenden Kommunikation für sich in Anspruch nehmen“ (ebd., S.165). Zugleich werden sie durch ihr Gegenüber bestimmt. Dies geschieht durch die Betonung bestimmter „Eigenschaften, Attribute, Motive, Werthaltungen oder Rollen“ (ebd.). Da die Positionierungsaktivitäten ein Wechselseitverhältnis darstellen, „entsteht eine beständige diskursive Aushandlung der Selbst- und Fremdpositionierungen.“ (ebd.). Der Positionierung kommt vor allem in der Eröffnungssequenz besonderes Interesse zu, „da es hier häufig um Verhandlungen der Gesprächsrollen, um Experten- versus Forschermacht und um Kooperationsprinzipien geht.“ (ebd.). Der zunehmenden Rollendifferenzierung als „Aufsplitterung des Selbst“ (Bell 1973, S.118), das „gemäß der funktionalen Differenzierung in verschiedene Teilsysteme die verschiedensten Rollen“ (Schoer 2006, S.50) übernehmen soll, wird damit Rechnung geraten.

4. Methodisches Vorgehen

Im folgenden Kapitel werden Erhebungs- und Auswertungsmethode vorgestellt und in ihren methodologischen Annahmen skizziert. Fokussiert wird dabei auf das eigene Vorgehen. Auf eine umfassende Aufarbeitung der Methodendiskussion in der wissenschaftlichen Literatur wurde verzichtet.

4.1. Das narrative Interview als Erhebungsmethode

Die Besonderheit des narrativen Interviews liegt in der kommunikativen Selbstdarstellung, die durch das Setzen eigener Relevanzen authentisch dargestellt wird (Lucius-Hoene 2010, S.157). Daher sind narrative Interviews das beste Verfahren, um das Gegenüber zur Narration eines Selbstbilds anzuregen. Grundannahme des von Fritz Schütze (1987) entwickelten autobiographisch-narrativen Interviews ist, dass die soziale Wirklichkeit nur durch das Setzen von sozialen Handlungen existiert und innerhalb kommunikativer Interaktionen hergestellt wird (vgl. Küsters 2009, S.18). Kern der Methode ist die Stegreiferzählung, die sich als „retrospektive Erzählung selbst erlebter Erfahrungen in direkten Interaktionen“ (Schütze 1976, S.7f) darstellt. Fritz Schütze (1976) geht davon aus, dass in Aussagen die manifesten und latenten Bedeutungen „in ihren Verweisungen auf das sie umgebende thematische Feld erfaßt werden können.“ (Fisher-Rosenthal und Rosenthal 1997, S.143). Die „thematischen und temporalen Verknüpfungen der Textabschnitte“ (ebd., S.148) wie auch die „Generierung von Textsorten“⁵ (ebd.) sind nicht beliebig oder zufällig, sondern folgen der Regelgeleitetheit sozialer Handlungen. Ziel der Erhebungstechnik ist es, das Gegenüber zu einer möglichst spontanen Artikulierung einer „ausführlichen Erzählung einer Lebensphase bzw. (...) Lebensgeschichte“ zu ermutigen (ebd., S.139). Es soll zu einer Generierung von Erzählungen kommen, die am „ehesten dazu geeignet sind, Orientierungen und Erlebnisaufschichtung in der damaligen Situation des Erzählers zu reproduzieren.“ (Küsters 2009, S.25). Sie soll in einer „längerer Erzählung von eigenerlebten Ereignissen“ (ebd.) münden und das Gegenüber in „einen Erinnerungs- und Erzählstrom“ (ebd.) versetzen. Die Darlegung von „subjektiven Erfahrungen und Sichtweisen“ (Lucius-Hoene 2010, S.158) wird nicht durch die interviewte Person unterbrochen, inhaltlich bewertet oder beurteilt. Die Erzählung sowie die Themenwahl sollen durch keine Konventionen oder Normen eingeschränkt werden. Allerdings ist die Motivation und Erzählaufforderung keineswegs beliebig. Letzteres bestimmt die Grenzen der folgenden Narration der Biographie und muss daher gut überlegt werden.

⁵

(Erzählung, Argumentation oder Beschreibung)

Der Entstehungskontext des Datenmaterials weist spezifische Folgen für die Interpretation der Daten auf (vgl. ebd., S.157). Die Technik der Interviewführung schafft eine „spezifische Kommunikationssituation“ (ebd.), die sich deutlich von (nicht)-institutionalisierten Alltagskommunikationen unterscheidet. Der „Übergang von informeller Kommunikation zum Interview“ (ebd., S.159) ist durch einen „ritualisierten Rahmen“ (ebd.) gekennzeichnet, der durch Ein- bzw. Ausschalten des Aufnahmegerätes und der Verlautbarung der Erzählaufforderung markiert wird. Einflüsse, die sich in der gesamten Interviewphase niederschlagen können, sind das Erkenntnisinteresse der Studie und ein „spezifisches Verständnis hinsichtlich der Machtverteilung in der Interviewsituation“ (ebd.), welche in der Erzählung mit konstruiert wird. Allerdings wird der/die InterviewpartnerIn als „Expertin ihrer Lebenswelt“ (ebd., S.158) begriffen, wodurch die Hierarchie zwischen WissenschaftlerIn und InterviewpartnerIn relativiert wird. Des Weiteren können die „eigenen Interessen, (...) Alter und Geschlecht der interviewenden Person (...), Selbstwahrnehmung, Akzeptanz oder Zurückweisung der zugeteilten ‚Experten‘-rolle, die Lebenssituation, die vielleicht das Bedürfnis nach Rechtfertigung, Anerkennung, Bewunderung oder Solidarität beinhaltet“ (ebd., S.159) Einflussfaktoren darstellen. Die Voraussetzung eines narrativen Interviews ist die Erforschung eines kontinuierlichen Prozessgeschehens. Die Forschungsfrage muss sich demnach auf ein Prozessgeschehen beziehen, an dem der/die Handelnde unmittelbar beteiligt war. Eine weitere Voraussetzung ist, dass keine aktuellen Ereignisse abgefragt werden können, sondern sie immer nur in ihrer Retrospektive zugänglich sind (vgl. Küsters 2009, S.40).

Die Stegreiferzählung bildet den Modus des narrativen Interviews. Ihre Struktur wird von vier „kognitiven Figuren“ (ebd., S.26) bestimmt: Erstens vom Erzählträger bzw. Handlungsträger der dargelegten Erzählung, zweitens von der Erzählkette oder Ereigniskette, die auf ein Prozessgeschehen verweist, drittens ist die Erzählung durch Rahmenelemente (sprachliche Markierer wie „und dann....“) voneinander abgrenzbar und viertens zeigt sich in der thematischen Gesamtgestalt die zentrale Problematik der Erzählung. Aus der Verarbeitung und Darstellung der vier Elemente ergibt sich die Erfahrungs- bzw. Erlebnisaufschichtung (vgl. ebd.). Aus den vier kognitiven Figuren ergeben sich folgende Erzählzwänge. Erstens der *Strukturierungszwang*, der bedeutet, dass die Form der Erzählung nicht frei wählbar ist und sie nicht folgenlos manipuliert werden kann. *Die Zugzwänge der Sachverhaltsdarstellung* (ebd.) bestehen zweitens aus dem *Kondensierungszwang* (Zusammenfassen von Ereignissen), *Detailierungszwang* (Sachverhalte müssen so genau wie nötig dargestellt werden) und *Gestaltschließungszwang* (Sachverhalte müssen abgeschlossen und abgegrenzt werden) (vgl. Küsters 2009, S.27).

4.1.1. Kontaktaufnahme und Vorgespräch

Die *Kontaktaufnahme* fand über ein Jugendzentrum der Stadt Wien in Hernals im 17. Wiener Gemeindebezirk statt. In einem ersten Gespräch legte ich dem Leiter des Jugendzentrums mein Ansuchen dar: Dass ich an der Universität Wien Soziologie studieren, gerade an meiner Masterarbeit zum Thema Selbstbildkonstruktionen schreibe und auf der Suche nach Jugendlichen im Alter zwischen 14 und 18 Jahren bin, die mit mir reden möchten. Ich habe den Begriff Interview absichtlich vermieden, um nicht die Vorstellung einer Frage-Antwort Situation zu erzeugen. Der Leiter stellte mir darauf Kontakt zu verschiedenen Jugendlichen her, von denen ich letztendlich zwei, ein Mädchen (14 Jahre) und einen Burschen (18 Jahre) interviewte. Beide Interviews fanden in Räumlichkeiten des Jugendzentrums in einem vier-Augen-Gespräch. Auffällig war, dass sich die Mädchen prinzipiell schneller bereit erklärten, ein Interview zu führen, und daran großes Interesse zeigten, während die Burschen eher zurückhaltend waren und erst überzeugt werden mussten. Dabei war mir der Leiter des Jugendzentrums von großer Hilfe, der mit viel Enthusiasmus auf die jungen Männer einredete. Nach der ersten Kontaktaufnahme wurde jeweils ein Termin in der gleichen Woche vereinbart mit der Bitte, sich ca. 2 Stunden Zeit zu nehmen. Die konkrete Forschungsfrage wurde zu keinem Zeitpunkt kommuniziert. Es wurde ihnen lediglich mitgeteilt, dass ich mich für die Lebensgeschichte junger Menschen interessiere. Zur Zeitpunkt der Kontaktaufnahme wurde bereits erklärt, dass das Interview mit einem Tonband aufgenommen werde, die Daten aber anonymisiert werden und später kein Zusammenhang zur eigenen Person hergestellt werden kann. Im *Vorgespräch*, an welches dann unmittelbar das Interview anschloss, stellte ich mein Anliegen und mich noch einmal vor, sicherte Anonymität zu, erklärte den Modus des Interviews und beantwortete einige Fragen des/der InterviewpartnerIn. Nachdem es auf Nachfrage keine weiteren Unklarheiten gab, wurde das Tonband eingeschaltet und der Erzählstimulus gesetzt.

4.1.2. Die Durchführung des Interviews

Fischer-Rosenthal und Rosenthal (1997) folgend, wurde die Erzählaufforderung, mit der jedes narrative Interview beginnt, so offen wie möglich gehalten, um der Erzählung weder Anfangs- bzw. Endpunkt, noch einen bestimmten Themenbereich oder zeitliche Rahmung vorzugeben. Es wurde keine konkrete Lebensphase fokussiert, da sich die prozesshafte Konstruktion von Selbstbildern über die gesamte Lebenszeit erstreckt und die interviewten Personen die eventuelle Relevanz einer Lebensphase selbst kommunizieren sollten. Der Erzählstimulus lautete, an Fischer-Rosenthal und Rosenthal (1997) angelehnt:

„Ich interessiere mich für junge Menschen und ihren bisherigen Lebensverlauf. Bitte erzähl mir etwas über deine bisherige Lebensgeschichte. Vielleicht beginnst du mit der Zeit als Kleinkind. Alles, was du für wichtig erachtet, interessiert mich. Du kannst dir dabei so viel Zeit lassen, wie du möchtest. Ich werde dich zu Beginn nicht unterbrechen, sondern dich einfach erzählen lassen und Fragen erst später stellen.“

Die interviewte Person soll eine möglichst flüssige und eigenständige Haupterzählung generieren. Während der Haupterzählung unterbrach ich mein Gegenüber nicht, sondern notierte mir angesprochene Themen, zu denen ich mehr wissen wollte oder die für mich nicht klar dargestellt wurden. Dies ist von großer Bedeutung für das Gelingen des Interviews. Denn wenn es zu einer Setzung von Relevanzen durch den/die Interviewerin kommt, wird die Narration verzerrt, da sich diese nicht mit den Relevanzen der erzählten Autobiographie decken müssen (S.144). Um zu signalisieren, dass ich dem Erzählfluss interessiert folgte, warf ich dann und wann ein *aha* oder *mhmm* ein. Der Erzählstimulus sollte die Erzählung eines Prozessgeschehens generieren. In beiden Interviews konnte nach der Darlegung des Erzählstimulus eine Aushandlungsphase beobachtet werden, in der das Thema ausgehandelt wurde. Im Interview 1 wurde die Aushandlung durch den Interviewpartner nach anfänglichen Schwierigkeiten selbst gelöst. In Interview 2 musste ich den Erzählstimulus erneuern, da es zu keiner Aushandlung kommen konnte und daher zumindest zu Beginn Relevanzen gesetzt wurden, die nicht hätten gesetzt werden dürfen. In beiden Interviews ergaben sich nach der Aushandlung Stegreiferzählungen mit einer Dauer von ungefähr 10 Minuten, danach fiel der erste Erzählcode. In Interview 1 lautete er „*ja. das wars eigentlich*“. Im Interview 2 endete die Anfangserzählung mit der erneuten Bitte, mein Interesse in Form von Fragen an die Person zu richten. Nach einer kurzen Pause, um meinem Gegenüber Raum für ein erneutes Ansetzen zu einer Erzählung zu geben, leitete ich die zweite Phase ein (vgl. Küsters 2009, S.57-60).

Zunächst dankte ich für die ausführliche Erzählung und führte mit dem Satz „*jetzt habe ich noch einige Fragen, die mir während deiner bisherigen Erzählung aufgekommen sind und die ich gerne klären würde*“ eine thematische Überleitung ein. Die Stichpunkte, die ich während der Haupterzählung notiert hatte, wurden nun in der erzählten Reihenfolge angesprochen. Dabei wurde versucht, die Nachfragen in einer erzählgenerierenden Form zu stellen, was nicht immer gelang. Wie folgt, wurde die Fragen in etwa formuliert: „*Du hast vorher davon gesprochen, dass sich deine Eltern geschieden haben. Wie hat sich das denn zugetragen?*“ Daraufhin folgten kürzere und längere Erzählungen. Insgesamt gestaltet es sich aber als relativ schwierig, in dieser Phase längere Erzählungen zu generieren. Nachdem die immanente Nachfragephase abgeschlossen wurde, folgt die dritte Phase, das exmanente Nachfragen. In dieser Phase wurden Themen angesprochen, die ich für die Beantwortung meines Forschungsinteresses als wichtig erachte und die noch nicht angesprochen wurden.

4.1.3. Erhebung der soziodemographischen Daten und Entlassung aus dem Interview

Nach der dritten Phase wurden die InterviewpartnerInnen gebeten einen Fragebogen zur Erhebung der soziodemographischen Daten auszufüllen. Danach wurde das Tonband abgestellt und ein kurzes Nachgespräch geführt. Diese Phase diente dazu, den/die InterviewpartnerIn aus der Interviewsituation zu geleiten und aufgekommene Fragen zu klären. Außerdem wurde versucht, den/die InterviewpartnerIn zur Reflexion und Beurteilung des Interviews anzuregen. Hier interessierte mich auch eine Beurteilung meiner Interviewkompetenzen. Am selben Tag wurde ein Interviewprotokoll aus den Gedächtnis angefertigt. In diesem Protokoll wurden die sichtbaren Beobachtungen festgehalten wie Kleidung, das Äußere, besondere Gestik, Körpersprache, Emotionen, Eindrücke und Auffälligkeiten. Zudem wurde versucht, die Gespräche, die vor und nach dem Interview stattfanden und nicht aufgenommen wurden, zu rekonstruieren und die wichtigsten Erkenntnisse zu verschriftlichen, um bedeutende Aussagen nicht zu verlieren (vgl. ebd., S.64-66).

4.1.4. Transkription

Die Möglichkeit der Rekonstruktion von Selbstbildkonstruktionen kann nur dank der „technischen Möglichkeiten des Aufzeichnens gesprochener Sprache und ihrer Fixierung im Transkript“ (Lucius-Hoene 2010, S.163) realisiert werden. Ohne des „Einfrierens einer lebendigen und sich entfaltenden Interaktion.“ (ebd.) wäre die Textanalyse nicht möglich. Gleichzeitig werden durch das Transkript der Analyse Grenzen gesetzt. Was nicht im Transkript aufscheint oder in einem zusätzlichen Protokoll festgehalten wurde, ist für die Analyse verloren. Dies betrifft sowohl Ereignisse, die vor oder nach dem Ein- bzw. Ausschalten des Aufnahmegeräts geschehen, als auch Geschehnisse, die nicht mündlich kommuniziert, sondern z.B. anhand von Gesten oder der Körpersprache ausgedrückt wurden. Auch die Art und Weise, wie Menschen Aussagen tätigen, kann nur skizziert werden. Zudem zeigt sich in Transkripten „nur ein Ausschnitt des andauernden Selbstverständigungs- und interaktiven Aushandlungsprozesses jedes Menschen und seines gelebten Lebens“ (ebd.). Die Interviews wurden auf Grundlage der Regeln von Gabriele Rosenthal (2008) transkribiert, wobei diese dem eigenen Bedürfnis nach ein wenig modifiziert wurden. Es wurde wörtlich und standardorthographisch transkribiert, wobei umgangssprachliche Besonderheiten bzw. Dialekt ebenfalls berücksichtigt wurden. Die Sprache wurde ins Schriftdeutsch übertragen. Zustimmende oder bestätigende Lautäußerungen wie (mhm, aha, oh etc.) wurden nur transkribiert, wenn sie den Redefluss unterbrochen haben. Auf Satzzeichen wurde weitgehend verzichtet, außer am Ende jedes Redebeitrags. Die Zahlen wurden bis 12

verbalisiert und danach numerisch angegeben. Personen oder ortsgebundene Angaben wurden im Transkript gelb markiert und dann später für die Interpretation anonymisiert. Unverständliche Stellen wurden in Klammer gesetzt und versucht später zu entschlüsseln. Nachdem das Transkript geschrieben war, wurde es zur Kontrolle bei gleichzeitiger Wiedergabe der Aufnahme auf Transkriptionsfehler durchgelesen. Jeder Beitrag wurde mit Angabe der Minuten in der Tonaufnahme versehen.

4.2. Die Objektive Hermeneutik

Die Objektive Hermeneutik wurde als Auswertungsmethode gewählt, weil mit ihrer Hilfe objektive und latente Deutungsstrukturen unterschieden und rekonstruiert werden können. Auf dieser Basis besteht die Möglichkeit theoretische Schlüsse über die vorliegende Lebenspraxis zu ziehen, die sich im Protokoll manifestiert haben. Die primäre Frage der Objektiven Hermeneutik lautet: Auf welcher sozialen Ordnung beruht das beobachtete Phänomen? Das Interview wird als soziales Drama verstanden, in dem Identität konstruiert wird. Die Frage lautet: Wer bin ich? Wie will ich mich darstellen? Im Zentrum steht die Suche nach Besonderem auf der Folie des Allgemeinen, welches sich durch die Verwendung von Deutungsmustern in der konkreten Lebenspraxis zeigt. Ziel ist die Formulierung einer Fallstrukturhypothese, die Aussagen über die Besonderheit des konkreten Falls formuliert und deren „Geltung (...) an intersubjektive Überprüfbarkeit“ (Wernet 2006, S.11) geknüpft ist. „Die Rekonstruktion des Einzelfalls in seiner Einbettung in soziale Kontexte ermöglicht es, die Wechselbeziehung zwischen Individuellem und Allgemeinem, zwischen Individuum und Gesellschaft“ (Rosenthal 2005, S.51) aufzudecken. Die angesprochene intersubjektive Überprüfbarkeit ergibt sich aus der „*methodischen Kontrolle der wissenschaftlich-empirischen Operation des Verstehens.*“ (Wernet 2006, S.11).

Es wird angenommen, dass die „Handlungsoperationen einer je konkreten Lebenspraxis durch Regeln formuliert sind“ (ebd. S.15), die intersubjektive Geltung haben. Welche Handlungsoperationen möglich sind und welche Folgen diese nach sich ziehen, entscheiden die sozialen Regeln, die der Handlungspraxis vorgängig sind. Welche Handlungsoption schlussendlich realisiert wird, wird von der Fallstruktur entschieden. Die gewählte Handlungsoption stellt immer eine Lösung auf ein konkretes Handlungsproblem dar. Diese Selektivität der Handlungsoptionen zeigt die Besonderheit eines Falls an und ergibt sich aus der Neukombination universeller Regeln und historischer Normen (vgl. Reichertz 1997, S.41f). Die Wahl einer Option folgt einer spezifischen Systematik der Optionsrealisierung, die charakteristisch für die vorliegende Le-

benspraxis ist und als *Fallstruktur* bezeichnet wird. Mit diesem Begriff wird auf die Regelgeleitetheit sozialer Strukturen verwiesen, die hinter der Selektivität zum Vorschein kommt. Wobei Strukturrekonstruktion Sinnrekonstruktion bedeutet (vgl. Werntet 2006, S.15f). Die Analyse der Fallstruktur besteht daher in „*der Rekonstruktion der Ablaufstruktur der fallspezifischen Entscheidungen*“ (ebd., S.16). Die Rekonstruktion eines konkreten Falls stellt die Allgemeinheit der sozialen Wirklichkeit und Besonderheit des Falls zugleich dar. (ebd., S.19). Die Fallstrukturgeneralisierung als letzter Schritt der Analyse, stellt eine „*begriffliche Würdigung der Ergebnisse der Fallrekonstruktion (...) im Sinne der Formulierung einer materialen, Empirie gesättigten Theorie*“ (ebd., S.20) dar. Die Objektive Hermeneutik betrachtet das autobiographisch-narrative Interview als „Ausdruck bzw. Protokoll biographischer Identität“ (Silkenbeumer und Wernet 2010, S.172). Im Vordergrund steht dabei nicht die inhaltliche Ebene der Antwort, *was gesagt wurde*, sondern die Entfaltung des sozialen Dramas, die sich auf der strukturellen Ebene, im *wie etwas gesagt wurde* manifestiert. Die inhaltliche Erzählung kann als Gerüst gesehen werden, welches von der Struktur der Erzählung ausgefüllt wird, da angenommen wird, dass Bedeutungen einzelner Ereignisse für die individuelle Lebensgeschichte „erst im *Wie* ihrer Positionierung innerhalb der biographischen Selbstpräsentation rekonstruierbar.“ (Fisher-Rosenthal und Rosenthal 1997, S.143) sind. Die Bedeutung der Auswertungsmethode liegt in der Unterscheidung von latenten und objektiven bzw. manifesten Sinnstrukturen. Für die rekonstruktivistische Perspektive hat sich „*subjektiv gemeinter Sinn* in den Bedeutungen (oder den latenten Sinnstrukturen) von Protokollen (...) *objektiviert*.“ (Ludwig-Mayerhofer und Sondermann 2006, S.1). Objektive und latente Sinngehalte können mit der Unterscheidung Sagen und Meinen oder subjektive Intention und objektive Bedeutung beschrieben werden (vgl. ebd.). Die Unterscheidung zwischen latenten und objektiven Sinnstrukturen bezeichnet ein „*immanentes Spannungsverhältnis* zwischen manifesten (expliziten) und latenten (impliziten) Sinnstrukturen.“ (Silkenbeumer und Wernet 2010, S.191). Objektive Sinnstrukturen generieren Regeltypen, zu denen u.a. „die universellen Regeln der Grammatik, Pragmatik, Logik und Moral, die universellen Normen der Ethik, historisch-gesellschaftlich und lebensweltlich spezifische Normen“ (Wagner 1999, S.45) gehören. Die Objektive Hermeneutik fragt danach „*was es heißt, etwas zu tun*“ (Wernet 2006, S.13). Wie die Präsentation gestaltet wird, worüber erzählt, argumentiert oder nicht erzählt wird, gibt Aufschluss über die Struktur der „*biographischen Selbstwahrnehmung* und (...) *Bedeutung*“ (Fisher-Rosenthal und Rosenthal 1997, S.143) der Lebenserfahrungen.

Kern der Objektiven Hermeneutik stellt die Sequenzanalyse dar. Dies bedeutet, dass das Transkript sequentiell Sinneinheit für Sinneinheit analysiert wird. Ziel der Analyse ist das Suchen,

Herausarbeiten und Benennen von Handlungstypen, die durch die Bildung von Lesarten rekonstruiert werden sollen. Unter einer Sequenz wird eine bedeutungstragende Sinneinheit verstanden. Durch „die sequenzielle Analyse der biographischen Daten“ (Rosenthal 2005, S.52) ist es möglich, die biographischen Erlebnisse in einen sozial-historischen Kontext einzubetten und den „Gesamtzusammenhang der gegenwärtigen biographischen Konstruktion“ (ebd., S.50) zu interpretieren. Damit sollen die jeweils „individuellen Umsetzungen allgemeiner Darstellungsregeln und kultureller Muster, wie sie in der performativen, narrativen Konstruktion persönlicher, einmaliger Widererfahrungen genutzt werden.“ (Lucius-Hoene, S.164f) rekonstruiert werden. Das Ziel der Sequenzanalyse ist die „soziologische Rekonstruktion protokollierter Bedeutungen“ (Ludwig-Mayerhofer und Sondermann 2006, S.1), worunter der Sinn einer konkreten Praxis verstanden wird. Im Zuge der Sequenzanalyse kann eine Feinanalyse durchgeführt werden, in der Wort für Wort einer Sequenz analysiert wird. Der Sequenzanalyse liegt ein abduktives Verfahren zugrunde (vgl. Reichertz 1997, S.40). Die abduktive Schlussfolgerung folgt keinem sicher vorgebbaren Weg, sondern stellt vielmehr eine „geistige Erhellung“ dar. „Die Abduktion geht von der detaillierten Untersuchung der Merkmale eines Ereignisses aus und schließt dann mit Hilfe eines nur virtuell als gültig gesetzten Regelwissens auf einen vorliegenden Fall“ (ebd., S.39). Die Objektive Hermeneutik verortet im Interview die kommunikative Konstruktion von Wirklichkeit. Mit jedem kommunikativen Akt wird eine Aussage über die eigene Person, über den anderen, über die Beziehung zueinander und über die Welt getroffen. Neben und im interaktiven Prozess wird Gesellschaft aufbereitet und behandelt. Soziale Rollen, Normen, Werte, Erwartungen, Erwünschtheit werden im Interview repräsentiert. Besonders die Repräsentation des Geschlechts hat einen wichtigen Einfluss auf die eigene Darstellung. Das Interview wird als handlungspraktischer Vollzug, als *Sprachhandlung*, gesehen.

Die Prinzipien der Objektiven Hermeneutik lauten 1. Kontextfreiheit, 2. Wörtlichkeit, 3. Sequentialität, 4. Extensivität und 5. Sparsamkeit (vgl. Wernet 2006). Da sich das Gelingen der Objektiven Hermeneutik an der Bildung von adäquaten Lesarten entscheidet, ist der Rückgriff auf eine Interpretationsgruppe unumgänglich. Die Explikation aller Bedeutungsdimensionen kann nicht durch eine Einzelperson vorgenommen werden, da es ihr kaum möglich ist, alle Lesarten und Bedeutungen herauszuarbeiten. Daher wurden für die vorliegende Studie Interpretationsgruppen gebildet, die unter meiner Moderation die Daten auswerteten. Dabei versuchte ich nur die Einhaltung eines sauberen methodischen Vorgehens zu gewährleisten und hielt mich in der Interpretation zurück, um sie nicht durch mein Vorwissen über den Fall bzw. durch meine theoretischen Annahmen in die eine oder andere Richtung zu beeinflussen. Die Auswertung des ersten Interviews fand mit zwei Studienkolleginnen innerhalb eines Seminars

zur Objektiven Hermeneutik statt. Zusätzlich wurde es in einem Interpretationszirkel ausgewertet, den zwei weiteren Studienkolleginnen, die ebenfalls ihre Daten sequenzanalytisch auswerteten, und ich gemeinsam organisierten. Dieser fand im Februar 2018 für zwei Wochen statt. Das zweite Interview wurde ebenfalls in diesem Zirkel ausgewertet, wie auch in einem weiteren Zirkel, den ich alleine im August des selben Jahres organisierte. Die Einheiten dauerten meistens um die 6 Stunden und bestanden aus möglichst heterogen gemischten Gruppen, setzten sich aber hauptsächlich aus Studierenden verschiedener Fachrichtungen, zusammen. Im Folgenden wird anhand eines Beispiels aus der vorliegenden Studie das konkrete Vorgehen dargestellt.

Der erste Schritt der Objektiven Hermeneutik besteht in der Fallbestimmung. Die Fallbestimmung beinhaltet die Explikation des Forschungsinteresses, die Formulierung einer konkreten Forschungsfrage und eines theoretischen Rahmens sowie die Annahmen, die aus letzterem abgeleitet werden. Die Fallbestimmung wurde bereits in den Kapiteln *Theoretische Einbettung* und *Datenbeschreibung* ausführlich aufbereitet und soll hier nur kurz wiedergegeben werden. Die Forschungsfrage lautet: *Welche sozialen Deutungsmuster und Wissensvorräte werden bei der narrativen Selbstbildkonstruktion von Jugendlichen als Interpretationsangebote herangezogen?* Die Forschung findet aus einer konstruktivistisch-wissenssoziologischen Perspektive statt. Die Konstruktion von Selbstbildner wird als prozessualer Vorgang betrachtet, in den biographische Erfahrungen verarbeitet werden, die der sozialen Deutung unterliegen. Die Biographie wird durch den Akt der Narration der eigenen Lebensgeschichte konstruiert und repräsentiert. Im Akt der Narration konstituiert sich das Selbstbild, welches als Momentaufnahme nicht nur situationsbezogen existiert, sondern auch kulturell, soziale und regional bestimmt ist. Der nächste Schritt besteht in der Konkretisierung der Interaktionseinbettung, also „welcher *Protokollstatus* (...) dem zu interpretierenden Text“ (Wernet 2006, S.54) zukommt. Es soll damit versucht werden, „die Besonderheiten der protokollierten Praxisform, die *fallunspezifisch* die Textstruktur charakterisiert, kenntlich zu machen“ (ebd.). Die analysierten Protokolle liegen in Form von transkribierten narrativ-autobiographischen Interviews vor. Dabei sind in der Analyse die soziale Erwünschtheit von Gesagtem und die InterviewerIneffekte zu bedenken.

Im Folgenden soll nun ein Beispiel der Sequenzanalyse eines untersuchten Falles dargestellt werden. Das konkrete Vorgehen lässt sich mit dem Dreischritt: 1. *Geschichten erzählen*, 2. *Lesarten bilden*, 3. *Konfrontation mit dem tatsächlichen Kontext* zusammenfassen. Das gesamte Verfahren wurde auf Grundlage des Werkes *Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik* von Andreas Wernet (2006) durchgeführt. Geschichten erzählen bedeutet, dass versucht wird, Geschichten zu konstruieren, in denen die zu analysierende Äußerung Sinn

ergibt. Wichtig dabei ist, dass der genaue Wortlaut der Sequenz beibehalten wird und die erzählten Geschichten in neue Kontexte gesetzt werden. Mit diesem Vorgehen sollen sämtliche Bedeutungen einer Aussage expliziert werden. Die herausgearbeiteten Bedeutungen werden zu möglichen Lesarten zusammengefasst und dann in den tatsächlichen inneren und äußeren Kontext der Erzählung gesetzt.

4.2.1. Darstellung der vorgenommenen Sequenzanalyse

Der folgende Ausschnitt stellt den Beginn von Interview 2 und die vorgenommene Sequenz- bzw. Feinanalyse dar.

I: „Ich interessiere mich für junge Menschen und ihre Biographien. Bitte erzähl mir einfach deine bisherige Lebensgeschichte. Alles, was du für wichtig erachtst, interessiert mich. Du kannst dir dabei so viel Zeit lassen, wie du brauchst. Ich werde dich zu Beginn nicht unterbrechen, sondern dich einfach erzählen lassen. Vielleicht beginnst du ganz am Anfang.“

B2: Ok (1) können Sie das alles in Fragen umwandeln für mich ((fragend)).

Sequenz 1: „Ok (1)“

Geschichten erzählen

1. Ok, alles bereit, wir können loslegen
2. Ok find ich das nicht
3. Ah ok, jetzt hab ich es verstanden
4. Ok, werde ich machen

Lesarten

1. Zustimmend (mach ich)
2. Fragend (was willst du von mir)
3. Nachdenkend

Kontrastierung mit dem inneren Kontext

Das *ok* steht nach der Bitte, die Lebensgeschichte zu erzählen. Es kann also ein konsistentes testlogisches Passungsverhältnis festgestellt werden. In welche Richtung das *ok* deutet, kann aber noch nicht gesagt werden.

Erste vorläufige Hypothese zu Fallstruktur

Da diese Sequenz zu klein ist, um eine Fallstrukturhypothese zu bilden, daher wird zur nächsten geschritten.

Sequenz 2: „können Sie das alles in Fragen umwandeln“

Geschichten erzählen

- 1: Auf einer Podiumsdiskussion A zu B: ich hab Ihren Punkt nicht genau verstanden, *können Sie das alles in Fragen umwandeln* bitte.
2. Ich habe Ihren Bericht gelesen, *können Sie das alles in Fragen umwandeln*, damit die das im Management auch richtig verstehen.

Bedeutungen

- Es wird eine Aufforderung zur Umwandlung der Darlegung formuliert.

- Die Frage wird zurückgegeben, jedoch nicht in Form einer Ablehnung, sondern eher in Form von Kritik. Das Interesse ist geweckt, aber zur adäquaten Beantwortung muss das Anliegen in Fragen *umgewandelt* werden. Dahinter steht die Aufforderung zur Komplexitätsreduktion.
- *Das alles* deutet dabei auf eine Überforderung hin, denn die Frage kann nicht in eigenen Worten wiedergegeben werden, daher wird sie mit *das alles* paraphrasiert. Das umfangreiche Thema soll in Fragen umgewandelt werden.
- Die Erwartung einer präzisen Fragestellung wurde nicht erfüllt. Daher wird eine Gegenwartung eingeleitet. Da der Sinn der Frage nicht verstanden wurde, muss sie präzisiert werden.
- Umwandeln bedeutet: die Eigenschaft von etwas zu etwas anderem machen, also Transformation. Die befragte Person versichert sich dadurch selbst, dass sie die Absicht richtig verstanden hat.

Paraphrase

können Sie das auf den Punkt bringen?

Feinanalyse

Das Wort *umwandeln* erinnert an Technik oder Informatik. Gleitstrom umwandeln, Daten umwandeln, Eisen in Stahl umwandeln. Damit wird die technische Seite, also das *Wie* der Erzählaufforderung und nicht der Inhalt kritisiert.

Lesarten

1. Es ist eine Aufforderung zur Komplexitätsreduzierung durch präzise Fragen
2. Es wird ausgedrückt, dass die Art und Weise der Darlegung nicht zu verstehen ist.

Konfrontation mit dem inneren Kontext

Die vorgenommene Rekonstruktion der Textbedeutungen auf Ebene der Lesartenbildung kommt zu dem Ergebnis, dass die hier gestellte Aufforderung, die komplexe Erzählaufforderung in Fragen umzuwandeln, nicht prinzipiell eine Zurückweisung des Inhalts betrifft und so ein prinzipielles Interesse vermutet werden kann, sondern dass nur die Art und Weise der Darlegung kritisiert wird. Die Äußerung steht im Kontext der Interviewfrage nach der Bitte, die eigene Lebensgeschichte darzulegen. Aus dieser Perspektive ergibt sich nun, dass B2 vor dem Problem der Komplexitätsreduktion der eigenen Lebensgeschichte steht, die B2 nicht leisten möchte, daher wird mit der Rückgabe der Frage an I. dazu aufgefordert, die Erzählaufforderung in Fragen umzuwandeln und so die Komplexitätsreduktion selbst vorzunehmen. Von Seitens B2 kann vermutet werden, dass ihre Erwartungen an die Interviewsituation durch die Einstiegsfrage nicht erfüllt wurden. Daher wird eine Gegenerwartung eingeleitet, die sich auf die technische Seite des Interviews bezieht, mit dem Ziel der Komplexitätsreduktion durch die Formulierung von Fragen. Dadurch wird eine generelle Redebereitschaft signalisiert. Diese Sequenz stellt den Beginn der Anfangserzählung dar und muss daher auch unter der Perspektive der Aushandlung des Themas betrachtet werden, welche nicht vorgenommen werden konnte. Das Interview könnte als gescheitert erklärt werden. B2 verlangt nach einer klaren Einstiegsfrage, die die Richtung des Themas vorgibt. Jedoch endet die Bitte nach Klärung der Frage mit der Bitte nach Transformation anstatt Verweigerung. Die Verwendung der Anredeform Sie bei angebotenem Du deutet auf eine Distanzierung und Akzeptanz der Rollenverteilung hin. *Das alles* bezieht sich auf *alles* in der Interviewfrage. Die Dimensionen der geforderten Erzählung sind nicht klar. Die Kritik betrifft den Interviewmodus selbst und bezieht sich auf das Setzen von Relevanzen, welche I. selber vornehmen soll. Dahinter könnte der Wunsch nach klaren Strukturen liegen. Die Erzählaufforderung soll in einer neuen Gestalt wiederholt werden.

Erste vorläufige Hypothese zur Fallstruktur

Das hier artikulierte Selbstbild lässt auf eine formale Distanzierungsbewegung schließen, die eher auf der Akzeptanz der sozialen Rollen als auf einer hierarchischen Unterordnung beruht. Mit der Kritik an der technischen Seite des Interviews nimmt B2 die Position einer kritischen Beobachterin ein, was für Selbstbewusstsein spricht. Das Interesse ist prinzipiell gegeben, allerdings muss die Erzählaufforderung vereinfacht werden. Die Darstellung des Selbst entspricht dem Bild einer freiwilligen Helferin (Volontiers, ich bin interessiert, ich hab was zu geben, aber zu meinen Bedingungen)

Sequenz 3: „für mich ((fragend))“

Geschichten erzählen

1. *Für mich* gibt es nichts Schöneres als den ganzen Tag zu schlafen
2. Wo ist der Kuchen hin, den ich extra *für mich* aufgehoben habe

Bedeutungen

- In den Geschichten steht die erzählende Person im Mittelpunkt der Erzählung.
- Für andere Personen kann nicht gesprochen werden. Der Fokus liegt auf der erzählenden Person, es mag sein, dass dies auch auf andere zutrifft, aber darüber können keine Aussagen getroffen werden.
- Da es keine allgemeine Aussage ist, kann dem niemand widersprechen, denn niemand anderer kann *für mich* sprechen.
- Es wird die Verantwortung, für andere sprechen zu wollen, negiert.
- Würde das *für mich* weggelassen werden, würde die Aussagen immer noch Sinn machen, dann allerdings eine allgemeine Aussage formulieren. Durch das *für mich* erhält die Aussage Gültigkeit (Konsequenzen) nur für die Person selber.

Lesarten

1. Die Formulierung *für mich* lässt auf eine individuelle Ansicht schließen, deren Gültigkeit nur für die Person selber gilt. Es wird kein Anspruch auf Aussagen mit allgemeiner Gültigkeit erhoben.

Konfrontation mit dem inneren Kontext:

B2 Aufforderung zur Reduktion von Komplexität und die Kritik an der technischen Seite besitzt nur für die eigene Person Gültigkeit, für andere kann oder will sie nicht sprechen. Es kann sein, dass andere auf die Erzählaufforderung eine Antwort haben, sie nicht. Sie formuliert damit keine allgemeine Kritik. Der Nachsatz *für mich* könnte dahingehend gelesen werden, dass B2 für sich allein in Anspruch nimmt, diese Fragen zu benötigen und damit keine prinzipielle Kritik oder Zurückweisung der Fragestellung beansprucht. Die Bedingungen gelten ausschließlich für B2 selbst.

Erweiterung der Fallstrukturhypothese:

Das Selbstbild folgt der Logik einer Selbstbezüglichkeit, aber auch die Rückweisung, für andere Entscheidungen zu treffen, da sie ja die Bedingungen nur für sich stellt.

Konfrontation mit dem äußeren Kontext:

Nun kann die Kritik in einem anderen Licht betrachtet werden. Es ist keine prinzipielle Kritik. Sie bezieht sich nicht auf die Komplexität der Erzählaufforderung, sondern auf die Person selbst. Weil sie nicht in der Lage ist, die Aufforderung zu verstehen, soll sie in Fragen umgewandelt werden.

4.3. Datenbeschreibung

Bei dem vorliegenden Datenmaterial handelt es sich um zwei narrative Interviews, die von der Autorin in einem Jugendzentrum im 17. Wiener Gemeindebezirk geführt wurden. Beide Interviews dauerten circa 1,5 Stunden. Das erste wurde mit einem jungen Mann geführt, der im folgenden David⁶ genannt wird. Das zweite Interview wurde mit einem Mädchen geführt, die hier Anna heißen soll. Die Interviews wurden mittels Tonband aufgenommen und im Nachhinein transkribiert und danach anonymisiert. Die folgende Studie stellt zwei Einzelfallrekonstruktionen dar. David (Interview 1, B1) ist zum Zeitpunkt des Interviews 18 Jahre alt und passt daher gerade noch in die Altersgruppe. Er lebt mit seiner Familie in Wien, seine Eltern kommen aus Rumänien. Er ist Migrant zweiter Generation und in Wien geboren. Er hat die Pflichtschule abgeschlossen und danach eine Lehre begonnen, die er allerdings nicht abgeschlossen hat. Er hat bereits ein Kind und versucht gerade sich beruflich selbstständig zu machen. Am Tag des Interviews trug er eine knielange militärgrüne Hose, ein schwarzes T-Shirt und dunkle Turnschuhe. Er hat kurze dunkle Haare und wirkt gepflegt, aber nicht gestylt. Das ganze Gespräch über wirkt er ruhig und gelassen. Er hatte keine Probleme damit, einen Einstieg ins Interview zu finden. Anna (Interview 2, B2) ist zum Zeitpunkt des Interviews 14 Jahre alt. Auch sie stammt aus Wien. Ihre Mutter kommt aus Russland, ihr Vater aus Deutschland. Auch sie ist Migrantin zweiter Generation und in Wien geboren. Sie besucht derzeit noch die Schule. Sie kommt aus prekären Familienverhältnissen und wohnt zur Zeit des Interviews in einem betreuten Wohnheim der Stadt Wien. Am Tag des Interviews trug sie ein rosa T-Shirt mit Disneyfiguren darauf, Blue-Jeans und Turnschuhe. Sie hat lange blonde Haare und eine Zahnspange. Auch sie wirkt gepflegt, aber nicht gestylt. Sie redet schnell und wirkt zeitweise aufgereggt. Der Einstieg ins Interview fiel ihr etwas schwer, sie konnte sich jedoch bald orientieren.

⁶ Alle Namen, die genannt werden sind erfunden.

5. Ergebnisdarstellung

5.1 Das Selbstbild von David: In der Dialektik von Kompetenz und Schei-tern

Für die Interpretation wurden folgende Einheiten analysiert. Dabei handelt es sich um die Anfangs- wie Enderzählung und zwei Ausschnitte, die mittels maximaler Kontrastierung ermittelt wurden.

I: „Ich interessiere mich für junge Menschen und ihre Biographien. Bitte erzähl mir deine bisherige Lebensgeschichte. Vielleicht beginnst du ganz am Anfang. Alles, was du für wichtig erachtst, interessiert mich. Du kannst dir dabei soviel Zeit lassen, wie du brauchst. Ich werde dich zu Beginn nicht unterbrechen, sondern dich einfach erzählen lassen.““

B1: So redegewandt bin ich auch wieder nicht [hm ((fragend))] so viel reden werde ich nicht.

I: ((lacht)) schauen wir einmal.

B1: [Naja:] ich bin- ich bin vor zwei Jahren Vater geworden und: ich hab eine Ausbildung zum Metallbautechniker gemacht, hab die Ausbildung **verloren**, weil ich mit meiner Ex durchgehend Termin wahrgenommen habe, wie zum Beispiel ins Labor fahren und so weiter, hab dadurch sehr viele Fehlzeiten gehabt und hab nicht **geschafft naja** dann hab ich ma überlegt <ja ich hab das Bundesherr noch offen> bin zum Bundesherr gegangen hab davor Zivildienst gemacht weil ich das Geld viel nötiger gehabt hab und: kurz darauf nach dem Bundesheer hab ich mir überlegt, <warum noch ne Ausbildung suchen ich hab ja meine **Hobbys** mach mir mein Hobby zum Beruf> und: jetzt sammle ich Metall, und recycle es quasi, ich verwerte alles Mögliche an Metall und: (2) verkaufs (jemand) (4)und: dadurch finanziert ich (mir all das) Ja (10).

I: Wie stellst du dir denn eine schöne Zukunft für deine Tochter vor

B1: Ein schönes **Haus** ((lacht)) oder ne Wohnung je nach dem dass ich die Kleine einmal in der Woche bei mir hab, also eine Woche dann weil das hab ich mit ihrer Mutter ausgemacht (2) das Jugendamt wollen wir **gar** nicht mehr darein beziehen (2) und viel Zeit mit Papa soll sie verbringen, deswegen kann ich mir die Zeit einteilen so wie ich will wenn ich selbstständig bin(5)

I: Was hältst du denn von Österreich?

B1: Mittlerweile ist es **echt** schrecklich geworden, ich bin überhaupt nicht Politik- politisch interessiert aber Politik wird zu Grunde gehen das sieht man jetzt schon (2) jetzt alleine mit Trump am Thron (1) da wird schon der erste Krieg, herbeigerufen (4) ich versteh nicht warum schadet man Menschen ((fragend)) nur weil- damit man ein ein **bisschen** mehr Besitz hat damit man ihnen zeigen kann warum man so stark ist, ich versteh das sowieso nicht

I: Gibt es irgendetwas, was du mir noch erzählen möchtest von dir aus?

B1: (6) ich brauch **sehr** viel Schrott ((lacht)) das ich verarbeiten kann ich hab nix mehr (2) alles was elektrisch ist brauch ich (2) aber nur was kaputt ist und nicht verwendet wird (15).

Die Erzählaufforderung, mit der das narrative Interview beginnt, stellt die interviewte Person grundsätzlich vor das Problem der **Komplexitätsreduktion**, insofern die bisherige Biographie rekonstruiert, bewertet und Relevanzen gesetzt werden müssen. Bedeutend für die Rekonstruktion einer Fallstrukturhypothese ist die Frage nach dem Umgang mit der Überforderung. Auf den vorliegenden Fall bezogen, kann zunächst gesagt werden, dass der offen gehaltenen Erzählaufforderung, mit der Bitte, *die eigene Lebensgeschichte darzustellen und dabei auf alles einzugehen, was wichtig erscheint*, mit einer Kritik begegnet wird. David gibt mit der Antwort *so viel reden werden ich nicht* zu verstehen, dass die Offenheit der Erzählaufforderung eine zu hohe Anforderung an die Fähigkeit der Komplexitätsreduktion der eigenen Biographie stellt und daher unmöglich zu beantworten sei. Die Kritik richtet sich an den Interviewmodus sowie an den Inhalt der Erzählaufforderung. David entscheidet sich für eine aktive Kritik, statt für einen passiven Rückzug aus der Situation. Er gibt damit zu verstehen, dass es ihm weniger an Erzählkompetenz mangelt als vielmehr an der Möglichkeit, die Lebensgeschichte in komplexitätsreduzierter Form adäquat wiederzugeben. Er demonstriert damit gleichsam seine **Interpunktions- und Aushandlungsmacht**. In der Rolle des Befragten kann David entscheiden, worüber und wie lange er reden wird. Er verweist damit auf die soziale Ordnung und Rollenverteilung in der Interviewsituation. Er unterstreicht, dass von seinem Willen zu erzählen das Gelingen des Interviews abhängt. Dadurch betont er seine Dominanz gegenüber der (weiblichen) Interviewerin und deutet gleichzeitig seinen Umgang mit der Überforderung an, die in einer zukünftigen Verweigerungshaltung enden könnte. Die **Aushandlung** des Themas scheint zu Beginn von geringerem Belang zu sein. Für David spielt es zunächst keine Rolle, worüber er reden soll. Wichtiger ist die Tatsache, dass er entscheiden wird, wie lange er reden wird. Damit streicht er seine Wichtigkeit für das Interviewgelingen heraus. Die Aushandlung des Themas scheint weniger wichtig zu sein, als die Interpunktions- und Aushandlungsmacht. Darauf hat David auch keine Schwierigkeiten mit der Aushandlung des Themas. Er kann über alles sprechen, solange er entscheiden kann, wie der Modus des Gesprächs ablaufen wird. Das Selbstbild, welches er hier narrativ entwirft, ist das eines jungen Menschen, der sich seiner Rolle in der vorliegenden Situation bewusst ist und diese nutzt, um gleich zu Beginn Grenzen zwischen sich und der Interviewerin zu ziehen. Es wird zwar keine reine Verweigerungshaltung angedeutet, allerdings hält sich die Bereitschaft zum Reden in Grenzen.

David beginnt seine Erzählung ohne Umschweife mit einer **Selbstpositionierung**. Mit der zweiten Sequenz zeigt er seine soziale Rolle als Vater auf und spricht damit zugleich einen **Turning Point** in seiner Biographie an: Für ihn stellt sich das Leben in zwei Hälften dar. Es gibt ein Leben *vor* und *nach* dem Vaterwerden. Das Vaterwerden markiert den Bruch mit seiner Kindheit, die er auch emotional hinter sich gelassen zu haben scheint. Die Zusammensetzung

der Familie wird neu definiert. Sie besteht nun nicht mehr aus Mutter, Vater und Geschwistern, sondern aus einem eigenen Kind und dessen Mutter. Die soziale Position verändert sich von einem jungen Menschen, der von der Familie finanziell und emotional Unterstützung einfordern kann, zu jemandem, der die finanziellen Mittel selbst beschaffen muss. Mit der neuen sozialen Rolle *Vater* eröffnen sich neue Handlungsrepertoires für ihn, d.h. die Gesamtheit der zur Verfügung stehenden Handlungsoptionen, während sich andere für immer verschließen, denn einen Schritt in der Entwicklung zurück kann er nicht gehen. Der junge Mann kann sich nicht weiter an einem jugendlichen Handlungsrepertoire orientieren, sondern muss neue Wege beschreiten, um der Rolle gerecht zu werden. Die soziale Identität wird neu definiert und bringt ihn mit der sozialen Rolle als *Jugendlicher* in Konflikt, die er noch nicht vollkommen abgelegt zu haben scheint. Seine Positionierung als erwachsener Mann und Vater ist von biographischen Brüchen und Rollenkonflikten geprägt. Dem Jugendlichen oder jungen Menschen wird Individuation und Autonomiebestreben zugestanden, während sich die Rolle des Vaters überwiegend auf die soziale Integration des Kindes und finanzielle Sicherung fokussieren soll. David befindet sich in einer (Aus)bildungs- und Orientierungsphase, vom Vater hingegen wird ein sicherer Arbeitsplatz mit finanzieller Absicherung für die Familie erwartet. Ein weiterer Unterschied ist, dass Jugendliche mit der Erwartung von *Konsumübung* (vgl. Ecarius 2011) konfrontiert sind (Gestaltung der Freizeit, Umgang mit Geld), während der Vater einer Konsumeinschränkung zum Wohl der Familie unterliegt. Dem Jugendlichen wird zugestanden, Bindungen, insbesondere Liebesbeziehungen, zu erproben und Körper bzw. Geschlechtsidentitäten auszuprobieren und zu erlernen. Im Gegensatz dazu wird vom Vater eine verbindliche Bindung an eine/n PartnerIn und eine bereits entwickelte Körper- bzw. Geschlechtsidentität erwartet (vgl. Hurrelmann und Quenzel 2012). Während es also für Jugendliche legitim ist und sogar erwartet wird, dass sie nach ihrer sozialen und personalen Identität suchen und dabei auch Irrwege machen (dürfen), wird von der sozialen Rolle Vater erwartet, dass dieser Teil der Entwicklung bereits abgeschlossen und der Vater für die Übernahme seiner Pflichten bereit ist.

Er steht nicht nur in einem Konflikt zwischen Jugendlichsein und Erwachsenensein, sondern auch in einem Konflikt der personalen und sozialen Identität als Vater. Für ihn persönlich bedeutet ein guter Vater zu sein, immer für das Kind da zu sein. Gesellschaftlich bedeutet das, in erster Linie, Geld zu verdienen und die Familie finanziell abzusichern. Er beschreibt seine neue Rolle in einem nüchternen, sachlichen Ton, als würde er über Alltägliches sprechen, und geht nicht auf persönliche Details ein. Auffallend ist eine distanzierende Beschreibung der eigenen Vaterrolle. Es werden keine Emotionen kommuniziert und eine passive Haltung betont, indem er sagt er sei vor *zwei Jahren Vater geworden*, anstatt dem intimeren Begriff Papa zu verwen-

den. Für ihn scheint im Vordergrund das Vatersein als soziale Rolle zu stehen, mit der spezifische gesellschaftliche Erwartungen verbunden sind, und weniger die emotionale Bedeutung. Dies könnte dahingehend gelesen werden, dass die Entscheidung, Vater zu werden, nicht frei gewählt war, dass er sich aber seiner Verantwortung nicht entzogen hat. Die passive Haltung des Vaterwerdens deutet an, dass er lieber noch weiter jung geblieben wäre. Daher ist zu vermuten, dass das Vatersein auch mit einem erheblichen sozialen Druck einhergegangen ist, gegen den David sich wappnen musste. Mit der Beschreibung einer passiven Rolle beim Vaterwerden, soll jedoch keine Aussagen über die Beziehung zum Kind getroffen werden.

In diesem Spannungsverhältnis wird sich im Folgenden sein Selbstbild bewegen: Ein junger Mann hin und hergerissen zwischen jugendlich und erwachsen sein, zwischen Selbstsuche und Verantwortung. Mit der Geburt des Kindes und der Übernahme der Vaterrolle ist er zum Erwachsenen geworden. Die biologische Reproduktion gilt zwar heute nicht mehr als Entwicklungsaufgabe, die zum Erwachsenwerden führt. Sie markiert allerdings den Übertritt zum Status eines Erwachsenen vor der Gesellschaft. Ob er diesen Entwicklungsschritt annehmen möchte und sich als Erwachsener versteht, spielt dabei eine nachgeordnete Rolle. Auch wenn andere Entwicklungsschritte noch nicht abgeschlossen sind und er seinem Alter nach zu den Jugendlichen zählt, hat er diese Phase unwiderruflich hinter sich gelassen. Der Übergang zum Erwachsenensein unterlag keiner langsamen Entwicklung vom Pubertierenden zum Erwachsenen über Jahre hinweg. Er wurde von einem Tag auf den anderen zum Erwachsenen gemacht. Die Entwicklungsphase vom Jugendlichen zum Erwachsenen unterliegt einer Zeitspanne von mehreren Jahren, während David seine Entwicklung innerhalb ein paar Monaten abschließen und die legitime Orientierungsphase beenden musste. Die gesellschaftlich akzeptierte Freiheit des Ausprobierens und Orientierens war für ihn zu einem Ende gekommen. Sehr bald wird im Interviewverlauf deutlich, dass David in seiner Rolle ernst genommen werden möchte und dass er trotz seiner jungen Jahre schon Erfahrungen gesammelt hat, die andere in seinem Alter noch nicht vorweisen können. Dieser Umstand verweist darauf, dass auch er selber seine Rolle ernst nimmt und sich seiner Pflichten bewusst ist. Er ist nicht mit anderen Jugendlichen zu vergleichen, denn er ist eigentlich schon erwachsen. Obwohl er seinem Alter nach als Jugendlicher erscheint, sind seine Pflichten die eines Erwachsenen. Er stellt sich somit als reifes Individuum dar, das sich mit den Pflichten und der Verantwortung des Vaterseins bereits auseinandergesetzt hat. Hierbei wird der Rollenkonflikt abermals deutlich.

Seine Kompetenz als Erwachsener demonstriert er auf einer weiteren Ebene, indem er auf seine Ausbildung als Metallbautechniker verweist. Der Metallbautechniker ist ein Fachberuf und lässt vermuten, dass David aus der Mittelschicht kommt oder nach sozialem Aufstieg strebt. Er ist nicht ein „Hackler vom Bau“, ein Tagelöhner, sondern ein ausgebildeter Facharbeiter. Die

Reihenfolge der Nennung (erst Vaterschaft, dann Ausbildung) könnte dahingehend gelesen werden, dass dem Vatersein eine größere emotionale Bedeutung für das Selbstverständnis zukommt als der Ausbildung. Das Vaterwerden bringt mittelbar erhebliche Folgen für den weiteren Lebensverlauf von David. Er gibt an, dass er durch die Wahrnehmung der Vaterrolle seinen Ausbildungsplatz verloren hat. Er stellt sich nicht als Teilschuldigen dar, sondern vielmehr als Opfer seiner Lebensumstände, weil er die Mutter seines Kindes in der Schwangerschaft intensiv betreut hat. David nimmt diese Haltung nicht vollkommen an. Seine Darstellung ist bisher nicht die eines gebrochenen, sondern eines ein wenig orientierungslosen, aber kompetenten Gesellschaftsmitgliedes. Daher wird vermutet, dass er zwar für den Verlust des Ausbildungsplatzes andere verantwortlich macht, aber sich davon nicht unterkriegen lassen wird. David legitimiert den Verlust seines Ausbildungsplatzes mit der Wahrnehmung seiner Vaterpflichten und nicht mit einem Mangel an Kompetenz. Ihm ist es wichtig, sich als guter Vater zu positionieren, dem nicht nur die Ernährerrolle zukommt, sondern der sich aktiv mit seinem Kind auseinandersetzt. Hierhin folgt er dem Narrativ eines modernen Mannes, der sich Zeit für seine Familie nimmt und Arbeiten übernimmt, die bisher in den Zuständigkeitsbereich der Frau gefallen sind. Es ist also kein traditionelles Rollenverständnis, welches er vertritt. Gleichzeitig wird aber seine Kompetenz in Frage gestellt, eben dadurch, dass er seinen Ausbildungsplatz verloren und er nicht länger die Rolle des Ernährers einnehmen kann. Dieser Umstand zeigt einen gewissen Konflikt in seiner Vaterrolle auf, die auf einen noch unerfahrenen Jugendlichen verweist. Er kann noch nicht Prioritäten setzen. Anstatt seiner Ausbildung nachzugehen, die ihm ein Einkommen sichert, begleitet er seine Freundin zu Schwangerschaftsuntersuchungen. Er muss die Balance suchen zwischen einem modernen und einem traditionellen Vaterbild. Er muss noch beweisen, dass er in der Lage ist seine personale Rolle als guter Vater und seine soziale Rolle als Ernährer miteinander zu vereinen. Neben der Erfahrung des Vaterwerdens stellt der Verlust des Ausbildungsplatzes einen weiteren Bruch, einen **Turning-Point**, in seiner Biographie dar, das als Teenager Vater zu sozial unerwünscht ist und eventuell mit sozialen Sanktionen einhergeht. Der Verlust des Ausbildungsplatzes stellt seine Selbstdarstellung als kompetente Person in Frage. Er erscheint nun als verletzlich und sich selbst nicht mehr sicher, da die Anerkennung seiner sozialen und personalen Identität gefährdet ist. In seinem Narrativ stellt er gleich zwei mögliche Schuldige für den Verlust des Ausbildungsplatzes vor. Zum einen die Kindsmutter und Exfreundin, zum anderen seinen/seine ehemalige ArbeitgeberIn und weist damit die Schuld von sich.

Gleichzeitig kann dies als Kritik an der Gesellschaft gelesen werden, in der es Jugendlichen schwergemacht wird, Familie und Arbeit bzw. Ausbildung miteinander zu vereinen. In einer sozial anerkannten und institutionalisierten Biographie ist es nicht vorgesehen, in jungen Jahren

ein Kind zu bekommen. Es wird deutlich, dass es vorgesehen ist, zuerst eine Ausbildung zu beenden und dann eine Familie zu gründen. Die umgekehrte Reihenfolge führt zu erheblichen Problemen. So gibt es auch nur wenige adäquate Handlungsmöglichkeiten, um auf dieses Problem zu reagieren. Die Wahrnehmung der Vaterrolle führt, da beide Rollen zu unterschiedlich sind, zu einer Vernachlässigung der Rolle Jugendlicher, dessen Aufgabe es ist, sich um eine Ausbildung zu kümmern. Andererseits zeigt dies auf, mit welchen Zuschreibungen und Erwartungen die soziale Rolle *Vater* und *Mutter* einhergeht und verweist auf die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Während die Mutter für notwendige Untersuchungen frei bekommt, ist der Vater nicht berechtigt, in der Ausbildung zu fehlen, um an Untersuchungen teilzunehmen. Ihm kommt die Rolle des Ernährers zu, die er durch die finanzielle Absicherung der Familie gewährleisten soll. Er scheint sich seiner persönlichen Identität nicht mehr sicher zu sein. Er besitzt zwar Kompetenz durch seine Rolle als Vater, gleichzeitig ist diese aber durch den Verlust des Ausbildungspaltes in Frage gestellt worden. Erneut offenbart sich ein Konflikt zwischen kompetenter Darstellung und Verantwortungslosigkeit. Denn dies ist der Verlust des Ausbildungspaltes bei gleichzeitigem Vaterwerden auf jeden Fall. Dieser Zwiespalt könnte dahingehend gelesen werden, dass er zwar Verantwortung übernehmen möchte, aber nicht um jeden Preis. Es ist besser, die Ausbildung zu verlieren, als die Mutter des Kindes alleine zu Untersuchungen zu schicken.

David beendet das Narrativ in der Haupterzählung mit dem Einräumen einer Teilschuld am Verlust des Arbeitsplatzes. Er revidiert somit zumindest ein Stück weit das Narrativ eines Opfers und übernimmt Verantwortung für sein Handeln. Auffallend ist, dass in der Erzählung der Verlust des Arbeitsplatzes als ein plötzlich unerwartet eintretendes Ereignis dargestellt wird. Es ist jedoch zu vermuten, dass der Kündigung ein mehr oder weniger langer Prozess vorangegangen ist, in dem Gespräche geführt wurden und die Berufsschule hinzugezogen wurde. Seine Darstellung unterstreicht die Vermutung, dass er die Schuld nicht primär bei sich sucht, obwohl sie in Wirklichkeit zumindest zu einem Teil bei ihm liegt. Es hat den Anschein, dass er von seinem sozialen Umfeld erwartet, dass es Rücksicht auf seine spezielle Situation nimmt.

Eine weitere Ebene der kompetenten Darstellung eröffnet David, wenn er seine Meinung zum politischen Geschehen darstellt. Zuerst gibt er in einem objektiven Urteil zu verstehen, dass *es mittlerweile echt schrecklich geworden ist* und distanziert sich im nächsten Atemzug von dieser Aussage, indem er zu verstehen gibt, dass er politisch nicht interessiert ist. Seine subjektive Beurteilung über die Welt formuliert er als eine objektive Bewertung, zu der auch andere kommen müssen, wenn sie nur genau schauen würden. Obwohl er sich als politisch desinteressiert gibt, scheint er eine klare Meinung zu besitzen, die er artikulieren kann. Er stellt sich als Mensch mit einem Weitblick dar, der die Vergangenheit kennt, die Zukunft abschätzen kann und darauf

basierend objektive Urteile und Prognosen erstellen kann. Er gibt damit gleichsam zu verstehen, auch wenn er sich nicht besonders mit Politik auseinandersetzt, kann er Entwicklungen abschätzen. In diesem Sinne positioniert er sich als Experte, wodurch er seine Kompetenz besonders herausstreckt. Auffallend ist, dass er in seiner Meinungsbildung über das politische Geschehen einer Deutung folgt, die in einschlägigen Boulevard-Medien verbreitet wird. Hier kann die massenmediale Verbreitung von Deutungsstrukturen beobachtet werden. Dass es sich nicht um seine eigene Meinung handelt, die in Auseinandersetzung mit dem politischen Geschehen gebildet wurde, beweisen Aussagen wie: *alleine mit Trump am Thron, da wird schon der erste Krieg herbeigerufen, kleine Kinder mit fünf Jahren laufen schon mit dem Messer herum, deswegen gehe ich ungern raus, weil mittlerweile ist alles viel zu gefährlich*. Ohne Frage könnte man diese oder ähnlich dramatisch überspitze Aussagen als Titel in einschlägigen Tageszeitungen finden. Die Aussage, die David damit trifft, ist folgende: Obwohl er sich nicht für Politik interessiere, ist er soweit informiert, dass er sich eine Meinung bilden kann. Auch hier ist wieder ein interessanter Zwiespalt zu beobachten. Er stellt sich als Experte dar und unterstreicht damit seine Kompetenz. Gleichzeitig untergräbt er diese, indem er zu verstehen gibt, er interessiere sich nicht für Politik. Er bricht so mit der Rolle eines verantwortungsbewussten Erwachsenen, von dem als mündiger Bürger erwartet wird, dass er eine eigene politische Meinung hat. Die Verwendung von massenmedial verbreiteten Deutungsstrukturen des politischen Geschehens könnte als klassisches Narrativ von, vor allem, alten Menschen gesehen werden, die gerne behaupten, dass früher alles besser war, unabhängig von der Tatsache, ob sich die Lebensumstände objektiv verbessert haben oder nicht. Es scheint, dass er mit *politisch uninteressiert* eine passive Haltung gegenüber dem politischen Geschehen versteht, also keine politische Partizipation und aktive Beteiligung anstrebt. Seine Erzählung folgt einer Logik, die häufig zu beobachten ist. Obwohl Menschen nicht ausreichend informiert sind, vertreten sie eine Meinung, die sich häufig einschlägiger Deutungen bedient, die oft in reißerischer, populistischer Art viel Lärm um nichts machen. Es geht nicht darum, objektive Informationen zu verbreiten, sondern ein Publikum, dass diesem Boulevard-Journalismus Glauben schenkt, zu bedienen. Es ist der Versuch einer kompetenten Darstellung, die sich aber nicht über Wissen manifestiert, sondern darauf beschränkt, dass überhaupt etwas gesagt wird, gleichgültig, worin das Gesagte besteht. Es wird wieder vermutet, dass David aus einem eher bildungsfernen Milieu kommt und er mit Abstiegsängsten konfrontiert ist. Gerade auch, weil er keine Ausbildung hat und seine Zukunft ungewiss ist, was sich nicht mit der Rolle des Vaters vereinbaren lässt.

Das Ende des Interviews wird mit der Frage: *Gibt es irgendetwas, was du mir noch erzählen möchtest von dir aus?* beschlossen. Der Rahmen gibt also vor, dass er nun noch auf etwas eingehen kann, was er bisher noch nicht angesprochen hat, weil es nicht gepasst hat oder weil es

bisher nicht in den Sinn gekommen ist. Es stellt keine narrative Frage dar und David könnte mit einem Nein das Interview beenden. Aber das macht nichts, denn das Interview ist ohnehin zu Ende und es soll nun Platz gegeben werden für Dinge, die bisher nicht angesprochen werden konnten. David nimmt nun nicht eine Erzählung über ein neues Thema auf, sondern wiederholt, was er bereits im Interview gesagt hat, wobei er sich auf seine Selbstständigkeit konzentriert. In seiner letzten Erzählung stellt er sich als ehrgeizigen Menschen dar, der viel arbeitet und viel Geld verdient. Seine Aussage ist: ich kann den sozialen Aufstieg schaffen, denn ich bin kompetent, und dies möchte ich auf allen Ebene beweisen. Gleichzeitig revidiert er die Darstellung eines kompetenten Selbstbilds dadurch, dass er falsche Begrifflichkeiten, z.B. *elektrisch* statt elektronisch, verwendet, deren adäquate Verwendung von David durchaus erwartet werden kann.

Auf der sprachlichen Analyseebene ist der Wechsel von Sprachregistern auffällig. Einerseits werden elaboriert Begriffe bzw. Phrasen wie *redegewandt* und *Termine wahrnehmen* verwendet, andererseits ist ein restringierter Sprachgebrauch auffällig. David scheint mit beiden Sprachregistern vertraut zu sein, kann sie aber zumindest beim Sprechen nicht voneinander trennen und wechselt zwischen elaborierten Begriffen und restringierter Grammatik. Dies deutet darauf hin, dass er aus einem bildungsfernen Milieu kommt, jedoch versucht, die Mittelschicht sprachlich zu imitieren und sich an ihr zu orientieren, indem er ihre Eigenheiten und Feinheiten übernimmt. Dahinter wird der Wunsch nach sozialem Aufstieg vermutet. Der Wunsch nach sozialem Aufstieg könnte der Motor für die kompetente Selbstdarstellung sein. Allerdings ist die Realisierung dieses Wunsches durch den Verlust des Ausbildungsplatzes in weite Ferne gerückt. Eine weitere Ebene in der Interpretation des Materials ist neben der Selbstpositionierung des Befragten die soziale Interaktion im Interview selbst. Hier zeigt sich, dass der Kampf um Dominanz im Verlauf des Interviews eine neue Dimension dazu gewinnt. Es geht nicht mehr nur um Interpunktions- und Aushandlungsmacht, sondern, auf einer zweiten Ebene, um die Demonstration von Rollenkompetenz und Verantwortungsbewusstsein. In der Interpretation muss berücksichtigt werden, dass Erwartungshaltung, soziale Erwünschtheit und die Tatsache, dass dem sprechenden Mann eine Frau gegenübersteht, seine Darstellung beeinflusst haben wird. Einer Frau gegenüber ist eine verantwortungsbewusste Präsentation als Vater eher wahrscheinlicher als gegenüber einem männlichen Interviewer, von dem eine gewisse Komplizenschaft und Verständnis für das Nicht-Erfüllen der Vaterpflichten erwartet werden könnte. In Davids Erzählung kann man die Entwicklung eines Norm- und Wertesystems feststellen, welches zu den Entwicklungsaufgaben der modernen Jugend gehört. Sein Wertsystem kann als humanistisch bestimmt werden. Dies kann mit unterschiedlichen Aussagen begründet

werden. Zum einen stellt er sich in seiner Vaterrolle als Empathie fähig dar. Mit seinem Recyclingprojekt zeigt er Umweltbewusstsein, indem er Ressourcen schont. Mit dieser Berufswahl geht er ein hohes Risiko des Scheiterns ein. Gewinnt aber dadurch die Möglichkeit zur Selbstverwirklichung und Selbstbestimmung, was beides humanistische Tendenzen sind. Er positioniert sich damit gegen gängige kapitalistische Deutungen, die Sicherheit vor Risiko und Einkommen vor Selbstbestimmung stellen. Er weicht damit nicht nur von einer vorherrschenden kapitalistischen Logik ab, sondern positioniert sich damit klar als Opposition zu einer neoliberalen Wirtschaftsordnung.

5.1.1. Zusammenfassung

David scheint seine bisherige Biographie in zwei Abschnitte geteilt wahrzunehmen, die durch einen Turning Point getrennt werden. Er unterteilt sein Leben in ein „Davor“ und ein „Danach“, wobei das „Davor“ einen Zustand darstellt, der im „Danach“ nicht mehr erreicht werden kann. Zum einen stellt er dies durch das Vaterwerden dar, welches seine soziale Rolle und sein Selbstverständnis gewandelt hat, zum anderen durch den Verlust des Ausbildungsortes, wodurch seine Biographie einen tiefgreifenden Bruch erlitten und soziale Unerwünschtheit produziert hat. Dieser Umstand wird insbesondere dadurch hervorgehoben, dass er gleich zu Beginn der Erzählung darauf zu sprechen kommt. Es wird vermutet, dass er damit seine ungewöhnliche Positionierung innerhalb des sozialen Konstrukts Jugend andeutet. Die Verknüpfung der Rolle als Jugendlicher mit der des Vaters führt, zumindest in westlichen Gesellschaften, zu Komplikationen und zu einem Bruch mit der sozial erwünschten Biographie und institutionell verankerten Normalvorstellung vom Übergang ins Erwachsenenleben. Die Normalvorstellung hat zwar teilweise an Wirkkraft verloren, besitzt aber dennoch in Form von Schule, Ausbildung etc. immer noch eine institutionelle Funktion (vgl. Stauber 2004, S.15). Diese institutionalisierten Vorgaben hat er unterlaufen und dies gleich in doppelter Weise. David scheint sich seiner eigenen sozialen und personalen Identität nicht mehr sicher zu sein. Da er sich nicht mehr über die Rolle des Ernährers definieren kann, scheint er sich über die Rolle eines kompetenten Vaters beschreiben zu möchten. Er inszeniert Überlegenheit und Dominanz vor dem Hintergrund einer eher inferior erlebten Identität, die sich sprachlich und im Inhalt seiner Selbstdarstellung ausdrückt. Das soziale Drama, welches sich hier entfaltet, ist der Kampf um die Definition seiner selbst und die Frage „wer bin ich?“ Jedoch scheint David, im Moment zumindest, den Kampf um seine personale wie soziale Identität zu verlieren. Mit dem Vaterwerden konfrontiert, orientiert er sich an dieser Rolle sowie am Wunsch nach sozialem Aufstieg. Dies wird umso deutlicher, als er von der Zukunft seiner Tochter spricht, für die er sich zu allererst ein besseres Leben wünscht. Es wird deutlich, dass der Verlust des Ausbildungsortes zwar einen Bruch in

der Biographie darstellt, doch es scheint, dass David sich nicht damit geschlagen geben möchte. Wie schon erwähnt, stellt er sich zwar als Opfer dar, allerdings gibt er sich nicht mit dieser Position zufrieden und nimmt sein Leben selbst aktiv in die Hand, indem er sich einen Plan für sein zukünftiges Leben überlegt und versucht aus seinem Hobby eine selbstständige Erwerbstätigkeit zu machen. Auch hier unterstreicht er sein Pflichtbewusstsein in seiner Rolle als Vater und seinen Wunsch nach ökonomischer Selbstverfügung. Er geht nicht, wie man vermuten würde, zu einem Beruf über für den es keine Ausbildung braucht, sondern er versucht, sich mit einer Tätigkeit, die ihm am Herzen liegt, selbstständig zu machen, um so seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Der Wunsch nach sozialem Aufstieg wird hier wieder deutlich. Gleichzeitig stellt er sich erneut als kompetent und engagiert dar und nimmt den Kampf um Dominanz wieder auf. Seine kompetente Selbstbilddarstellung wird immer wieder von Unwissen oder Unverständnis unterbrochen, die er aber nie explizit zugibt, sondern eher mit Desinteresse umschreibt. Seine Erzählung stellt nur den Versuch einer kompetenten Darstellung dar, an der er aber immer wieder zu scheitern scheint. Seine bisherige Biographie wird jedoch von ihm durchaus im Licht einer Erfolgsstory geschildert. Mit dem Verlust des Arbeitsplatzes gibt David zu verstehen, dass seine Biographie von den vorgegebenen Strukturen heutiger Biographien abweicht und nicht den sozial ausgehandelten biographischen Mustern folgt.

5.2. Das Selbstbild von Anna: In der Ambivalenz von Identifikation und Dis- tanzierung

Die dargelegte Analyse basiert auf der Einstiegs- wie Enderzählung und aus einem Ausschnitt, der mittels maximaler Kontrastierung herausgesucht wurde.

I: „Ich interessiere mich für die junge Menschen und ihre Biographien. Bitte erzähl mir deine bisherige Lebensgeschichte. Vielleicht beginnst du ganz am Anfang. Alles, was du für wichtig erachtst, interessiert mich. Du kannst dir dabei soviel Zeit lassen, wie du brauchst. Ich werde dich zu Beginn nicht unterbrechen, sondern dich einfach erzählen lassen.“

B2: ok (1) können Sie das alles in Fragen umwandeln für mich ((fragend)).

I: Möchtest du mir einfach mal beginnen zu erzählen, wo du geboren bist.

B2: Ok ich bin in **Wien** geboren im 4. Bezirk in meiner **Wohnung** ja ich konnte eigentlich kein Deutsch früher wei: ich bin halt halb Russin halb Deutsche, meine Mutter kommt aus **Russland** mein Vater aus **Deutschland**, ich konnte bis ich in der Volksschule war kein Deutsch deshalb musste ich die erste Klasse wiederholen u:nd hab halt ziemlich gut Deutsch eigentlich- **jetzt** hab ich schon ziemlich gut Deutsch gelernt u:nd ich hab Legasthenie deshalb fall ich- fällt mir halt auch in der Schule ziemlich schwer und ähm ja in der [wo ich klein war äh (2)] ich hab meine Mutter und mein Vater sind getrennt äh sie haben sich getrennt wo **ich** geboren bin u:nd wegen mir halt deswegen hat mich meine Schwester gehasst eben meine Mutter hat halt das meiner Schwester eingeredet deshalb hab ich hab ich und meine Schwester ziemlich viele Streitereien gehabt

I: *du hast vorher, gesagt du fühlst dich zwischen Mädchen Bursche....*

B: Ja ich wurde wie ein Junge erzogen ich ähm eben meine Mutter hat mich alles machen lassen wie ein Junge halt einfach deshalb bin ich einfach ein bisschen auch wie ein Junge und ich hab keinen Peinlichkeitsgrad mir ist einfach alles egal ja (4) ähm ich sehe mich als Mädchen aber aber Mädchen Junge gemischt einfach ((lacht)) jungenhaft ist mein Charakter mädchenhaft ist einfach mein Aussehen weil ich hab verschiedene Masken sozusagen die ich halt trage weil ich zeig niemals mein wahres Gesicht.

I: *Ok gibt es noch irgendwas, was du mir erzählen möchtest, was dir wichtig ist in deinem Leben ((fragend)).*

B2: Wenn du mich nicht danach fragst weiß ich nichts

Nach Lucius-Hoene (2010) nimmt die **Positionierung** in der Eröffnungssequenz eine herausragende Bedeutung für die Darstellung eines Selbstbilds ein. Daher wird sie im Folgenden ausführlich dargelegt und diskutiert werden. Auf die Bitte, *die eigene Lebensgeschichte darzustellen und dabei auf alles einzugehen, was wichtig erscheint*, reagiert Anna mit einer Kritik, die den Interviewmodus mehr als den Inhalt betrifft, indem sie dazu auffordert, *das alles in Fragen umzuwandeln*. Es ist eine Kritik an der technischen Seite des Interviews, die sie im Weiteren mit einer standardisierten Antwort pariert. Sie nimmt eine Spezifizierung ihrer Herkunft vor, die sie bis ins Detail ausbuchstabiert, die an das Ausfüllen eines Fragebogens erinnert. Mit der technischen Kritik wird zwar die prinzipielle Redebereitschaft signalisiert, sie weist jedoch eine offene Erzählung zurück und fordert gezielte Fragen, was den Modus des Interviews unterlaufen würde. Das Problem der **Komplexitätsreduktion** der Lebensgeschichte stellt sich bei ihr als Rückverweisung dar, indem sie die Interviewerin dazu auffordert, die Komplexitätsreduktion selber vorzunehmen. Anna ist sich ihrer **Interpunktions- und Aushandlungsmacht** bewusst. Sie gibt zu verstehen, dass sie bereit ist, Auskunft zu geben aber nur zu ihren Bedingungen. Da ihre Erwartungen an den Interviewmodus nicht erfüllt wurden, fordert sie dazu auf, die Erzählaufforderung so umzugestalten, dass sie ihren Bedürfnissen entsprechen. Die Eröffnungssequenz muss zusätzlich unter dem Gesichtspunkt der **Aushandlung** des Interviewthemas analysiert werden. Diese konnte zu Beginn nicht vorgenommen werden. Das Interview könnte als gescheitert erklärt werden. Anna verlangt nach einer klaren Einstiegsfrage, die ihr die Richtung des Themas vorgibt. Die Aufforderung nach Eindeutigkeit kann als Suche nach Struktur und Orientierung gesehen werden, die von anderen vorgegeben werden sollen. Sie stellt sich als jemand dar, der Hilfe benötigt, um das eigene Leben zu ordnen, jedoch nicht im Sinne einer übergeordneten Autorität, sondern eher durch eine lenkende Hand. Der Wunsch nach Struktur und Orientierung kann auch in der Ausbuchstabierung am Beginn der Erzählung gesehen werden. Anna sind die Dimensionen der geforderten Erzählung nicht klar. Weil sie ihren Erwartungen widersprechen, stiftet die Erzählaufforderung Verwirrung anstatt Klarheit über die Richtung des Interviews. Anna nimmt eine aktive Rolle ein und fordert Eindeutigkeit der Fragestellung, anstatt sich zu verweigern. Für Anna ist in der ersten Sequenz die Aushandlung des Themas von größerer Bedeutung als die Interpunktions- und Aushandlungsmacht. Von Beginn an lässt sich eine Selbstbild beobachten, die sich in einem ambivalenten Verhältnis von Distanzierung und Identifikation beobachten lässt und das gesamte Interview durchzieht. In Bezug auf ihre Herkunft lässt sich dies als **negative Identifikationsbewegung** beschreiben. Von ihrer Geburt an besitzt Anna zwei Identitäten. Wobei die russische Identität, die sie über die Herkunft ihrer Mutter besitzt, zu Beginn prägender zu sein scheint. Die österreichische bzw. Wiener Identität besitzt sie durch ihren eigenen Geburtsort, wird aber erst später in ihrem Leben

bedeutsam. Die russische Identität scheint jedoch negativ konnotiert zu sein, was einem Gefühl eines **Defizits** entspringt, welches sich aus dem nicht beherrschenden deutschen Sprache herührt. Das Defizit verankert sie in der russischen Herkunft, die sie als determiniert wahrnimmt. Auffallend in der Erzählung ist die Verknüpfung von Sprache, Herkunft und Identität. In ihrer frühesten Kindheit wurde sie mit der russischen Sprache erzogen, durch die sie sich als Russin identifiziert hat und was vermutlich in ihren ersten Lebensjahren kein Problem dargestellt hat. In der Volksschule ist sie jedoch mit dem Mangel der deutschen Sprache konfrontiert worden, den sie plötzlich als Defizit wahrgenommen hat. Sie musste eine neue Sprache erlernen, die sie eigentlich mächtig sein sollte, denn sie ist Österreicherin. Ihre alte russische Identität, wird nun als Defizit wahrgenommen, denn diese ist daran schuld, dass kein Deutsch beherrscht wird. Ihre russische Herkunft hat dazu geführt, dass ihre österreichische Identität vernachlässigt wurde. Mit dem Erlernen einer neuen Sprache nimmt sie in ihrer Darstellung eine neue Identität an, die zwar durch die Geburt angelegt ist, sich jedoch nicht entfalten konnte. Sie hat sie bisher nicht zur Selbstbeschreibung benötigt, denn sie empfand sich immer als Russin. Sie weist ihre alte Identität zur Gunsten der neuen zurück. Insofern kann man eine soziale Integration in die österreichische Gesellschaft feststellen, die sich erst in der Volksschule, als sie Deutsch lernen musste, vollzog. Der Eintritt in die Volksschule ging mit dem Erlernen der deutschen Sprache einher, was sie fast schon als einen Tuning Point in ihrer Biographie darstellt. Ab diesem Zeitpunkt hat sich der Bezug zu ihrer eigenen Identität gewandelt. Das Österreicherinsein konnte sich entfalten, wobei die russische Identität in den Hintergrund rückte. Es könnte sein, dass sie sich erst ab diesem Zeitpunkt ihrer österreichischen Identität überhaupt erst bewusst wurde. Verstärkt wird das Defizit des Deutschsprechens durch die Wiederholung der ersten Klasse. Man kann vermuten, dass diese Tatsache ein wichtiges biographisches Ereignis darstellt, sonst wäre es nicht schon in der Anfangserzählung genannt worden.

Anstatt Multilingualität als Bereicherung und Gewinn aufzufassen, stellt sie sie eher als Defizit ihrer Identität dar. Was verwunderlich ist, denn gerade in Wien ist es keine Ausnahme, wenn man der österreichischen Sprachen nicht mächtig ist. Es kann vermutet werden, dass das Nicht-beherrschende Landessprache zu einer Marginalisierung in der Mehrheitsgesellschaft geführt hat und Anna ihre Marginalisierungserfahrungen an ihre russische Herkunft koppelt. Dahinter könnte der Drang nach Vereinheitlichung und Ordnung liegen, der auch schon durch den Strukturierungswunsch an anderer Stelle aufgefallen ist. Es ist ihr Wunsch, sich als eine Person mit einer Identität zu positionieren und sich klar über sich selbst zu sein. Es kann vermutet werden, dass der Drang nach Eindeutigkeit eine Übernahme sozialer Erwartungen ist. Die Gesellschaft lässt keine zwei Identitäten zu. Dies kann an den derzeitigen Diskussionen über türkische Doppelstaatsbürgerschaften beobachtet werden. Ein Individuum kann nicht gleichzeitig Russin und

Österreicherin sein. Es muss sich eindeutig positionieren. Aus Vieldeutigkeit muss Eindeutigkeit gemacht werden, aus Differenz Gleichheit. Im nichtbeherrschenden der deutschen Sprache scheint ein spezifischer Moment für das Selbstbild zu liegen. Daher wird vermutet, dass das Defizit der deutschen Sprache ein Minderwertigkeitsgefühl hervorgerufen hat. Obwohl Anna in Wien geboren wurde, ist sie ohne die deutsche Sprache aufgewachsen. Sie streicht damit eine besondere Problematik heraus und verortet ihre Biographie im Narrativ eines Migrantenkindes, das zwar in Österreich geboren wurde, dennoch nicht die Landessprache beherrscht. Sie selbst mag dies für ein besonderes Defizit ihres Selbstbilds wahrnehmen. Für sie als Individuum ist es eine persönliche Tragik. Im gesamtgesellschaftlichen Kontext gesehen, ist sie eines von vielen Kindern. Auch wenn sie ihre russische Herkunft als Defizit wahrnimmt, scheint für sie die Tatsache, dass sie mehrere Identitäten besitzt, eine Besonderheit ihres Selbst darzustellen. Denn sie ist nicht nur Russin und Österreicherin, sondern auch noch dazu Deutsche. Die Nennung dieses Teils von ihr erfolgt über eine etwas sonderbar anmutende Argumentation. *ich konnte eigentlich kein Deutsch früher, weil ich bin halt halb Russin halb deutsche.* Die Erwähnung ihres deutschen Vaters erscheint nebensächlich und macht inhaltslogisch nicht wirklich Sinn. Daher wird vermutet, dass sie darauf zu sprechen kommt, um ihre gesamte Identität darzustellen und nicht nur einen Teil. Es könnte vermutet werden, dass diese Darstellung dem Erzählzwang der Vollständigkeit folgt. Inhaltlich mag die Darstellung nun vollständig sein, aber logisch erscheint sie nicht. Eine weitere Auffälligkeit liegt in der Trennung der zwei Identitäten. Anna scheint eine sehr klare Vorstellung zu haben, was an ihr russisch und was an ihr deutsch ist. Denn sie hält fest, dass sie *halb Russin halb Deutsche* ist. Sie besitzt zwei klar voneinander getrennte Identitäten, wobei diese aber gleichzeitig miteinander verwoben sind. Nur mit beiden Hälften ist sie vollständig und beides ist ein Teil von ihr. Ihre Selbstbilddarstellung nimmt sie über mehrere Identitäten vor, die sie im Lauf der Zeit auffüllen muss, während jedoch die Gesellschaft Eindeutigkeit und Positionierung verlangt. Sie steckt in einem Dilemma zwischen zwei Identitäten, die sie beide als gleichermaßen wichtig für ihre Selbstbild versteht. Es scheint, dass sie beide Identitäten nicht in ein harmonisches Verhältnis stellen kann. Sie vertragen sich nicht miteinander, da die eine Hälfte für das Defizit der anderen Hälfte verantwortlich gemacht wird. In Annas Narration wirkt es fast so, als ob beide Identitäten materialisiert Form angenommen haben und ihr als unumstößliche Tatsche gegenüberstehen. Die Einteilung in zwei Identitäten könnte wieder dem Umstand geschuldet sein, dass die Gesellschaft Eindeutigkeit verlangt. Wie ein wissenschaftliches Objekt muss Identität analysiert, kategorisiert und eingehend beschrieben werden. Die Mutter scheint zu Beginn nur für die Identitätsbestimmung der Tochter bedeutend zu sein, da sie für die russische Herkunft verantwortlich ist. Wobei nicht die Identität

der Mutter bestimmt wird, sondern lediglich ihre Herkunft. Darin kann eine Distanzierungsbewegung zur Mutter vermutet werden, die als Symbol für die russische Herkunft steht. Die Distanzierung von der Mutter könnte sich als ein klassischer Mutter-Tochter Konflikt darstellen. Eine weitere Dialektik zwischen Distanzierung und Identifikation lässt sich anhand ihrer Position innerhalb der Familie beschreiben. Obwohl sie zu ihrer Familie, zumindest zur Mutter, in einem distanzierten Verhältnis steht, scheinen die Zuschreibungen, die sie von ihr erhält für ihr Selbstbild von großer Bedeutung zu sein. Ihre Positionierung innerhalb der Familie verwendet Anna, um sich innerhalb ihres sozialen Umfelds zu verorten. Zur Selbstbeschreibung zieht sie das Narrativ des **schwarzen Schafs** bzw. **Sündenbocks** heran. Diese Zuschreibung scheint so intensiv zu sein, dass sie sie auch für die Selbstbild außerhalb der Familie nutzt. Ihre Erzählung ist ein ständiges Auf und Ab. Obwohl sie sich immer wieder bemüht und anstrengt, werden ihr Steine in den Weg gelegt bzw. ist ihre eigene Herkunft für ihre Probleme verantwortlich. Sie hat wegen ihrer russischen Wurzeln erst in der Volksschule Deutsch gelernt. Da sie es nicht gut konnte, musste sie die erste Klasse wiederholen, als sie dann ziemlich gut Deutsch gelernt hatte, kam ihr die Legasthenie dazwischen, die sie wieder in ihren schulischen Leistungen beeinträchtigt hat. Sie würde gerne von einer Erfolgsgeschichte berichten, aber ihre eigene Herkunft und ihre kognitive Entwicklung hindern sie daran.

Die Ambivalenz von Identifikation und Distanzierung wird auf einer dritten Ebene, nämlich der Geschlechter-Darstellung, deutlich. Ihre eigene emotionale Beschreibung ist nicht eindeutig, aber es kann vermutet werden, dass sie sich als Mädchen **sieht**, aber als Bursche **wahrnimmt**. Sie gibt an, dass sie ihrem biologischen Geschlecht nach ein Mädchen ist, aber wie ein Bursche erzogen wurde und ihr soziales Geschlecht das eines Bursche ist. Wobei ihr bewusst ist, dass sie innerhalb der sozialen Zuordnung ein Mädchen ist, denn sie gibt an, dass sie zwar *wie*, aber nicht *als Junge* erzogen wurde und ihr der Unterschied durchaus bewusst ist. Es kann daher gesagt werden, dass keine transgender-Identität vorliegt, vielmehr ist sie ein Mädchen mit burschikosen Eigenschaften, die ihr anerzogen wurden. Primär beschreibt sie ihre Burschikosität dahingehend, dass sie keinen *Peinlichkeitsgrad* hat, was sie so definiert, dass ihr *alles egal ist*, also als vollkommenes Desinteresse ihrer sozialen Umwelt. Wem nichts peinlich ist, der nimmt sich die Beurteilung der eigenen Handlungen durch die Gesellschaft nicht zu Herzen. Es gibt also einen Unterschied zwischen ihrer eigenen Auffassung von Peinlichkeit und einer objektiven Auffassung von Peinlichkeit im Allgemeinen. Im Peinlichkeitsgrad sieht sie den primären Unterschied zwischen Burschen und Mädchen, der ihr anerzogen wurde, also sozialisatorisch bedingt ist. Für Anna gibt es geschlechtsspezifische Merkmale, die durch konkrete geschlechtsspezifische Erziehungsmethoden der Eltern anerzogen werden. *Wie ein Junge erzogen zu werden*, hat sie als Freiheit wahrgenommen. Sie ist eigentlich als Mädchen geboren, dies

ist ihr biologisches Geschlecht, mit dem sie auch eine soziale Rolle verbindet und nach dem auch ihr soziales Geschlecht definiert ist. Von ihrer Mutter wurde sie aber *wie ein Junge erzogen* und dies scheint nun durch die Folie Mädchen hindurch. Sie akzeptiert damit die Vorstellung das biologische determinierte Geschlechtlichkeit mit bestimmten charakterlichen Eigenschaften verbunden ist. Die Gesellschaft bietet diese beiden Geschlechter an, denen man sich zuordnen muss. Auf der anderen Seite scheint die Überschreitung der Kategorien gesellschaftlich akzeptiert zu sein oder zumindest als Muster vorgegeben, sonst hätte ihre Mutter sie nicht wie ein Junge erzogen. Die Zuordnung zum Mädchen basiert bei ihr jedoch nicht auf Selbstbestimmung, sondern auf Fremdbestimmung. Indem ihr das Geschlecht über das *Aussehen* zugeschrieben wird. Weil es eine eindeutige sozial geprägt körperliche Unterscheidung zwischen Burschen und Mädchen gibt. Burschen und Mädchen unterscheiden sich nicht nur in ihrer Persönlichkeit voneinander, sondern auch in ihrer Körperlichkeit. Anna verweist damit auf eine biologisch produzierte **Geschlechterdichotomie**. Obwohl sie die biologische Determinierung dieser Dichotomie in der Körperlichkeit nicht negiert, deutet sie an, dass man trotz der biologischen Zuordnung Mädchen auch als Bursche leben kann. Damit gibt sie zu verstehen, dass es neben dem biologischen Geschlecht auch ein soziales Geschlecht gibt, welches durch Erziehung und Sozialisation geformt wird. Sie stellt dies jedoch nicht in Form einer Absage an eine geschlechtliche Dichotomisierung dar, sondern als Übernahme von burschikos geltenden Zuschreibungen. Insofern ist sie anders als die anderen Mädchen, weil sie ihrem *Charakter* nach *jungenhaft* ist. Es gibt zwar zwei festgeschrieben und definierte Kategorien, aber man kann sich biologisch der einen und sozialisatorisch der andern zuordnen. Sie inszeniert sich damit im Widerspruch zu vorherrschenden Rollenbildern, wobei sie nicht die Rolle einer Rebellin, sondern einer Provokateurin einnimmt. Ihr Widerstand ist kein offener, lauter, der nach Erneuerung der bestehenden Verhältnisse und des vorherrschenden Systems aufbegeht. Sie setzt sich nicht gegen dominierende Kategorisierungen zu Wehr, sondern tendiert zu einer Unterwanderung dieser Normen dadurch, dass sie sie zwar zur Selbstbeschreibung heranzieht, gleichzeitig aber eine Reorganisation und Modifikation der alten Verhältnisse vornimmt. Im gesellschaftlichen **Dichotomisierungsnarrativ** “Bursche”- und “Mädchensein” ordnet sie ihre personale Identität dem Maskulinen zu. Sie reproduziert damit das Narrativ und durchbricht es gleichsam, indem sie aufzeigt, dass die Zuschreibungen nicht so eindeutig sind, wie sie scheinen. Sie positioniert sich als jemand, der außerhalb der gesellschaftlichen Norm von Mädchen bzw. Bursche steht, indem sie zu verstehen gibt, dass es diese Unterscheidungen zwar gibt, sie sich diesen jedoch nicht klar zuordnen lässt. Allerdings ist ihr nicht bewusst, dass sie nur deshalb, weil sie eindeutige Unterscheidung trifft, vor dem Problem der Zuordnung steht. Deswegen bezeichnet

sie sich als *Mädchen Junge gemischt*. Sie hat die geschlechtlichen Kategorisierungen internalisiert, kann sich ihnen gemäß aber nicht innerhalb einer Geschlechterrolle positionieren, weil sie sich als beides erfährt. Dies verweist auf ein eher traditionelles Verständnis der Rolle von Burschen und Mädchen. Sie ist sich der gesellschaftlichen Zuschreibung "Mädchen" bewusst und lehnt diese auch nicht ab. Denn sie gibt zu verstehen, dass sie durch ihre Erziehung *auch ein bisschen wie ein Junge* ist. Sie identifiziert sich als Mädchen durch die biologische Verfasstheit, die von der Gesellschaft festgeschrieben wurde und an der er kein Vorbeikommen zu geben scheint, während sie sich ihrer Erziehung und Sozialisation nach als Bursche versteht. Beides erscheint in ihrer Erzählung als Fremdpositionierung. Sowohl das Mädchensein als auch das Burschesein. Wobei sie sich nicht im Klaren darüber zu sein scheint, als was sie sich selbst positionieren möchte. In ihrem körperlichen Verständnis nach ist sie ein Mädchen (*mädchenhaft ist einfach mein Aussehen*), das eigentlich ein Junge ist (Erziehung). Gleichzeitig ist sie eigentlich ein Mädchen (*ich bin auch ein bisschen wie ein Junge*), das ein Bursche sein möchte (*ich hasse Mädchen*). Das Problematische ist hier viel weniger die Unsicherheit als ihre eigene Kategorisierung selbst, denn diese stellt sie ja erst vor den Zwang, sich als das eine oder andere zu positionieren. Das Burschesein wurde ihr anerzogen, obwohl sie als Mädchen geboren wurde. Sie hat die Vorstellung von einer klaren Trennung der beiden Geschlechter internalisiert, weiß aber nicht genau, was sie damit anfangen soll, da ihre eigene Zuschreibung dieser Kategorisierung widerspricht. Auch hier zeigt sich wiederholt die Ambivalenz von Vertrautheit und Befremdung, von Identifikation und Distanzierung. Auch ihre geschlechtliche Identität weist eine Besonderheit auf, wie eben diskutiert. Beides ist ihr zugeschrieben, das eine durch die Erziehung, das andere durch die Gesellschaft. Beides hat sie internalisiert und zu einem Stück weit angenommen, allerdings scheint sie immer wieder gerade gegen diese Zuschreibungen aufzubegehen und sie abschütteln zu wollen. Sie scheint sich nicht sicher zu sein, ob sie diese Zuschreibungen annehmen möchte oder ob sie sie zurückweisen soll. Mit der Aussage: *Meine Mutter hat mich alles machen lassen wie ein Junge* gibt sie zu verstehen, dass es nicht nur unterschiedliche Erziehungsmethoden gibt, sondern auch geschlechtsspezifische Arten zu handeln. Die Art, wie ein Bursche zu handeln, erfährt sie dabei als Freiheit und Gewinn. Den größten Gewinn für sich sieht sie darin, dass sie keinen *Peinlichkeitsgrad* hat. Wobei dies die einzige Unterscheidung ist die sie trifft. Dies könnte darauf verweisen, dass sie gar nicht so genau weiß, worauf sich die Unterscheidung, auf der ihr Verständnis von Burschen und Mädchen basiert, eigentlich gründet. Was wiederum auf ihr implizites Wissen der sozialen Unterscheidung verweist. Diese Unterscheidung hat sie internalisiert. Dies könnte darauf verweisen, dass durch die geschlechtsspezifischen Erziehungsmethoden unterschiedliche Maßstäbe und

Schwerpunkte gesetzt werden und Burschen und Mädchen also auch heute noch unterschiedlich erzogen werden.

Ihre verschiedenen Identitäten nimmt sie als Masken wahr, die sie ihrer sozialen Umwelt zeigt, während sie *niemals ihr wahres Gesicht zeigt*, also ihre wahre Identität. Diese Masken stehen symbolisch für ihre unterschiedlichen Identitäten. Auch dies verweist wieder auf ein dialektisches Verhältnis von Identifikation und Distanzierung. Mit den Masken kann sie sich identifizieren, sonst würde sie diese nicht tragen. Letztendlich sind es aber nur Masken, die ihre wahre Identität nicht erkennen lassen und somit eine Distanzierung ausdrücken. Es wird vermutet, dass die Ambivalenz, die sich durch das Interview zieht, als der Versuch verstanden werden kann, aus den angebotenen Deutung und Differenzen, die das Leben heutiger junger Menschen durchziehen Orientierung zu finden. Anna hat es noch nicht geschafft, in der komplexen modernen Gesellschaft ein Selbstbild durch Selbstbestimmung zu erlangen bzw. ist es ihr bisher nur zum Teil gelungen. Denn die Distanzierung von zugeschriebenen Rollen kann durchaus als Selbstbestimmung gelesen werden. Das Selbstbild befindet sich in einer stetigen Ambivalenz zwischen Identifikation und Distanzierung, Selbstpositionierung und Fremdpositionierung. Sie ist sich ihrer eigenen sozialen wie personalen Identität noch nicht bewusst und sucht noch nach Orientierung. Daher kann sie auch nur ein fragmentiertes Selbstbild von sich zeichnen. Dabei verwendet sie immer wieder angebotene Deutungsmuster, von denen sie sich aber wieder distanziert. Sie möchte nicht oder kann keine klare Position beziehen und springt daher in ihrem Selbstbild häufig von einer Beschreibung zur anderen, die sich als Klischees darstellt. Die fragmentierte Erzählung könnte dahingehend gedeutet werden, dass Anna noch auf der Suche nach einem Selbstbildnis ist und sich in verschiedenen Darstellungen ausprobiert. Sie muss ihre Identitäten auffüllen und ist am Ende von ihnen überfordert. Sie ist sich jedoch in ihrer Wahl nicht sicher und weiß nicht, wie sie sich positionieren soll, daher trägt sie verschiedene Masken, mit deren Hilfe sie sich unterschiedlich positionieren kann. Sie ist sich in ihrem Selbstbild nicht sicher und ist auf der Suche nach Orientierung. Anna hat ihre soziale wie auch geschlechtliche Identität noch nicht gefunden. Sie ist hin- und hergerissen zwischen unterschiedlichen Identitäten, die, so scheint es, von der Gesellschaft an sie herangetragen werden und mit denen sie sich nur zum Teil identifizieren kann. Durch ihre Erziehung wurde ihr ein burschenhafter Charakter anerzogen. Mit diesem scheint sie sich mehr identifizieren zu können als mit der Zuschreibung als Mädchen. Es wird deutlich, dass sie das Mädchensein als bloß gesellschaftliche Zuschreibung versteht. Das Aussehen steht symbolisch für die gesellschaftliche Zuschreibung *Mädchen*, ihre Erziehung und Sozialisation als Bursche ist das, was ihr anerzogen wurde. Als was sie sich positionieren soll, weiß sie noch nicht. Sie fühlt sich als beides. Daher besitzt sie

nur ein fragmentiertes Selbstbild. Dies mag einerseits an der Tatsache liegen, dass in der Jugendphase Selbstbilder erst für sich entdeckt werden müssen. Zum anderen werden Anna so viele Rollen und Positionen nahegelegt, dass sie sich nicht entscheiden kann, welche sie wählen soll. Sie ist hin- und her gerissen zwischen unterschiedlichen Selbstbildern, die von der Gesellschaft bereitgestellt werden. Sie will sich nicht als normaler Jugendlicher präsentieren, deswegen ordnet sie sich mehreren sozialen Identitäten zu, wobei sie darin aber immer auf bestehende Kategorien zurückgreift und diese nicht in Frage stellt, sondern reproduziert. Sie tritt gegen bestehende Kategorien auf, aber nur gegen deren Grenzziehungen und ihre Verortung in ihnen, aber nicht gegen die Kategorisierung an sich. Die Kategorien werden demnach als etwas Gegebenes hingenommen, dessen prinzipielle Existenz nicht hinterfragt wird, alleine der Inhalt dieser Kategorien kann modifiziert werden. Ihre Rebellion ist nicht gegen gesellschaftliche Verhältnisse gerichtet, vielmehr stellt sie sich abseits von ihnen. In dieser Hinsicht ist ihr Verhalten als Verweigerung gegen gesellschaftliche Eindeutigkeit zu interpretieren. Darin lässt sich ihre Rebellion charakterisieren. Zum anderen ist auffällig, dass sie ihre eigene Narration immer wieder unterbricht,zensuriert und in einer etwas abgeänderten Form erneut darlegt. Dies wird dahingehend gedeutet, dass sie sich der Wirkung der Erzählung nicht sicher ist und noch nicht entschieden hat, durch welche Narration sie das gewünschte Selbstbild konstruieren kann.

Auf der sprachlichen Analyseebene wurde die häufige Verwendung des Worts *halt* auffällig. Dies deutet auf ein umgangssprachliches Ausdrucksvermögen hin. Im Kontext der Erzählung zeigt es an, dass Anna ihr Leben durch eine **Brille der Resignation** betrachtet: *Ich bin halt, ich hab halt, es fällt mir halt schwer*. Obwohl für sie die angesprochenen Inhalte wichtig sind, sonst wäre sie ja nicht darauf zu sprechen gekommen, relativiert sie diese wieder dadurch, dass sie ein Gefühl verbreitet, dass im Grunde alles egal ist. Auch im Modus der Erzählung kann eine Fragmentierung beobachtet werden. Den Fluss der eigenen Narration unterbricht sie immer wieder durch Erzählcodes ohne dass ein thematisches Passungsverhältnis in der weiteren Erzählung zu beobachten wäre. Es werden unterschiedliche thematische Stränge aufgenommen, die sie nicht eindeutig ordnen kann, die aber irgendwie ihre Selbstbild bedingen. Diese Stränge versucht sie zusammenzuführen, wobei sie es nicht schafft, sie in eine fortlaufende Narration zu integrieren. Sie befindet sich in einem Zwiespalt gesellschaftlicher Rollenzuschreibungen bzw. deren Narrative, zwischen denen sie wählen muss. Eine weitere Ebene in der Interpretation des Materials ist neben der Selbstpositionierung des Befragten die soziale Interaktion im Interview selbst. Die Verwendung der Anrede Sie, bei angebotenem Du deutet auf eine formale Distanzierung gegenüber der Interviewerin hin sowie auf die Akzeptanz der Rollenverteilung der Interviewsituation, die jedoch keine Form der Unterordnung aufweist. Denn der Wunsch

nach Umwandlung der Erzählaufforderung in Fragen stellt keine Bitte, sondern eine Aufforderung dar. Bei Anna scheint die **Aushandlung** des Themas eine bedeutendere Rolle zu spielen als die **Interpunktionsmacht**. Sie ist sich zwar dieser bewusst und greift auf sie zurück, aber nicht, um ihre Dominanz zu betonen, sondern um das Thema und meine Erwartungen an sie abzuklären. Nachdem alle Fragen gestellt wurden, konnte Anna noch auf Themen eingehen, die sie bisher nicht angesprochen hatte, die ihr aber wichtig sind. Sie antwortet auf diese Bitte mit der Aufforderung, Fragen zu stellen, wie sie es schon zu Beginn der Erzählung getan hat. Aufällig war dabei jedoch, dass sie nun das Du verwendete. Dies deutet darauf hin, dass im Laufe des Interviews die formale Distanzierung einer gewissen Vertrauensbeziehung gewichen ist.

5.2.1. Zusammenfassung

Es wird vermutet, dass Anna ihr Selbstbild als gespalten wahrnimmt, da sie verschiedene Identitäten besitzt. Von Beginn der Erzählung an wird deutlich, dass Anna zu ihnen in einem ambivalenten Verhältnis zwischen Distanzierung und Identifikation zu stehen scheint. Sie scheint die Identitäten anzunehmen und dann doch wieder von sich zu weisen. Dies verdeutlicht sie indem sie zum Ausdruckt bringt, sie würde ihrem sozialen Umfeld nur Masken zeigen und niemandem ihr wahres Gesicht zeigen. Sie zeichnet damit eine negative Identifikationsbewegung nach, die aus einem Gefühl des Defizits zu entspringen scheint, da sie sie als Verknüpfung von Sprache und Nationalität definiert. Die Übernahme einer neuen bzw. die Entwicklung einer bisher nicht relevanten Identität, als Österreicherin, schient einen Turning Point in ihrem Selbstbild darzustellen, der durch den Schuleintritt markiert wurde. Diese Identität wurde jedoch, wegen der russischen Identität, als mangelhaft entwickelt beurteilt. Anna beherrschte die deutsche Sprache kaum, da sie zu Hause immer russisch gesprochen hat. Dies wurde als Belastung erfahren und ihr Selbstbild erlitt einen Bruch. Es wird vermutet, dass das Nichtbeherrschen der deutschen Sprache soziale Unerwünschtheit produziert hat. Gleichzeitig steht sie in einem aktiven Auseinandersetzungsprozess und kämpft um die Frage „wer bin ich?“ Das soziale Drama, welches sich entfaltet ist der Kampf um Selbstbestimmung und Selbstpositionierung. Sie gibt zu verstehen, dass sie all die Identitäten übernommen, aber keine angenommen hat und ihrem sozialen Umfeld nur vorspielt jemand zu sein, der sie nicht ist. Sie scheint sich ihrer sozialen Identität nicht sicher zu sein. Ihre persönliche Identität versteckt sie hinter einer Maske. Ihre Identitäten definiert sie einerseits über die Verknüpfung von Sprache und Nationalität zum anderen über die Geschlechtszugehörigkeit. In beidem folgt sie einem Narrativ, welches von festen Kategorien wie Nationalität, Sprache, Geschlecht ausgeht und ordnet ihnen spezifische Eigenschaften bzw. feste Rollenbilder zu, und verweist damit auf eine biologisch reproduzierte Geschlechterdichotomie. Gleichzeitig konstruiert sie ein Selbstbild, welches zwischen diesen

fixen Kategorien zu stehen scheint und ihr ansozialisiert wurden. Anscheinend versteht Anna ihr multiples Selbst als Behinderung für ihre Entwicklung, weil es keine Eindeutigkeit und klare Positionierung zu leisten vermag, wie es die Gesellschaft verlangt. Die Überforderung durch die unterschiedlichen Identitäten scheint sie durch die Forderung nach Struktur und Orientierung zu kompensieren. Die Suche nach Struktur und Orientierung wird durch die Forderung nach Interviewfragen, anstatt einer Erzählaufforderung deutlich. Das Interview ist von dieser Suche durchzogen. Die vermutete Überforderung wird dadurch bestärkt, dass Anna ihre Biographie durch die Brille der Resignation beschreibt. Auch hier lässt sich wieder die Ambivalenz von Identifikation und Distanzierung beobachten. Es wird vermutet, dass Anna sich ihrer personalen wie auch sozialen Identität nicht sicher ist. Sie kann sich aus sich heraus nicht positionieren und sucht daher eine Anleitung in der sozialen Umwelt. Die Interpunktionsmacht scheint für Anna im Interview keine oder nur eine geringe Rolle zu spielen. Sie wahrt ein distanziertes Verhältnis, in dem sie die verteilten sozialen Rollen anerkennt, jedoch keine Unterordnung beobachten lässt. Das Selbstbild, welches Anna entwirft, ist von einer Identifikation mit den an sie herangetragenen Identitäten, bei einer gleichzeitigen Distanzierung von diesen, geleitet. Dahinter könnte der Umstand stecken, dass sie niemandem zeigen will, wer sie wirklich ist. Und da sie sich mit keiner der herangetragenen Identitäten identifizieren kann, springt sie von der einen zu der nächsten. Gleichzeitig gibt sie damit zu verstehen, dass sie jede Identität auch adäquat übernehmen kann, wenn sie möchte.

6. Fallgegenüberstellung und theoretische Einbettung

Die Analyse hat ergeben, dass Anna ein „starkes, stabiles und einheitliches Selbst“ (Schoer 2006, S.49) zu suchen scheint. Weil sie aber verschiedene Identitäten besitzt, muss sie mit einem multiplen Selbst umgehen. Sie gibt zu verstehen, dass sie auf ein ganzes Repertoire an Identitäten zurückgreifen kann. Ihre Selbstbildkonstruktion kann im Selbstfindungsmodell nach Udine Eberlein (2006) verortet werden. Das Modell setzt ein „wahres Selbst“ (S.131) voraus, „das es aufzufinden bzw. von den ‘entfremdenden’ gesellschaftlichen Überformungen zu befreien und so zu ‘verwirklichen’“ (ebd.) gilt. Es verweist auf Individualitäts- und Identitätskonzepte, die voraussetzen, dass das Selbst „allen Herausforderungen und Gefahren seiner Fragmentierung oder gar Auflösung zum Trotz stets mit sich identisch bleibt.“ (ebd.). Dem gegenüber wird ein „fragmentiertes Selbst als unfertig und defizitär interpretiert.“ (ebd.). Der Abschluss der Identitätsentwicklung fällt mit dem Ende der Adoleszenz zusammen (vgl. Gergen 1996, S.32). Hinzukommende Erfahrungen und Entwicklungen werden in das vorhandene Muster eingeordnet, und es besteht der Anspruch, die verschiedenen Teilselbst in ein ganzheitliches

Selbst zu integrieren (vgl. Eberlein 2006, S.131). Wie festgestellt wurde, kann Anna auf verschiedene Teilselbst als Russin, Österreicher, Deutsche verweisen, die sie aber nicht, wie es scheint, miteinander zu vereinbaren vermag. Die Auflösung eines starren Selbst in eine Vielzahl von Teilselbst ist nach Stuart Hall (1994, S. 183) der zunehmenden Ungewissheit geschuldet, die die Individuen aushalten müssen. Der „Umgang mit gesellschaftlichen Herausforderungen“ (Schoer 2006, S.53f) wie „Ambivalenz, Kontingenz und Ungewissheit“ (ebd., S.54), welche die Moderne in die Darstellung von Selbstbildern gebracht hat, scheint Anna nicht kompensieren zu können. Daher wird vermutet, dass Anna ihr Selbstbild als krisenhaft erfährt und nicht vermag, die unzusammenhängenden und unterbrochenen Beziehungen zusammensetzt, um ein stabiles Selbstbild zu konstruieren (vgl. Gergen 1996, S.251). Zu sehr scheint sie ihre Identitäten als abgeschlossene Einheiten zu verstehen. Da es keine allgemein verbindliche, standardisierte Biographie mehr gibt und junge Menschen aus einem Pool von angebotenen Deutungsmustern ihr Selbstbildnis wählen müssen, springt sie von Identität zu Identität. Es wird vermutet, dass sich für Anna die verschiedenen Identitäten nicht als Bereicherung, sondern als erhebliches Problem darstellen. Es kann gesagt werden, dass sie das Spannungsverhältnis, in dem sie steht, durch die Ambivalenz von Distanzierung und Identifikation in Bezug auf ihre Identitäten zu lösen sucht und damit einem prozesshaften Selbstbildnis Rechnung trägt. Sie scheint das Problem eines wandelnden Selbst zu lösen, indem sie unterschiedliche Identitäten attestiert, damit erteilt sie eine Absage an ein Verständnis von einem prozesshaften Selbst (vgl. Küsters 2009, S.43f.). Sie verweist auf unterschiedliche Beschreibungskategorien, die in sich abgeschlossene Einheiten bilden. Anna könnte versuchen „die einmal erworbene Identität zu bewahren, um sich als „verlässliches und berechenbares Mitglied einer Gesellschaft zu erweisen.“ (Schoer 2006, S.50). Es scheint, dass sie versucht, die an sie herangetragene Identität anzunehmen und zu entwickeln, dabei aber auf erhebliche Probleme stößt.

Elementar für ihren Konflikt ist, dass sie auf eine starre Definition von Identität verweist, in der sie Sprache und Nation miteinander verknüpft. Sie folgt einem eher traditionellen Identitätsbegriff, woraus sich ihr Problem eigentlich erst ergibt. Denn nur, weil sie die Grenzen zwischen den Kategorien eindeutig zieht, kann sie sich nicht eindeutig zuordnen. Zu dem scheint es, dass es für Anna Identitäten gibt, die als erstrebenswert gelten, und andere, die weniger erstrebenswert sind. Daher scheint sie ihre Identitäten nicht als gewinn, sondern als Defizit zu begreifen. In Bezug auf ihre Geschlechtszugehörigkeit ergibt sich ein ähnliches Bild. Sie gibt zu verstehen, dass es eine klare, biologisch determinierte Trennung zwischen Mann und Frau gibt und folgt damit einem Narrativ der Geschlechterdichotomie. Weil sie jedoch diese Grenzen so klar zieht, kann sie sich nicht zuordnen. Sie greift auf eine spezifische soziale Deutung von Geschlecht zurück, mit der sie nichts anzufangen vermag, da sich ihr Selbstbild zwischen den Kategorien

bewegt. Denn in ihrer eigenen Positionierung ist letztendlich nicht so streng, wie sie die sozialen Kategorien zieht. In ihrer Selbstbilddarstellung wird deutlich, dass sie sie ihrem sozialen Geschlecht nach dem männlichen zuordnet, zu dem sie durch ihre Erziehung gemacht wurde. Ihr biologisches Geschlecht dagegen ist weiblich. Sie scheint jedoch keine transgender Identität zu besitzen, denn sie gibt nicht zu verstehen, dass sie sich in ihrem biologischen Geschlecht unwohl fühlt.

Obwohl sie auf eine Geschlechterdichotomie verweist, gibt sie gleichzeitig zu verstehen, dass der Unterschied für sie primär sozial gemacht ist und nicht biologische determiniert ist. Denn sie ist durch die Erziehungsmethoden ihrer Mutter zu einem Jungen geworden. „Nothing is clearer than that gender is a matter of learning and continuous 'work', rather than a simple extension of biologically given sexual difference.“ (Giddens 1991, S.64). Das soziale Geschlecht „Bursche“ hat sie ebenso wenig gewählt, wie das biologische Geschlecht „Mädchen“. Sie verweist damit zwar auf ein Narrativ einer dichotomen Geschlechtlichkeit, die zwar biologische unterscheidbar ist, aber erst durch ihre soziale Ausformung unterscheidbar gemacht werden, weil Mädchen und Burschen unterschiedlich erzogen werden. Die biologische Zuordnung bzw. Unterscheidung des Geschlechts, macht Anna am Aussehen und der körperlichen Darstellung fest, womit sie auf ein Narrativ verweist, die eindeutige körperliche Unterscheidungsmerkmale zwischen Frauen und Männern attestieren. Auch hier scheint Anna ihre Identität als mehrdeutig zu erfahren und positioniert sich zwischen den Kategorien. Es scheint so, dass sie im Gegenteil zu der oben diskutierten Identität der nationalen Zugehörigkeit zumindest weiß, wer sie sein will, auch wenn sie nicht weiß, wie sie mit den ihr zur Verfügung stehenden Deutungsangeboten, die Eindeutigkeit propagieren, umgehen soll. Sie scheint eine Deutung, in der die „Vorstellungen und Normen von Weiblich- und Männlichkeit (...) auf vielen Ebenen wie der Körpersprache, Schönheitsideale, Kleidung, (Freizeit-) Interessen, Zukunftsvorstellungen, Geschmacksvorlieben etc. (vgl. Hurrelmann und Quenzel 2016, S.109f) unterschieden werden, internalisiert zu haben. Es könnte gesagt werden, dass Anna es nicht schafft, ihre verschiedenen Teilselbst zu integriert, um den vielfältigen Rollenanforderungen gerecht werden zu können (vgl. Gergen 1996, S.266). Wegen der „Destandardisierung der Jugendphase“ (Ecarius 2012, S.31) gibt es nur noch wenig Orientierungsangebote und Anna muss ihr Selbstbild in „eigener Regie“ (vgl. Schoer 2006, S.48) konstruieren. Dies versucht sie durch die Verknüpfung von Geschlecht und Nationalität zu bewerkstelligen.

Die Unentschlossenheit zeigt sich auch in Form der Fragmentierung des Selbstbilds in der Narration. In ihrer Narration wechselt sie in der Haupterzählung häufig zwischen Themen, deren Erzählung sie selbst immer wieder durch die Nennung neuer Themen unterbricht. Es hat den Anschein, dass sie mit Hilfe verschiedener Erzählstränge, die sie in der Erzählung zusammen

zu bringen sucht, ein Selbstbild konstruieren möchte, wobei sie sich noch nicht sicher ist, wie dieses Selbstbild beschaffen sein soll. Unter dieser Perspektive kann auch die Fragmentierung ihrer Identität verstanden werden. Sie ist *Russin, Österreicher und Deutsche, Bursche und Mädchen und irgendwie was dazwischen*. Ihre Identität stellt sie als instabil dar, ihr Selbstbild erscheint daher als labil und brüchig (vgl. Pfadenhauer 2009, S. 36,46). Sie scheint nicht zu weiß, unter welchen Aspekten sie ihr Selbstbild konstruieren soll. Es wird vermutet, dass sie sich in einer Phase befindet, in der sie die, an sie herangetragenen Identitäten ausprobiert und zwischen ihnen Wechselt, um sie auf ihre Wirkung hin zu testen. Jedoch scheint sie noch nicht zu wissen, in welcher sie sich am wohlsten fühlt und welche Reaktion die unterschiedlichen Identitäten beim Gegenüber hervorrufen. Annas Verortung in der Gesellschaft scheint weniger über Selbst- als über Fremdpositionierung stattzufinden. Selbst- wie auch Fremdpositionierung werden über spezifische Wissensvorräte geleitet. Peter L. Berger (2011) hält dazu fest, dass in westlichen Gesellschaften ein sozial anerkannter Erwachsener als jemand definiert wird, der „im Rahmen der ihm zugewiesenen Koordinaten sein Leben verbringt“ (S.88). Das Individuum identifiziert sich und sein Dasein wie selbstverständlich „mit einem Punkt auf der gesellschaftlichen Landkarte, der genau bezeichnet ist.“ (ebd.). Anna legitimiert die Fremdpositionierung zwar, indem sie sie als Beschreibungskategorien heranzieht, gleichzeitig distanziert sie sich aber immer wieder von ihnen. So wirkte es, als wenn sie die Fremdverortung zwar legitimiert, gleichzeitig gibt sie jedoch zu verstehen, dass sie ihre Identität nicht frei gewählt hat und sie nur duldet, weil sie keine eigene Verortung leisten kann (vgl. dazu Berger 2011). Zum einen scheint sie die Kategorien als Selbstbeschreibungen internalisiert zu haben, auf der anderen Seite stellt sie sich, durch den verweist der Fremdbestimmung, in ein distanziertes Verhältnis zu ihnen. Dies könnte der primäre Konflikt sein, der in der Selbstbilddarstellung von Anna zu beobachten ist. Es offenbart sich ein Spannungsverhältnis zwischen Fremd- und Selbstbestimmung, in dem sie steht und nicht zu lösen vermag. Die Annahme der Fremdbestimmung ergibt sich aus der Distanzierung, die sie immer wieder gegenüber ihren unterschiedlichen Identitäten einnimmt. Sie scheint viele Identitäten zu besitzen, über die sie sich positionieren kann, aber welche die adäquate ist und welches Selbstbild sie von sich konstruieren möchte, das weiß sie (noch) nicht. Es wird vermutet, dass sie sich auf der Suche nach Orientierung und Struktur befindet. Das allzu umfangreiche Angebot leistet aber gerade das nicht. Sie hat die Wahl sich zu entscheiden, aber eigentlich hätte sie gerne eine klare Vorgabe, auf deren Basis sie ihr Selbstbild konstruieren kann. Denn sie scheint Orientierung und Relevanzen selbst nicht setzen zu können und daraus ein selbstbestimmtes Selbst abzuleiten. Viel eher versucht sie sich über besondere Umgangsformen und Verhaltensweisen, die bisher an Alter, Geschlecht, soziale Herkunft etc. geknüpft waren, aber in der Moderne Gesellschaft nicht mehr ausreichen, zu verorten (vgl. Hurrelmann

und Quenzel 2016, S.17f). Wegen diesem Identitätskonflikt scheint sie sich als defizitär zu verstehen. Sie kann die geforderte gesellschaftliche Eindeutigkeit nicht leisten, die trotz der Fragmentierung der Gesellschaft durch die Moderne, nach wie vor erwartet wird. Sie spürt zwar, dass ihr Selbstbild nicht starr ist und sich nicht in vorgegebene Muster pressen lässt. Anstatt jedoch die ihr nahegelegten Kategorien abzulehnen, folgt sie deren Zuteilung mit der Konsequenz, dass sie sich als zwischen den Kategorien stehend wahrnimmt.

David hingegen scheint eher dem Selbstproduktionsmodell zu folgen. Es wirkt, als ob er sich in einem Prozess befindet, in dem er versucht, die verschiedenen Teilselbst zu integrieren, die verschiedenen Rollen miteinander zu vereinen und zwischen ihnen zu vermitteln, um den vielfältigen Rollenanforderungen gerecht werden zu können (vgl. Gergen 1996, S.266). Auch für David scheint sich dies als erhebliches Problem darzustellen, jedoch kann er damit besser umgehen als Anna. Die Herausforderung von Ambivalenz und Kontingenz kann David zum Teil gerecht werden. Dies zeigt sich vor allem im Umgang mit den beiden Rollen Jugendlicher und Vater bzw. Erwachsener. In seiner autobiographischen Narration positioniert sich David gleich zu Beginn zwischen mehreren sozialen Rollen. Seine Selbstbild steht in einem Spannungsverhältnis zwischen alter und neuer Rolle, zwischen Kompetenz und Scheitern, Verantwortung und Verantwortungslosigkeit, zwischen dem Jugendlichen und dem Erwachsenen. So sehr David auch versucht, sich als kompetenter Erwachsener darzustellen, immer wieder blitzt die Rolle des Jugendlichen durch diese Darstellung, die nicht mit der ersten vereinbar zu sein scheint. Dadurch erscheint seine Selbstbild teilweise als brüchig und nicht kohärent. Daher kann gesagt werden, dass trotz der Möglichkeit der modernen Gesellschaft, verschiedene Teilselbst miteinander zu integrieren, es soziale Rollen gibt, die nicht miteinander vereinbar sind, und dazu gehören die Rollen Jugendliche und Erwachsener bzw. Vater. David scheint dieses Dilemma lösen zu suchen, indem er versucht, den Besitz beider Rollen als seine Besonderheit darzustellen, anstatt als Konfliktpotential, was ihm nicht immer gelingt. Zu sehr scheint die Rolle Vater die Rolle Jugendlicher in seiner Entwicklung und Orientierungssuche zu stören. Jedoch kann für David gesagt werden, dass er zumindest versucht, im Umgang und letztendlich Beseitigung dieser Herausforderungen, einen integrativen Weg einzuschlagen und keine Orientierungslosigkeit beobachtet werden kann, was für Schoer (2006) als Voraussetzung für ein Selbst gilt, welches mit den modernen Widersprüchen und Konflikten umzugehen weiß. In seiner Darstellung eines Selbstbilds, scheint er zwar eher orientierungslos zu sein, dies könnte jedoch auch dem Umstand geschuldet sein, dass Jugendliche heutzutage nicht mehr einfach auf die bisherigen Problemlösungen der Erwachsenen zurückgreifen können, sondern eigene Wege finden müssen. Jugendliche sollen nicht mehr nur die sozialen Normen internalisieren, sondern ihr Handeln selbst gestalten. Im Fokus steht nicht nur die Entwicklung zu einem erwachsenen

Individuum, mit einer stabilen Persönlichkeit, sondern die selbstständige Wahl einer eigenen Persönlichkeit und Übernahme eines frei gewählten Platzes in der Gesellschaft, soweit dies möglich ist. „Youth is about the development of individualisation in biography. It also seems as if young people are the active agents in youth development. They are subjects of their own lives.“ (Hurrelmann und Quenzel, 2016 S.46). Diese einzigartige Persönlichkeit scheint er zu suchen. Für David scheint sich die Herausforderung als positiv für seine Entwicklung darzustellen und ein multiples Selbst als integrierbar, während Anna daran eher zu scheitern scheint (ebd., S.52). Die Analyse hat ergeben, dass die beiden Konzepte von Udine Eberlein (2006), die sich mit der Beschaffenheit von Selbstbildern beschäftigen, empirisch nachgewiesen werden können. Wobei die Bedeutung von ihnen in der vorliegen Studie andersgelagert gesehen wird. Eberlein setzte sie in einen historischen Kontext und verknüpft sie mit der weitgehenden Modernisierung der Gesellschaft. Die vorliegende Arbeit geht davon aus, dass die beiden Modelle mit den unterschiedlichen Stadien des Erwachsenwerdens zusammenhängen. Weil Anna ihr darzustellendes Selbstbild noch nicht gefunden hat, weist ihr Selbstbild eher in Richtung Selbstfindungsmodell, da sie sich in diesem Prozess der Selbstbildfindung befindet. David hingegen hat bereits ein Selbstbild gefunden, welches er darstellen möchte. Daher verweist seine Darstellung auf das Selbstproduktionsmodell. Seine Selbstbildfindung ist bereits abgeschlossen. Nun gilt es für ihn sein Selbstbild in einem ständigen Prozess zu reproduzieren und zu modifizieren.

Der Prozess, in dem verschiedenen Teilselbst integriert werden, ist Teil der Entwicklungsaufgaben, die Jugendliche bewältigen müssen. Die Integration der Teilselbst ist der Prozess, durch den das Individuum eine soziale Identität erhält und zu einem mündigen Mitglied der Gesellschaft wird. Als Teil des Sozialisationsprozesses findet er als Wechselspiel zwischen Mikro- und Makroebene, und kann mit den Begriffen persönliche Individuation und soziale Integration benannt werden (vgl. Hurrelmann und Quenzel 2016, S.25). Wie festgestellt wurde, erkennt David beide Teilselbst an. Über den Prozess der Individuation, in welchem eine individuelle Persönlichkeitsstruktur „mit unverwechselbaren (...) sozialen Merkmalen und Kompetenzen“ (S.102) entwickelt wird, beschreibt er sich als etwas Besonderes. Dadurch gerät jedoch die soziale Integration als „Prozess der Vergesellschaftung des Menschen (...), also die Anpassung an die gesellschaftlichen Werte, Normen, Verhaltensstandards und Anforderungen und die Platzierung in der ökonomischen Chancenstruktur.“ (ebd., S.103), ins Stocken. Denn während er versucht ein guter Partner und Begleiter im Schwangerschaftsprozess seiner Freundin zu sein, vernachlässigt er seine Rolle als Ernährer. Den Verlust des Ausbildungsplatzes, der seine kompetente Darstellung unterbricht, kompensiert er, indem er angibt sich selbstständig machen zu wollen. Er beweist damit, dass er fachlich kompetent genug ist

sein eigener Chef zu sein. Das Risiko des Scheiterns nimmt er in Kauf, um sich selbst zu verwirklichen und legt dabei Wert darauf, ein selbstbestimmtes und autonomes Leben zu führen (vgl. Hurrelmann und Quenzel 2016, S.17f). Die Individuation konnte noch zu keinem Abschluss kommen, obwohl dies für die Rolle Vater vorgesehen wäre. Denn der Vater sollte bereits durch die soziale Integration, als anerkannter Erwachsener, seinen Platz „im Rahmen der ihm zugewiesenen Koordinaten sein Leben verbringt“ (Berger 2011, S.88), gefunden haben. David hat den Prozess der Integration noch nicht abgeschlossen. Ein verantwortungsvoller Umgang mit den verschiedenen Teilbereichen, im konkreten mit Familie und Arbeit, konnte nur bedingt festgestellt werden. Einerseits scheint David als Jugendlicher nach Selbstverwirklichung zustreben und sucht nach Handlungsorientierung. Andererseits wirkt es, al ob er versucht die soziale Rolle, die an ihn durch das Vatersein von der Gesellschaft herangetragen wurde, auszufüllen. Er wird vermutet, dass er den Anspruch hat, ein guter Vater zu sein, seinem Kind etwas zu bieten und den sozialen Aufstieg zu schaffen. Es kann jedoch auch beobachtet werden, dass er die Phase des Jugendlichen noch nicht ganz hinter sich gelassen hat. So versucht er die Rollen Vater und Jugendlicher miteinander zu vereinbaren. Seine Deutung der Vaterrolle scheint die des verantwortungsvollen Ernährers zu sein, während die Phase des Jugendlichen als Zeit orientierungssuchender Verantwortungslosigkeit beschrieben werden kann. Die beiden Rollen, Vater und Jugendlicher, scheinen in der westlichen Gesellschaft nicht oder nur schwer miteinander vereinbar zu sein bzw. produzieren erhebliche Probleme und wirken diametral entgegengesetzt zu sein. Während sich die Rolle des Jugendlichen durch Sinn- und Orientierungssuche auszeichnet (vgl. Pfadenhauer 2009, S.45), wird der Besitz einer sozialen Identität für den Erwachsenen als abgeschlossen vorausgesetzt. Seine Sinn- und Orientierungssuche sollte bereits zu einem Ende gekommen sein. Es wird vermutet, dass David gerne noch eine Zeit lang als Jugendlicher gelten würde, dem ein gewisser Freiraum und Toleranz entgegengebracht wird, er sich aber genötigt fühlt, die Rolle des Erwachsenen zu übernehmen. Während er durch die biologische Reproduktion den Übertritt ins Erwachsensein vollzogen hat, scheint es, dass er sich selbst in seiner sozialen Identität zwischen Jugendlichem und Erwachsensein verortet. Die soziale Integration der verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereiche wie Familie, Arbeit etc. (vgl. Hurrelmann 2008, S.64ff) konnte nicht adäquat umgesetzt werden. Ein multiples Selbst kann im Spannungsverhältnis zwischen Jugendlicher und Vaterrolle beobachtet werden, denn die Rollen scheinen nicht miteinander vereinbar zu sein. Dies lässt vermuten, dass es in westlichen Gesellschaften nicht vorgesehen, ist Kinder zu bekommen, bevor die Ausbildung abgeschlossen ist bzw. man in der Lage ist, Geld zu verdienen. Daher gibt es keine sozialen Muster, die er als Vorgaben für seine Lebensführung her-

anziehen kann. Es wird vermutet, dass David auf sich alleine gestellt ist und sein Lebenslaufmuster selbst entwerfen muss (vgl. Stauber 2012, S.16). David durchbricht die Uniformität von Lebenslaufmustern, wobei sich dies nicht durch Aufbegehren gegen diese Zwänge darstellt, sondern durch das Verfehlen von vorgegebenen Entwicklungszielen. Die Darstellung eines kompetenten Erwachsenen unterbricht er auch, wenn es das Gespräch zu seiner politischen Rolle kommt. Die Übernahme eines politisch interessierten Bürgers wird als Pflicht eines erwachsenen und mündigen Individuums vorausgesetzt. Diese übernimmt er aber nicht, da er sich für Politik nicht interessiert. Anstatt sich zu informieren und zu bilden, um so die Rolle eines kompetenten mündigen Bürgers übernehmen zu können, zieht er es vor, sich aus dem politischen Geschehen herauszuhalten und dies mit Desinteresse zu begründen. Um jedoch zu zeigen, dass es trotz seines Desinteresses kompetent ist, tut er eine Meinung zum Weltgeschehen kund, die sich eher aus Schlagzeilen von Boulevardmedien zusammensetzt, als eine fundierte politische Meinung darstellt. Er folgt damit einem überspitzten gesellschaftlichen Narrativ, welches durch Massenmedien Verbreitung findet. In seiner Erzählstrategie verfolgt er ein Muster, das ihn als kompetent darstellt, dem aber aus dem sozialen Umfeld immer wieder Steine in den Weg gelegt werden. Die Gründe, dass er keine Erfolgsgeschichte aufweisen kann, scheint er außerhalb seines Handlungsräumes zu verorten.

Die Übernahme von sozialen Rollen, die durch die soziale Integration geschieht, stellt drei Anforderungen an das Individuum. Erstens eine Rollendistanz, da in unterschiedlichen sozialen Institutionen und Situationen unterschiedliche Wert- und Normvorstellungen zum Tragen kommen. Zweitens muss, wegen der tendenziellen Offenheit und Widersprüchlichkeit von vorgegebenen Rollen, einer Ambiguitätstoleranz entgegengewirkt werden, die es erlaubt unterschiedliche soziale Rollen miteinander zu vereinen. Drittens benötigen unbefriedigende oder belastende Rollen eine Frustrationstoleranz (vgl. Hurrelmann und Quenzel 2016). In Bezug auf David kann gesagt werden, dass die Rollendistanz, die bei gleichbleibender Rolle unterschiedliche Wert- und Normsysteme zu Verfügung stellt, abhängig von der sozialen Institution oder Situation, in der man sich gerade befindet, noch nicht entwickelt worden ist. Die unterschiedlichen Wert- und Normvorstellungen konnte David bisher nicht adäquat internalisieren. Deswegen verlor er seinen Ausbildungsort, da er sich mit dem Bild des fürsorgenden Vaters mehr identifizierte als mit der Rolle des Ernährers und beide nicht in Einklang bringen konnte. Das Dilemma der unvereinbaren Teilselbst kann durch das Problem der Rollendistanz beschrieben werden. Verkompliziert wird das Problem der Rollendistanz dadurch, dass daneben auch die Ambiguitätstoleranz wirkt. Diese meint, dass eine tendenzielle Offenheit und Widersprüchlichkeit den sozialen Rollen inhärent ist, die ausgehalten werden muss. Auf der einen Seite verlangt die Rollendistanz, dass David den unterschiedlichen Vorstellungen und Erwartungen der Rolle Vater

und Jugendlicher gerecht wird. Zum einen ist es der Elternrolle inhärent, dass sie für die finanzielle Absicherung der Nachkommen verantwortlich sind und daher eine Lohnarbeit nachgehen muss. Zum anderen wird vom modernen Vater verlangt, sich aktiv den Schwangerschaftsprozess zu begleiten. Auf der anderen Seite steht die Rolle Jugendlicher von dem verlangt wird, dass er seine Ausbildung abschließt und erst, wenn die Phase der Orientierungssuche und der Ausbildung abgeschlossen ist, die Rolle des Vaters/Mutter übernimmt. Wie bereits erwähnt, scheinen diese beiden Rollen für David nicht miteinander vereinbar zu sein. Dies könnte daran liegen, dass die beiden Rollen zeitlich nacheinander angeordnet sind. Die Rollen sind in unserer Gesellschaft nicht nebeneinander, sondern nur hintereinander zulässig, da aus der adäquaten Entwicklung Jugendlicher ein mündiger Erwachsener erwachsen soll. Den widersprüchlichen Rollenanforderungen kann David mit der Ambiguitätstoleranz nur bedingt entgegenwirken. Für Anna scheint sich die Übernahme von sozialen Rollen als Herausforderung darzustellen. Es wirkt, als ob sie noch keine Ambiguitätstoleranz entwickelt hat. Die Widersprüchlichkeit ihrer verschiedenen Identitäten scheint sie nicht miteinander vereinbaren zu können und die Offenheit von modernen Selbstbildern wirken eher als Belastung, denn als Entwicklungsmöglichkeit. Anna scheint es nicht möglich zu sein, die Ambiguitätstoleranz, die die unterschiedlichen Identitäten von ihr verlangen, herzustellen. Statt die Widersprüchlichkeit ihrer Identitäten in Einklang zu bringen, versucht sie eine eindeutige Positionierung zu finden. Anna scheint der Bewältigung des Spannungsverhältnisses von Individuation und sozialer Integration noch nicht leisten zu können (vgl. Hurrelmann und Quenzel 2016, S.103). Aus dem Spannungsverhältnis von Individuation und sozialer Integration erwächst die soziale Identität als subjektives Erleben, „eine anerkannte gesellschaftliche Mitgliedsrolle einzunehmen“ (ebd.). Anna scheint weder eine soziale Identität noch persönliche Identität bisher entwickelt zu haben. Die Bewältigung des Spannungsverhältnisses und der Entwicklungsaufgaben sind bedingt durch die personalen Ressourcen (individuelle Bewältigungsfähigkeiten) und die sozialen Ressourcen (Unterstützung durch Bezugsgruppen, Herkunfts Familie, Schule, Peer-Groups und Medien) (vgl. Hurrelmann und Quenzel 2016, S.105). Aus welchem Grund Anna dies nicht zu bewältigen vermag, kann nicht gesagt werden.

Die Verortung innerhalb der Gesellschaft findet auch über soziale Schichtungen bzw. Stratifikation statt, welche als Regelsystem die Individuen durch Statuszugehörigkeit, Privilegien und Prestige einander über- und unterordnet. Die Kriterien der Über- und Unterordnung variieren in jeder Gesellschaft, in der meist mehrere Stratifikationssysteme nebeneinander existieren. Westliche Gesellschaften sind dem Stratifikationstypus des Klassensystems zugeordnet, in welchem die Individuen nach ökonomischen Kriterien lokalisiert werden (vgl. Berger 2011, S.88-90, S.100 und S.116). Es wurde deutlich, dass sich Anna und David eher im unteren Mittelfeld

der Gesellschaft verorten. Bei David wird dies durch den Wunsch nach sozialen Aufstieg deutlich und durch den versuch die Mittelschicht durch einen bildungssprachlichen Sprachgebrauch zu imitieren. Bei Anna ist kein Wunsch nach sozialen Aufstieg beobachtbar und ihre soziale Positionierung ist nicht eindeutig. Zwar wird vermutet, dass sie ebenfalls aus der unteren Mittelschicht kommt, aber zu eindeutig stellt sich dies nicht dar.

David bewegt sich in einer Phase der zwischen Jung- und Erwachsensein. Diese Phasen werden als Teilübergänge bezeichnet. Diese Phase ist nach Ecarius et al. (2011) vor allem durch die Problematik der Vereinbarkeit von Vorstellungen und Wünschen der Jugendlichen mit den tatsächlichen Möglichkeiten geprägt. Bei David drückt sich dies dadurch aus, dass er einerseits die angebotenen Deutungsmuster der sozialen Rolle Vater als Interpretation eines kompetenten, verantwortungsbewussten und modernen Vaters darstellt und dadurch ein ihm gewünschtes Bild vom Vater darstellt. Damit folgt in seiner Interpretation dem *Masternarrativ* (vgl. Lucius-Hoene 2010) eines modernen Vaters. Tatsächlich ist es ihm aber wegen des Fehlens einer adäquaten finanziellen Einkommensquelle nicht möglich, dieses Bild aufrecht zu halten. Wie Pfadenhauer (2009) anmerkte, können Jugendliche nicht mehr auf die bisherigen Problemlösungen der Erwachsenen zurückgreifen. David entwickelt ein eigenes Konzept der finanziellen Ressourcen Beschaffung und Selbstverwicklung und Lebenschancen, in dem er den Plan zur Selbstständig entwirft und damit sein Hobby zu seinem Beruf macht. Auch wenn David vor existenziellen Problemen steht und keinen gesicherten Arbeitsplatz hat, kann keine Orientierungslosigkeit beobachtet werden. Er zeichnet ein tendenziell positives Selbstbild (vgl. Hurrelmann und Quenzel 2016). Bei Anna zeigt sich ein etwas anderes Bild. Sie ist auf der Suche nach ihrer nationalen Zugehörigkeit und sozialem Geschlecht und auf Orientierungssuche zwischen einem *desired image* und einem *desirable image* hin und her gerissen. Ersteres bezieht sich auf ein Selbstbild, welches das Individuum repräsentieren möchte, Letzteres auf eines, das in einer Gesellschaft als erstrebenswert gilt und den sozialen Normen entspricht. Die Herausforderung für das Selbstbild liegt darin, dass die unterschiedlichen Ziele miteinander vereinbart werden müssen. Der Wunsch nach einem bestimmten Selbstbild wird mit den von der Gesellschaft zu Verfügung gestellten Bildern abgeglichen (vgl. Leary et al. 2011 S.412-413 und S.416). Anna scheint ihr multiples Selbst als Defizit aufzufassen, anstatt als Bereicherung. Zudem ist die russische Identität, die ihr ansozialisiert wurde der Grund, warum sich der andere Teil ihrer Identität, der gesellschaftlich mehr anerkannt ist, nicht ordnungsgemäß entwickeln konnte. Ihre Unvollständigkeit kompensieren sie, indem sie ihre Identität in hohem Maß zu beladen versucht und am Ende eine überfüllte Identität aufweist, mit der sie nichts anzufangen vermag und sich davon distanziert. Sie scheint dem Druck der Selbstpositionierung nicht standhalten zu können. Daraus ergibt sich ihre Ambivalenz. Die soziale Erwartung der Selbstbestimmung kann von

Anna nicht geleistet werden. Es kann festgehalten werden, dass sich ihr Konflikt daraus ergibt, dass sie starren und traditionelle Interpretationen eines sozialen Deutungsmusters folgt.

Der Prozess in dem sich ein Jugendlicher zu einem Erwachsenen entwickelt, muss über Entwicklungsaufgaben bewältigt werden. Darunter verstehen Hurrelmann und Quenzel (2016) zum einen den Prozess, in welchem eine individuelle und unverwechselbare Persönlichkeitsstruktur „mit unverwechselbaren körperlichen, psychischen und sozialen Merkmalen und Kompetenzen“ (S.102) entwickelt wird, die sich selbstständig und autonom mit dem sozialen Umfeld auseinandersetzt. Zum anderen die „Entwicklung einer intellektuellen und sozialen Kompetenz, der Entwicklung eines inneren Bildes einer Geschlechterzugehörigkeit, der Entwicklung von selbstständigen Handlungsmustern für die Nutzung des Konsums- und Medienmarktes, der Entwicklung eines Norm- und Wertesystems (ethisches und politisches Bewusstsein)“ (Ecarius et al. 2011, S.45), sowie eine ökonomische Unabhängigkeit, erwartet. Die vollständige Erfüllung und Übernahme dieser Normen kennzeichnete vor der Moderne den Übertritt ins Erwachsenenalter. Heute kann eine starke fragmentierte Bewältigung beobachtet werden. Durch das Aufbrechen der traditionellen Strukturen und Faktoren wie die Zunahme an Bildungsabschlüssen, der verzögerte Auszug aus dem Elternhaus und die späte Gründung einer eigenen Familie haben die Phase Jugend zum einen zeitlich nach hinten ausgedehnt. Es kann beobachtet werden, dass Individuen in manchen Bereichen den Status des Erwachsenen übernommen haben, während sie ihn in anderen Bereichen (noch) nicht erreicht haben. Der längere Verbleib in einer Bildungsinstitution führte zu einer zeitlichen Verzögerung der Entwicklungsaufgaben bzw. zu einer Aussetzung (vgl. Hurrelmann und Quenzel 2016, S.25). Die Entwicklungsaufgaben wurden bisher von David nur zum Teil bewältigt. Auf der einen Seite ist die ökonomische Unabhängigkeit noch nicht erreicht. Auf der anderen Seite ist die biologische Reproduktion bereits geleistet. Es kann also eine Fragmentierung von Entwicklungsaufgaben beschrieben werden, die nur in einzelnen gesellschaftlichen Bereichen geleistet wurde. Seine Entwicklung folgt daher einer Yo-Yo Bewegung. Die Yo-Yo-Bewegung lässt sich neben der Fragmentierung durch Reversibilität und Diversifizierung charakterisieren (vgl. Stauber 2012, S.54). Erstes meint, dass eine Verselbstständigung (z.B. Erhalt eines bezahlten Ausbildungsplatzes) durch konkrete Ereignisse, etwa den Verlust des Ausbildungsplatzes, wieder in eine Abhängigkeit münden kann, wie es bei David der Fall ist. Die Diversifizierung lässt sich auf Ebene von endstandartisierten Lebenslaufmuster bestimmen (vgl. ebd.). Die Diversifizierung von Davids Lebenslaufmusters lässt sich dadurch charakterisieren, dass er eine Ausbildung begonnen hat, Vater geworden ist, die Ausbildung verloren hat und sich seitdem versucht selbstständig zu machen. Es zeigt sich, dass die Bewältigung der Entwicklungsaufgaben, mit deren Hilfe ein sozial erwünschtes Selbstbild konstruiert wird, nicht nur von der eigenen Fähigkeit, sondern auch von

dem sozialen Umfeld und den zur Verfügung stehenden Ressourcen beeinflusst ist. Auch existieren soziale Erwartungen, wie sich Jugend zu inszenieren hat. Für Anna kann gesagt werden, dass sie wegen ihrer prekären familiären Situation nicht mehr im Elternhaus lebt. Allerdings kann dies nicht als eine freiwillige Entwicklung zu einem Erwachsenen beschrieben werden. Bezogen auf die Entwicklung eines eigenen Wertesystems kann gesagt werden, dass David ein liberales und modernes Verständnis seiner Vaterrolle besitzt. Er scheint sich als aktiver Begleiter im Schwangerschaftsprozess darstellen zu wollen und lehnt den Prozess nicht als reine "Frauensache" ab. Des Weiteren kann ein Autonomie- und Selbstverwirklichungsbestreben beobachtet werden, welches humanistische Tendenzen aufweist. Die Entwicklung eines eigenen Wert- und Normsystems konnte bei Anna nur bedingt festgestellt werden. Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit bzw. von unterschiedlichen nationalen Identitäten hat sie verinnerlicht, distanziert sich aber auch gleichzeitig wieder davon. Grundsätzlich kann also gesagt werden, dass sie versucht, sich von den gesellschaftlichen Vorgaben zu befreien und ein eigenes Wertesystem zu entwickeln. So richtig gelingt ihr das aber nicht. Immer wieder greift sie in ihrer Selbstbilddarstellung auf vorgefertigte Bilder zurück.

Die Statusinkonsistenz (Stauber 2012, S.55) jugendlicher Menschen wurde bereits angesprochen, aber noch nicht eingehender diskutiert. Damit ist die zeitlich verschobene Erfüllung der Entwicklungsaufgaben gemeint, und bezieht sich also auf den Prozess der Fragmentierung von Entwicklungsaufgaben. Im Besonderen betrifft dies den Eintritt in die Erwerbsarbeit und die Übernahme der Elternrolle. Diese kann bei David festgestellt werden. Er steht zwischen zwei sozialen Rollen, die mit verschiedenen sozialen Erwartungen behaftet sind und unterschiedliche Handlungsrepertoires zur Verfügung stellen bzw. zulassen. Die Übernahme der Elternrolle durch die Geburt des Kindes geht nicht mit der Übernahme der Rolle des Ernährers einher, wie er es in seiner Narration dargestellt hat. Es ergeben sich für ihn unterschiedliche Wert- und Handlungsspielräume (vgl. Hurrelmann und Quenzel 2016, S. 43), in deren Spannungsverhältnis er steht, das er aushalten und kompensieren muss. Die soziale Rolle des Vaters hat er bisher nur zum Teil übernommen. David sieht sich als Jugendlicher, der in manchen Bereichen bereits Erwachsen ist und in anderen noch nicht. Er möchte sich das Recht herausnehmen Jugendlicher zu sein und fordert die Legitimation seiner Orientierungssuche ein. Die soziale Erwartung der Rolle Erwachsener fordert die Anpassung an Werte, Normen, Verhaltensstandards und Anforderungen, welcher bisher nur zum Teil geleistet wurde. Um der Rolle Erwachsener dennoch gerecht zu werden und seine kompetente Darstellung aufrecht zu erhalten, stellt er den Konflikt zwischen den beiden Rollen als das Ergebnis seiner Individuation dar. Die Unverwechselbarkeit seiner sozialen Merkmale und Kompetenzen liegt darin, dass er zwei nicht miteinander vereinbare Rolle inne hat.

Die Sozialwissenschaft geht davon aus, dass es trotz der gesellschaftlichen Umbrüche so etwas wie einen institutionalisierten Lebenslauf gibt. Der institutionalisierte Lebenslauf bezieht sich auf den objektivierbaren Verlauf von sozialen Positionen, Statuspassagen und Karrieren eines Individuums innerhalb des lebenszeitlichen Gesamtverlaufs. Er wird zum einen durch die „geschichtliche Sozialstruktur (das heißt, ein System verhaltenssteuernder Institutionen)“ (Luckmann 1988, S.77) bestimmt, zum anderen durch eine „geschichtliche Weltauffassung (das heißt (...) subjektbezogene Orientierungs- und Veränderungssysteme“ (ebd.) beeinflusst. Seine Produktion ergibt sich aus dem „Zusammenspiel von subjektiven und objektiven Bedingungen“ (Sackmann 2007, S.51) und kann als „aktive Konstruktionsleistung“ (Eßbach 2001, S.61) oder „Re-Konstruktionsleistung“ (ebd.) verstanden werden. Schlüsselereignisse werden im Lebenslauf „in eine zeitliche Sequenz gebracht“ (Kruse 2000, S.93), wodurch sie objektiv beschrieben und in ihren Lebensbedingungen, wie auch in den „historischen, gesellschaftlichen und kulturellen“ (ebd.) Prozessen kontextualisiert werden können. Die Institutionalisierung des Lebenslaufs hat zur Folge, dass das Individuum ein festes Gerüst vorfindet, welches anhand bestimmter Kriterien definiert wird. In Bezug auf Anna kann gesagt werden, dass ihr Lebensverlauf bisher nur zum Teil des institutionalisierten Lebenslaufs folgt, da sie erst in der Schule die Landessprache gelernt hat. Ein institutionalisierter Lebensverlauf würde eher erwarten, dass sie von früher Kindheit auf gelernt wird. Auch David entspricht nicht den Anforderungen eines institutionalisierten Lebenslaufs. Im Gegenteil, anhand von Davids Biographie kann gezeigt werden, mit welchen Schwierigkeiten Jugendliche zu kämpfen haben, wenn sie nicht dem institutionalisierten Lebenslauf folgen. In der westlichen Gesellschaft wird es nicht gern gesehen, dass Jugendliche ihren Ausbildungsplatz verlieren. Es existieren daher nur wenige staatliche Strukturen, die diese Jugendlichen auffangen. David muss daher seinen eigenen Weg einschlagen, um ein vollwertiges Gesellschaftsmitglied werden zu können. In kreativer Auseinandersetzung muss er ein eigenes Lebenslaufmuster entwickeln, denn seine Biographie bildet eher die Ausnahme als die Regel. Die beiden Biographien gestalten sich aber nicht prinzipiell als Gegenentwurf zu einem institutionalisierten Lebenslauf. Vielmehr werden die Brüche durch Turning Points deutlich, die den institutionalisierten Lebenslauf unterbrechen und das bisherige Leben oder zumindest das eigene Selbstbild brüchig werden lassen. *Wendepunkte* bzw. *turning points* unterbrechen den bisher vorhersehbaren Verlauf. Sie stellen für Individuen bedeutende Übergänge und Einschnitte dar, die den bisherigen Prozess unterbricht. Häufig wird das Wechseln/Annehmen von neuen Rollen als Turning Point im Lebenslauf beschrieben. Die Übergangsstruktur bezeichnet „die mehr oder weniger stark institutionalisierte Verknüpfung von zwei verschiedenen Lebenslaufzuständen.“ (Abraham 2017, S.60). Die Lebenslaufzustände „können aber auch miteinander institutionell verbunden werden, die Individuen werden dann

mehr Möglichkeiten haben, vorhandene institutionelle Brücken zu beschreiten, sie müssen diese nicht selbst bauen.“ (ebd.). Sowohl Anna, wie auch David können auf solche Turning Points in ihren Biographien verweisen. Bei Anna tritt dieser Zeitpunkt ein, als sie beginnt Deutsch zu lernen und damit ihre zweite, bisher nicht entwickelte Identität, annimmt. Ihre alte Identität wird von diesem Zeitpunkt als defizitär bestimmt. Auch scheint es, dass sie diesen Schritt nicht wieder rückgängig machen kann, außer sie begibt sich in einen sozialen Abstieg. Denn die neue Identität scheint mehr Wert zu sein als die alte Identität. Sie erhält also mit der Annahme ihrer neuen Identität auch eine neue soziale Position, die über der alten zu stehen scheint. Ab diesem Zeitungspunkt entwickelte sie sich unter anderen Voraussetzungen zu einem neuen, gesellschaftlich anerkannten Individuum.

Die Annahmen, dass eine ökonomische Logik, die die Selbstbildkonstruktion in der Postmoderne durchdrungen und beeinflusst hat und von den Individuen internalisiert wurde (vgl. Bublitz 2006 und Mührel 2010) trifft auf beide nur bedingt zu. Die kompetente Selbstbilddarstellung ist getragen von dem Wunsch nach sozialem Aufstieg. Dies zeigt sich zum einen durch die sprachliche Imitation der Mittelschicht. Der Übernahme der sprachlichen Feinheiten und Eigenheiten durch die Verwendung elaborierter Begriffe steht einer restringierten Grammatik gegenüber. Zum anderen durch die Wünsche in Bezug auf die Zukunft seiner Tochter. Hier spielt nämlich der materielle Besitz eine zentrale Rolle, die sich in seinem Wunsch nach dem Erwerb eines Hauses definieren lässt. Demgegenüber spielen Gesundheit und Glück eine untergeordnete Rolle. Es kann eine neokapitalistische Logik beobachtet werden, die materiellen Besitz über immaterielle Bedürfnisse stellt. Es kann auch festgestellt werden, dass David seine Biographie als Erfolgsstory darlegen möchte, die nicht immer kohärent ist. David erzählt, trotz der Rückschläge in der Vergangenheit, seine Biographie prinzipiell als Erfolgsstory und nutzt sie als Modus der Selbstbilddarstellung, welche jedoch durch Brüche und Rückschläge unterbrochen wurden. In diesem Punkt könnte man eine ökonomische Logik vermuten, die durch das neoliberalen Wirtschaftssystem die Erfolgsstory zum obersten Primat der Biographie erklärt. Scheitern, Rückschläge usw. werden an der Unfähigkeit der Individuen festgemacht. Für Annas Selbstbildkonstruktion trifft die Annahme, dass Selbstbilder von jungen Menschen heutzutage primär von einer internalisierten ökonomischen Logik getragen werden, die Besitztümer und Materialität zum Modus von Selbstbilddarstellungen erklären, noch weniger zu. Auch verpackt sie ihre Biographie nicht als Erfolgsstory, sondern betrachtet sie eher durch die Brille der Resignation, die eher eine pessimistische, denn eine optimistische Stimmung vermuten lässt. Auf das neoliberalen Wirtschaftssystem bezogen ist bei Annas Selbstbild interessant, dass sie diese Eigenverantwortung gegenüber dem Erfolg des eigenen Lebens nicht nur bei sich selber sieht.

Vielmehr sind es die widersprüchlichen Identitäten, die für ihre tendenziell scheitende Biographie verantwortlich ist.

Auffallend am Modus der Selbstbildkonstruktionen ist, dass David meist Erzähler und Objekt der Erzählung zugleich ist, indem er sich als Mittelpunkt darstellt. Sein Selbstbildnis konstruiert er, indem er überwiegend von sich selbst spricht. Andere Personen kommen v.a. dann vor, wenn es Schuld von sich zu weisen gilt. Auch wenn er angibt, dass er ein gutes Verhältnis zu seiner Mutter und zu seinen Geschwistern und auch einen besten Freund hat, scheinen andere Menschen auf sein Selbstbild wenig Einfluss zu haben. Es kann somit vermutet werden, dass er in seinem Selbstbild schon eine gewisse Festigkeit gefunden hat und bereits am Ende der Orientierungs- und Suchphase steht. Gleichzeitig verweist es auf eine gewisse Selbstbezüglichkeit. Er versteht sich als Mittelpunkt seines Lebens. Der Verweis auf das Vaterwerden dient primär der Darstellung seiner neuen Rolle, die er kompetent übernommen hat. Dass das Kind nun der Bezugspunkt seines Lebens die nächsten 18 Jahre sein wird, scheint dem gegenüber von geringeren Bedeutung zu sein. An Annas Selbstbilddarstellung ist auffällig, dass sie, auch wenn sie angibt, kein gutes Verhältnis zu ihrer Familie zu haben, diese häufig nennt. Es scheint, dass die Fremdpositionierung in ihrer Darstellung von großer Bedeutung ist. Sie orientiert sich daran viel stärker als an einer Selbstpositionierung. Oft bilden andere das Objekt ihrer Erzählung. Dies wird dahingehend gelesen, dass sie Struktur und Orientierung ihres Selbstbilds nicht durch eigene Arbeit leisten kann, sondern dass sie sich darin auf jemanden anderen beziehen muss. Dieser Umstand wurde in der Analyse immer wieder deutlich. Obwohl sie eher in einem distanzierten Verhältnis zu ihrer sozialen Umwelt zu stehen scheint, zieht sie dieses immer wieder heran, um ihr Selbstbild zu konstruieren und weist dadurch eine Identifikationsbewegung auf. Letztendlich betrachtet Anna ihr Leben durch die Brille der Resignation. Die Biographie, die sie erzählt, erscheint an mancher Stelle als die Biographie eines anderen Menschen. Als würde sie über jemand anderen reden und nicht über sich selbst. Ihrer Verortung in der Gesellschaft scheint sie sich nicht sicher zu sein, und der Prozess der sozialen Integration ist noch nicht abgeschlossen. Anna scheint es bisher nicht geschafft zu haben, sich in der Gesellschaft zu positionieren.

Die mediale Durchdringung der Gesellschaft hat nach Bublitz (2016) weitreichende Folgen auch auf die Darstellung eines Selbstbilds. Dies kann vor allem bei David beobachtet werden. Es scheint, dass seine politische Meinung getragen ist von einer spezifisch medialen Darstellung. Dies wird durch die Schlagzeilenhaften Bemerkungen über das weltpolitische geschehen deutlich. Offensichtlich ist auch, dass es sich um eine ganz spezifische Narration handelt, die von Boulevardmedien verbreitet werden. Diese Medien haben jedoch nicht zum Ziel Informationen zu verbreiten, sondern Informationen auf eine ganz spezielle Art und Weise darzustellen. Die

Bezugnahme auf diese Narrative ist nicht das erstaunliche. Viel eher ist es erstaunlich, dass David sie vollkommen unreflektiert übernimmt und sie zu seiner eigenen Meinung macht. Denn das Narrativ von kriminellen Banden, die auf der Straße Wiens unterwegs sind passt nicht so recht zu einem jungen Menschen, sondern eher zu einem sozial isolierten alten Menschen, der voller Panik einschlägige Tageszeitungen liest und im Fernsehen Horrormeldungen verfolgt.

7. Résumé

Die Studie hat ergeben, dass sich beide Jugendliche in einem Spannungsverhältnis zwischen sozial erwünschten und individuell gewünschten Selbstbildern befinden. David steht im Spannungsverhältnis zwischen der sozialen Rolle Vater und der sozialen Rolle Jugendlicher. In der Ausfüllung ersteres versucht er einem sozial erwünschten Bild zu folgen, während er jedoch immer wieder in seine alte Rolle Jugendlicher zurückfällt, die der ersten widerspricht. Anna hingegen scheint in einer Orientierungsphase zu stehen, in der sie verschiedene soziale Identitäten ausprobiert, die an sie herangetragen werden, mit denen sie sich aber nicht so richtig identifizieren kann. Sie steht vor dem Problem, dass die Gesellschaft Eindeutigkeit verlangt, die sie aber wegen der Multiplität ihrer Identitäten nicht leisten kann und sich deswegen scheinbar als defizitär erfährt. Es wirkt so, als ob beide ProbandInnen versuchen, die sozialen Rollen bzw. die an sie herangetragene soziale Identität nach individuellen Bedürfnissen auszugestalten, dabei aber immer wieder auf soziale Deutungen stoßen, die nicht mit ihren eigenen zu vereinbaren sind. Sie wollen diese nicht bloß übernehmen, sondern sie individuell ausgestalten. Darin kann der Jugendliche Drang nach Veränderung gesehen werden und die Ablehnung überkommener sozialer Deutungen. Obwohl sie auf der einen Seite versucht sind, eine angepasste Rolle bzw. Identität zu übernehmen, um als ein anerkanntes Gesellschaftsmitglied zu gelten, lehnen sie diese Anpassung ihrer eigenen Rolle bzw. Identität immer wieder ab und lehnen sich damit gegen die Gesellschaft auf. Ihre Rebellion ist keine laute, die die sozialen Normen und Werte der vorangegangenen Generationen in einem Kampf zerstören. Vielmehr suchen sie still und selbstbewusst nach neuen Deutungen ihrer Selbstbilder. Während bei Anna die Ambivalenz von Identifikation und Distanzierung von herangetragenen Selbstbeschreibungen im Vordergrund zu stehen scheint, ist es bei David die Dialektik zweier Rollen, die ihn in einen Konflikt bringen. Das jeweilige Problem ergibt sich daraus, dass in der modernen Gesellschaft multiple Identitätskonzepte vorherrschen sind, denen jedoch mit einer sozialen Deutung von Eindeutigkeit entgegengewirkt wird. Es kann festgehalten werden, dass sich David prinzipiell leichter tut die Widersprüche der modernen Gesellschaft zu verarbeiten und die Herausforderung als positiv für sein Selbstbild wahrnimmt. Dem gegenüber scheint Anna an dieser Widersprüchlichkeit eher zu scheitern und kann die Herausforderungen nicht positiv bewerten. Dies macht schon im unterschiedlichen Umgang mit der ersten Sequenz und der Positionierung im Interview deutlich. Während David seine Dominanz in der Eingangssequenz aufzeigt und primär auf seine Interpunktionsmacht verweist, steht für Anna die Aushandlung des Themas im Vordergrund.

Dies deutet darauf, dass sich David als kompetent genug versteht, um der Erzählaufforderung adäquat nachzukommen, wohingegen Anna eher Orientierung für ihre Erzählung braucht.

Für Anna stellt sich der Konflikt in Form von an sie herangetragene Identitäten dar, mit denen sie sich zum einen identifizieren kann, zum anderen aber in Distanz zu ihnen geht, weil sie sie als Fremdbestimmung wahrzunehmen scheint. Dies kann in Bezug auf die nationale Herkunft, wie auch in Bezug auf ihre Geschlechtszugehörigkeit gesagt werden. Für David hingegen stellt sich der Konflikt im Spannungsverhältnis zwischen der sozialen Rolle Vater und Jugendlicher dar, die er nicht integrieren kann, weil sie beide mit entgegengesetzten Erwartungen behaftet sind. Wobei gesagt werden kann, dass David prinzipiell die Ambivalenz und Kontingenz auszuhalten vermag, während Anna dies scheinbar nicht leisten kann, da sie Orientierungsgebung und Struktur braucht und diese nicht von sich aus leisten kann. Daher findet ihre Verortung in der Gesellschaft über Fremdbestimmung statt. Die Identitäten die sie besitzt, sind an sie herangetragen und über sie gestülpt worden, die Anna nur zum Teil anerkannt hat. Hingegen anerkennt David seine beiden Rollen, auch wenn er den gesellschaftlichen Erwartungen dieser nicht entsprechen kann, sieht er sie als Teil seines Selbstbilds.

Die Turing Points in beiden Biographien stellen einen Bruch gleichzeitig mit dem institutionalisierten Lebenslauf, wie auch mit den bis dahin konstruierten Selbstbildern dar. In beiden Fällen wandelt sich das Selbstverständnis der jungen Menschen. Für Anna ist es die Entwicklung ihrer alten aber bisher nicht notwendig gewesen Identität der Österreicherin. Für David ist es der Verlust seines Ausbildungsplatzes und die Übernahme der neuen Rolle Vater. Beide Biographien erlitten einen Bruch und produzierten soziale Unerwünschtheit. Beide befinden sich scheinbar noch auf der Suche nach einer sozialen Identität. David in dem Sinne, dass er die Rolle Jugendlicher und Vater miteinander vereinbaren muss und Anna indem sie die an sie herangetragenen Identitäten ausprobiert. Beide scheinen ihre Identität als inferior wahrzunehmen. David versucht dieses Problem zu lösen, indem er Kompetenz und Überlegenheit demonstriert, Anna indem sie resigniert und nach Orientierung sucht. Während David also einen aktiven Weg der Kompensation einschlägt, wählt Anna eher den passiven Rückzug. Das soziale Drama beide entfaltet sich in Richtung der Frage „wer bin ich und wer will ich sein“? Auch wenn David sich kämpferisch gibt, im Gegenteil zu Anna, scheinen beide den Kampf im Moment zu verlieren. Die eigene kompetente Darstellung unterbricht David immer wieder durch Unwissenheit und Unverständnis. Während Anna ihre Suche nach eindeutigen Selbstbild dadurch unterbricht, dass sie eine Vielzahl an ihr möglichen Selbstbildern kommuniziert. Letztendlich kämpft sie um Selbstbestimmung und Selbstpositionierung. Sie gibt zu verstehen, dass die Identitäten, von denen sie sich distanziert und mit denen sie sich gleichzeitig identifiziert nur Masken sind, die sie trägt, die jedoch nicht ihr wahres Selbstbild repräsentieren. Annas

Selbstbild ist letztendlich von Fremdbestimmung gerahmt. Nicht nur, dass die verschiedenen Identitäten an sie herangetragen wurden, auch in ihrer Erzählung wird die Fremdbestimmung darüber deutlich, dass sie häufig über Menschen in ihrem sozialen Umfeld spricht. Sie macht damit deutlich, dass andere die Definitionsmacht über ihre Person haben. Demgegenüber ist Davids Selbstbild eher von Selbstbestimmung getragen. Auch wenn er sie die Rolle Vater nicht freiwillig gesucht hat, hat er sie dann freiwillig angenommen und auch in seiner Erzählung scheint er die Definitionsmacht über sich selbst zu behalten.

8. Literaturverzeichnis

- Abraham, A. (2017): Lebenslauf und Biographie. In: Gugutzer, R.; Klein, G. und Meuser, M. (Hg.): *Handbuch Körpersoziologie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 131–145.
- Bauer, Q. J. (2007): *Generationen der Jugend. Bedeutung und aktuelle Relevanz des Generationskonzepts in der Jugendsoziologie*. Saarbrücken: VDM-Verl. Müller.
- Bell, D. (1976): *Die Zukunft der westlichen Welt. Kultur und Technologie im Widerstreit*. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Berger, P. L. (2011): *Einladung zur Soziologie. Eine humanistische Perspektive*. Konstanz u.a.: UVK-Verl.-Ges.
- Bourdieu, P. (2000): Die biographische Illusion. In: Hoerning, E.M. und Alheit, P. (Hg.): *Biographische Sozialisation. Der Mensch als soziales und personales Wesen*. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 51–60.
- Brose, H.-G. und Hildenbrand, B. (Hg.) (1988): *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bublitz, H. (2006): 'Magic Mirrors'. Zur extensiven Ausleuchtung des Subjekts. In: Burkart, G. (Hg.): *Die Ausweitung der Bekenntniskultur - neue Formen der Selbstthematisierung?* Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, S. 105–125.
- Bude, H. (1984): Rekonstruktion von Lebenskonstruktionen - eine Antwort auf die Frage, was die Biographieforschung bringt. In: Kohli, M. und Robert, G. (Hg.): *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*. Michigan: Metzler, S. 7–28.
- Burkart, G. (Hg.) (2006): *Die Ausweitung der Bekenntniskultur - neue Formen der Selbstthematisierung?* Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Dahrendorf (1973) [1959]: Einleitung. In: Goffman, E.: *Wir alle spielen Theater. Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper.
- Dausien, B. und Kelle, H. (2005): Biographie und kulturelle Praxis. Methodologische Überlegungen zur Verknüpfung von Ethnographie und Biographieforschung. In: Völter, B.; Dausien, B.; Lutz, H. und Rosenthal, G. (Hg.): *Biographieforschung im Diskurs*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, S. 189–212.
- Dohrenbusch, H. (Hg.) (1999): *Allgemeine Heilpädagogik. Eine interdisziplinäre Einführung*. Luzern: Ed. SZH/SPC.
- Eberlein, U. (2006): Serielle Einzigartigkeit und Eigensinn. In: Burkart, G. (Hg.): *Die Ausweitung der Bekenntniskultur - neue Formen der Selbstthematisierung?* Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, S. 127–143.
- Ecarius, J. (2012): 'Generationenordnung' der Jugendphase: Zum Wandel von Jugendkonzeptionen und gegenwärtigen Sozialisationskontexten. In: Ecarius, J. und Eulenbach, M. (Hg.): *Jugend und Differenz. Aktuelle Debatten der Jugendforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 27–50.
- Ecarius, J. und Eulenbach, M. (Hg.) (2012): *Jugend und Differenz. Aktuelle Debatten der Jugendforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Ecarius, J.; Eulenbach, M.; Fuchs, T. und Walgenbach, K. (2011): *Jugend und Sozialisation*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.
- Eßbach, W. (2001): Über soziale Konstruktionen von Biographien. In: Franceschini, R. und Le Goff, J. (Hg.): *Biographie und Interkulturalität. Diskurs und Lebenspraxis* : Beitr. eines

Kolloquiums "Biographie und Interkulturalität in Diskurs und Lebenspraxis", gehalten am 28.-30. März 1996, in Augst bei Basel. Tübingen: Stauffenburg, S. 59–68.

Eulenbach, M und Ecarius, J. (2012): Zum Systematisierungsdefizit in aktuellen Debatten der Jugendforschung. In: Ecarius, J. und Eulenbach, M. (Hg.): *Jugend und Differenz. Aktuelle Debatten der Jugendforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 7–23.

Fischer-Rosenthal, W. und Rosenthal, G. (1997): Narrationsanalyse biographischer Selbstpräsentation. In: Hitzler, R. und Honer A. (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, S. 133–164.

Franceschini, R. und Le Goff, J. (Hg.) (2001): *Biographie und Interkulturalität. Diskurs und Lebenspraxis*. (Beitr. eines Kolloquiums "Biographie und Interkulturalität in Diskurs und Lebenspraxis), 28.-30. März 1996, in Augst bei Basel. Tübingen: Stauffenburg (Stauffenburg discussion, 16).

Friedrichs, J.; Mayer, K. U. und Schluchter, W. (Hg.) (1997): *Soziologische Theorie und Empirie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Geideck, S. und Liebert, W.-A. (Hg.) (2003): *Sinnformeln. Linguistische und soziologische Analysen von Leitbildern, Metaphern und anderen kollektiven Orientierungsmustern*. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

Gergen, K.J. (1996): *Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verl. u. Verl.-Buchh.

Giddens, A. (1988): *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturiierung*. Frankfurt am Main: Campus-Verl.

Giddens, Anthony (1991): *Modernity and self-identity. Self and society in the late modern age*. Cambridge: Polity Pr.

Goffman, E. (1973) [1959]: *Wir alle spielen Theater. Selbstdarstellung im Alltag*. München: Piper.

Griese, B. (Hg.) (2010): *Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biographieforschung*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.

Gugutzer, R. und Klein, G. und Meuser, M. (Hg.) (2017): *Handbuch Körpersoziologie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

Hahn, A. (1988): Biographie und Lebenslauf. In: Brose, G.-H. und Hildenbrand, B. (Hg.): *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*. Opladen: Leske + Budrich, S. 91–106.

Hahn, A. (2000): *Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte. Aufsätze zur Kultursoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Hall, S. (1994): *Rassismus und kulturelle Identität*. Hg. v. Ulrich Mehlem. Hamburg: Argument-Verlag.

Hanses, A. (2010): Biographisches Wissen. Heuristische Optionen im Spannungsfeld diskuriver und lokaler Wissensarten. In: Griese, B (Hg.): *Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biographieforschung*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, S. 251–269.

Helsper, W. (1991): Das imaginare Selbst der Adoleszenz: Der Jugendliche zwischen Subjektentfaltung und dem Ende des Selbst. In: ders. (Hg.): *Jugend zwischen Moderne und Postmoderne*. Opladen: Leske + Budrich, S. 72–94.

Helsper, W. (Hg.) (1991): *Jugend zwischen Moderne und Postmoderne*. Opladen: Leske + Budrich.

Hitzler, R. und Honer, A. (Hg.) (1997): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.

Herman, D.; Jahn, M.; Ryan, M.-L. (Hg.) (2005): *Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*. London, New York: Routledge.

Hierdeis, H. (Hg.): *Taschenbuch der Pädagogik*. Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohen- gehren.

Hitzler, R. und Pfadenhauer M. (2004) Juvenilität als Identität. Zur Relevanz medialer Orientierungsangebote. In: *merz. Zeitschrift für Medienpädagogik* (4/48), S. 47-53.

Hoerning, E.M. und Alheit, P. (Hg.) (2000): *Biographische Sozialisation. Der Mensch als soziales und personales Wesen*. Stuttgart: Lucius & Lucius.

Hornstein, W. (1990): *Aufwachsen mit Widersprüchen - Jugendsituation und Schule heute. Rahmenbedingungen, Problemkonstellationen, Zukunftsperspektiven*. Stuttgart: E. Klett.

Hurrelmann, K. (Hg.) (2008) [1998]: *Handbuch der Sozialisationsforschung*. Weinheim [u.a.]: Beltz (Beltz Handbuch).

Hurrelmann, K. und Quenzel, G. (2016) [1985]: *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Weinheim und Basel: Beltz Verl.

Kassner, K. (2003): Soziale Deutungsmuster. Über aktuelle Ansätze zur Erforschung kollektiver Sinnzusammenhänge. In: Geideck S. und Liebert, W.-A. (Hg.): *Sinnformeln. Linguistische und soziologische Analysen von Leitbildern, Metaphern und anderen kollektiven Orientierungsmustern*. Berlin, New York : Walter de Gruyter, S. 37–58.

Keupp, H. (1993): Grundzüge einer reflexiven Sozialpsychologie. Postmoderne Perspektiven. In: der. (Hg.): *Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 226–274.

Keupp, H. (Hg.) (1993): *Zugänge zum Subjekt. Perspektiven einer reflexiven Sozialpsychologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Kohli, M. (2017) [1985]: Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. In: Friedrichs, J.; Mayer, K. L. und Schluchter, W. (Hg.): *Soziologische Theorie und Empirie*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, S. 284–312.

Kohli, M. und Robert, G. (Hg.) (1984): *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*. Michigan: Metzler.

Kraus, W (2002): Falsche Freunde. In: Straub J. und Renn, J. (Hg.): *Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbs*. Frankfurt am Main/New York, S. 159–186.

Kruse, A. (2000): Zeit, Biographie und Lebenslauf. In: *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 33 (7), S.90-97.

Kudera, W. (Hg.) (2000): *Lebensführung und Gesellschaft. Beiträge zu Konzept und Empirie alltäglicher Lebensführung*. Opladen: Leske + Budrich.

Küsters, I. (2009): Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.

Lange, A. und Reiter, H. (2018): Gesellschaftsdiagnostische Annäherungen an die Rahmenbedingungen des Auswachsens in der Moderne. In: Lange, A.; Reiter, H. und Schutter, S. (Hg.): *Handbuch Kindheits- und Jugendsoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, S. 13–34.

Lange, A.; Reiter, H. und Schutter, S. (Hg.) (2018): *Handbuch Kindheits- und Jugendsoziologie*. Wiesbaden: Springer VS.

- Leary, M.R.; Allen, A. Batts und Terry, M.L. (2011): Managing social images in naturalistic versus laboratory settings. Implications for understanding and studying self-presentation. In: *European Journal of Social Psychology*, 41(4), S. 411–421.
- Lenzen D. (1991): Modeme Jugendforschung und postmodeme Jugend. Was leistet noch das Identitätskonzept? In: Helsper, W. (Hg.): *Jugend zwischen Moderne und Postmoderne*. Opladen: Leske + Budrich, S. 41–56.
- Liebsch, K. (2012): Jugend ist nur ein Wort. In: ders. (Hg.): *Jugendsoziologie. Über Adoleszente, Teenager und neue Generationen*. München: Oldenbourg, S. 11–32.
- Liebsch, K. (Hg.) (2012): *Jugendsoziologie. Über Adoleszente, Teenager und neue Generationen*. München: Oldenbourg.
- Liebsch, K. (2018): Konstruktivismus und Biographieforschung. In: Lutz, H.; Schiebel, M. und Tuider, E. (Hg.): *Handbuch Biographieforschung*. Wiesbaden: Springer VS, S. 37–47.
- Lucius-Hoene, G. (2010): Narrative Identitätsarbeit im Interview. In: Griese, B. (Hg.): *Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biographieforschung*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, S. 149–170.
- Luckmann, T. (1988): Persönliche Identität und Lebenslauf - gesellschaftliche Voraussetzungen. In: Brose, H.-G. und Hildenbrand, B. (Hg.): *Vom Ende des Individuums zur Individualität ohne Ende*. Opladen: Leske + Budrich, S. 73–88.
- Ludwig-Mayerhofer, W. und Sondermann, A. (2006): *Einige einführende Anmerkungen zur sequenzanalytischen Interpretation von Daten*. Universität Siegen. Universität Siegen
- Lüders, C. und Meuser, M. (1997): Deutungsmusteranalyse. In: Hitzler, R. und Honer A. (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, S. 57–79.
- Lutz, H.; Schiebel, M. und Tuider, E. (Hg.) (2018): *Handbuch Biographieforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Lutz, H.; Schiebel, M. und Tuider, E. (2018): Einleitung: Ein Handbuch der Biographieforschung. In: ders. (Hg.): *Handbuch Biographieforschung*. Wiesbaden: Springer VS., S. 1–10.
- Mørch, S. (2005): Research youth life. In: Helve, H. (Hg.): *Mixed methods in youth research*. Helsinki: Finnish Youth Research Network, S. 29–56.
- Mørch, S.; Pultz, S. und Stroebaek, P. (2017): Strategic self-management. The new youth challenge. In: *Journal of Youth Studies* 21(4), S. 422–438.
- Mührel, E. (2010): Maske und Existenz. Philosophische und sozialpädagogische Betrachtungen zu Person und Biographie. In: Griese, B. (Hg.): *Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biographieforschung*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, S. 103–114.
- Oevermann, Ulrich (2001): Die Struktur sozialer Deutungsmuster - Versuch einer Aktualisierung. In: *Sozialer Sinn (1)*, S. 35–82.
- Oevermann, Ulrich (1973): Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern. In: *Sozialer Sinn (1)* 2001, S. 3–33 <http://publikationen.ub.uni-frankfurt.de/frontdoor/index/index/docId/4951>.
- Pfadenhauer, M. (2009): Identitätsbildung in juvenilen Geselligkeiten? Über Leben und Lernen in Szenen. In: Theunert, H. (Hg.): *Jugend - Medien - Identität. Identitätsarbeit Jugendlicher mit und in Medien*. München: Kopaed-Verl., S. 35–51.
- Pilz, S. (1996): Jugend. In: Hierdeis H. (Hg.): *Taschenbuch der Pädagogik*. Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren, S. 914–932.

Plaß, C. und Schetsche, M. (2001): Grundzüge einer wissenssoziologischen Theorie sozialer Deutungsmuster. In: *Sozialer Sinn* (3), S. 511–536. Online verfügbar unter https://www-wiso-net-de.uaccess.univie.ac.at/toc_list/SOSI/2001/DT%3D20011201%20AND%20%223%22.HN./Heft%2B3%2B%252F%2B2001/SOSI#SOSI_9182C140F23B0865A1870AFF77F895F3, zuletzt geprüft am 12.08.2018.

Reichertz, J. (1997): Objektive Hermeneutik. In: Hitzler, R. und Honer, A. (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, S. 31–55.

Ricoeur, P. (1992): *One self as Another*. Chicago: University of Chicago Press.

Ritivoi, A.D. (2005): Identity and narrative in everyday communication. In: Herman, D.; Jahn, M. und Ryan M.-L. (Hg.): *Routledge Encyclopedia of Narrative Theory*. London, New York: Routledge, S. 232–235.

Rosenthal, G. (2005): Die Biographie im Kontext der Familien- und Gesellschaftsgeschichte. In: Völter, B. (Hg.): *Biographieforschung im Diskurs*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, S. 46–64.

Rosenthal, G. (2010): Die erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Zur Wechselwirkung zwischen Erleben, Erinnern und Erzählen. In: Griese, B. (Hg.): *Subjekt - Identität - Person? Reflexionen zur Biographieforschung*. Wiesbaden: Springer VS., S. 197–218.

Rosenthal, G. und Fischer-Rosenthal, W. (1997): Warum Biographieanalyse und wie man sie macht. In: *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 17(4), S. 405–427.

Sackmann, R. (2007): *Lebenslaufanalyse und Biografieforschung. Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verl. Für

Sander, U. (2002): 100 Jahre Jugend in Deutschland. Hg. v. Bundeszentrale für politische Bildung. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 19-20/ 2000. Online verfügbar unter <http://www.bpb.de/apuz/25608/100-jahre-jugend-in-deutschland>, zuletzt geprüft am 11.05.2018.

Sander, U. und Vollbrecht, R. (Hg.) (2000): *Jugend im 20. Jahrhundert. Sichtweisen - Orientierungen - Risiken*. Neuwied u.a.: Luchterhand.

Schoer, M. (2006): Selbstthematisierung. Von der (Er-)Findung des Selbst und der Suche nach Aufmerksamkeit. In: Burkart, G. (Hg.): *Die Ausweitung der Bekenntniskultur - neue Formen der Selbstthematisierung?* Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, S. 41–72.

Schütze, F. (1987): *Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien*. Hagen: Fernuniversität Gesamthochschule.

Silkenbeumer, M. und Wernet, A. (2010): Biographische Identität und Objektive Hermeneutik. Methodologische Überlegungen zum narrativen Interview. In: Griese, B. (Hg.): *Subjekt – Identität – Person?* Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, S. 171–196.

Stauber, B. (2004): *Junge Frauen und Männer in Jugendkulturen. Selbstinszenierungen und Handlungspotentiale*. Opladen: Leske + Budrich.

Stauber, B. (2012): Jugendkulturelle Selbstinszenierungen und (geschlechter-)biographische Relevanzen. In: Ecarius, J. und Eulenbach, M. (Hg.): *Jugend und Differenz. Aktuelle Debatten der Jugendforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 51–73.

Storch, M. (1999): Identität in der Postmoderne - mögliche Fragen und mögliche Antworten. In: Dohrenbusch, H. (Hg.): *Allgemeine Heilpädagogik. Eine interdisziplinäre Einführung*. Luzern: Ed. SZH/SPC (HPS-Reihe, 16), S. 70-84.

- Straub, J. (2000): Biographische Sozialisation und narrative Kompetenz. Implikationen und Voraussetzungen lebensgeschichtlichen Denkens in der Sicht einer narrativen Psychologie. In: Hoerning, E.M. und Alheit, P. (Hg.): *Biographische Sozialisation. Der Mensch als soziales und personales Wesen*. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 137–164.
- Straub J. und Renn, J. (Hg.): *Transitorische Identität. Der Prozesscharakter des modernen Selbs*. Frankfurt am Main/New York.
- Strauss, A. L. (1974): *Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Theunert, H. (Hg.) (2009): *Jugend - Medien - Identität. Identitätsarbeit Jugendlicher mit und in Medien*. München: Kopaed-Verl.
- Ullrich, C. G. (1999): Deutungsmusteranalyse und diskursives Interview. Leitfadenkonstruktion, Interviewführung und Typenbildung. Arbeitspapier. In: *Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung* (3), S. 1–37. Online verfügbar unter <http://www.mzes.uni-mannheim.de/publications/wp/wp-3.pdf>, zuletzt geprüft am 12.08.2018.
- Vavti, Š. (2012): Lebensweltliche Rahmenbedingungen und ihr Einfluss auf die Selbstpräsentation in biografischen Erzählungen. Fallstudie Katja. In: *Journal of Ethnic Studies* (67), S. 53–73.
- Völter, B.; Dausien, B.; Lutz, H. und Rosenthal, G. (Hg.) (2005): *Biographieforschung im Diskurs*. Wiesbaden: Springer VS.
- Völter, B.; Dausien, B.; Lutz, H. und Rosenthal, G. (2005): Einleitung. In: ders. (Hg.): *Biographieforschung im Diskurs*. Wiesbaden: Springer VS., S. 7–20.
- Wernet, A. (2006) [2000]: *Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik*. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften.

Abstract deutsch

Im Zentrum der vorliegenden Arbeit steht die Analyse von narrativen Selbstbildkonstruktionen junger Menschen. Anhand zweier Fallrekonstruktionen soll dargelegt werden, wie Selbstbilder unter der Verwendung von sozialen Deutungsmustern und Wissensbeständen konstruiert und dargestellt werden. Dazu wurden zwei narrativ-autobiographische Interviews erhoben und mit der Objektiven Hermeneutik nach Oevermann ausgewertet. Die Studie folgt einer wissenssoziologisch-konstruktivistischen Perspektive, die Selbstbilder und Biographie als Produkt sozialer Konstruktionsprozesse versteht, die in Narrationen eingebettet sind. Die Analyse hat ergeben, dass die ProbandInnen in einem Spannungsverhältnis zwischen sozial erwünschten und individuell gewünschten Selbstbildern stehen. Beide sind von den gesellschaftlichen Herausforderungen überfordert, beide lösen dieses Problem auf unterschiedliche Arten und stellen damit zwei strukturell und inhaltlich verschiedene Selbstbilder dar. Bezeichnend für die Konstruktion der Selbstbilder ist eine Fragmentierung. Turning Points erweisen sich in beiden Biographien als Motor radikaler Brüche für das Selbstverständnis der beiden jungen Menschen.

Abstract englisch

The central topic of the thesis is the narrative self-image construction of young adults. Based on two case reconstructions, the study aims to explain how social interpretation patterns and tacit knowledge are used to construct and represent self-images in autobiographical interviews. For this purpose, two narrative autobiographical interviews were conducted and evaluated with the objective hermeneutics according to Oevermann. The study follows a knowledge-sociological-constructivist approach that understands self-images and biography as the product of social construction processes that emerge in narration.

The study shows that young adults are in a conflict between socially desired and individually desired self-images. Both are overwhelmed by the societal challenges, both solving this problem in different ways and thus representing two structurally and contentual different self-images. Significant for the construction of the self-images is a fragmentation. Turning points in both biographies prove to be the engine of radical breaks for the self-understanding.